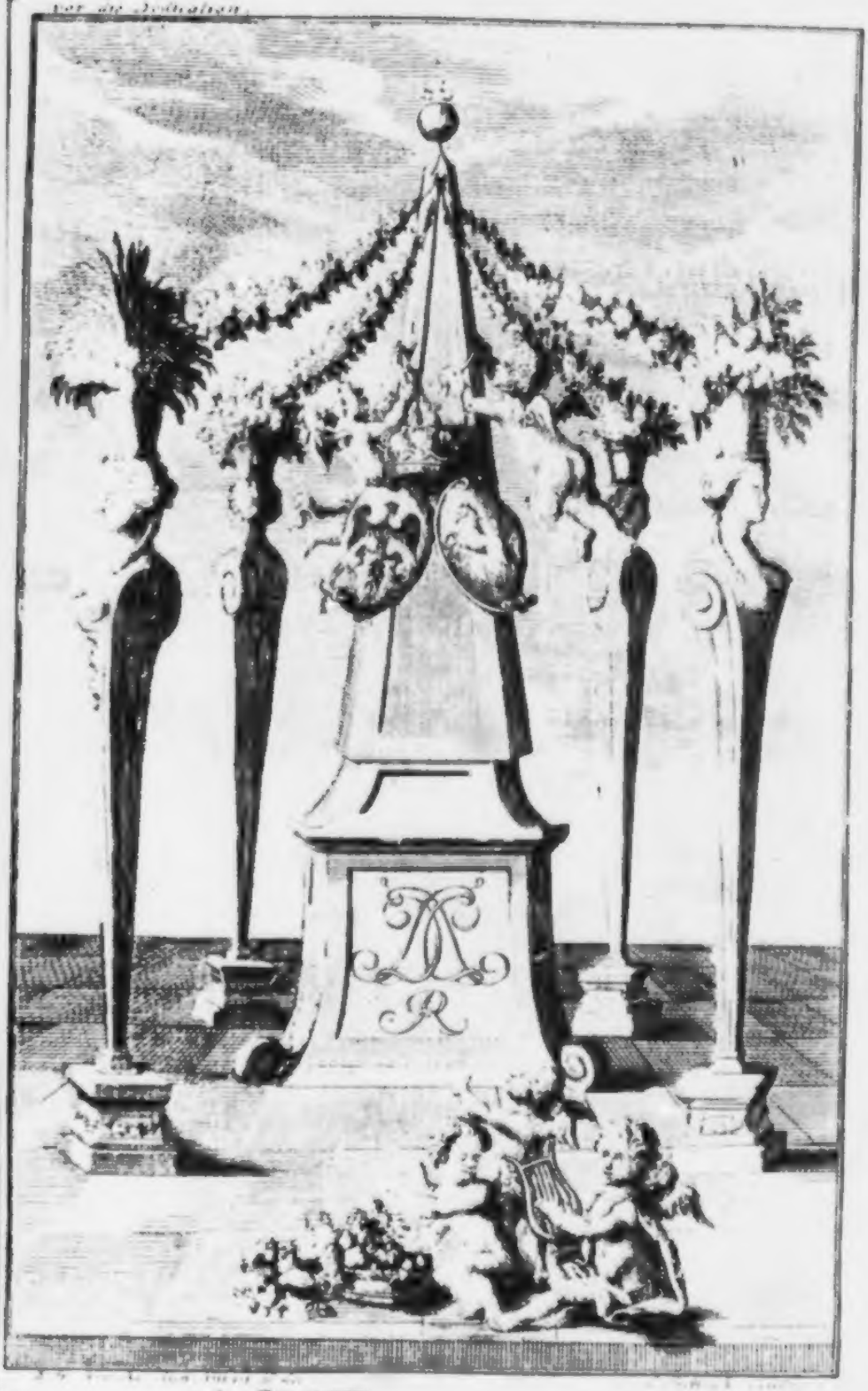


Hrn. B. H. Brockes. Lt.
Com. Palat. Cæſ. Raths-Herren der Stadt Hamburg
und Amtmannes zu Ritzebüttel,

Harmoniſche Himmels-Luſt im Irdiſchen,

oder auserleſene,
theils neue, theils aus dem Irdiſchen
Vergnügen genommene,
und
nach den 4 Jahres-Zeiten
eingerichtete
Muſicaliſche Gedichte
und
Cantaten.

Königl. Bibliothek Berlin

Mit einer
Vorrede zum Druck befördert
von
B. H. Brockes. Jun.

Hamburg, bey Conrad König. 1741.

Ex
Bibliotheca Regia
Berolinenſi.

Der

Allerdurchlauchtigſten,

Großmächtigſten

Fürſtin und Frauen,

FRAUEN

Sophia Dorothea,

Jhro regierenden

Königl. Maj. von Preuſſen

und

Churfürſten von Brandenburg

etc. etc. etc.

Königl. Frau Mutter.

Meiner allergnädigſten

Königin und Frauen.

Zueignung.

Die Dicht-Kunſt, die Muſic, die Andacht,
Bewundrung und Erkenntlichkeit
Die haben Dir, Groſsmächtigſte!
zum Opfer, dieſe Schrift geweyht.
Erlaube, da Dein Ruhm, mit Recht, von
keiner Zunge zu verſchweigen,
Dir aber, aus beſondrer Grosmuth, wie
ſehr Du von der gantzen Welt

Des Lobes Weyrauch gleich verdienſt, dennoch kein dreiſtes Lob gefällt,
Daß ſie hier, unterm Flor der Fabel, die Urſach ihrer Abſicht zeigen.

Fabel.

in mächtiger und kühner Adler, ein Herr der ſchnellen Vögel-Schaar,
Nachdem ihm einſt, bey ſeinem Amte, vom Zevs ſelbſt, offenbaret war:
Das Schickſal, (welches, wie für alles, auch für das Heer der Vögel wacht)
Hätt einem ſeiner jungen Adler die gröſte Hoheit zugedacht,
Zu welcher je ein Adler kommen; Fing an ſich äuſſerſt zu bemühn,
Was, zu der künftgen Herrlichkeit der groſſen Zucht, ihm nützlich ſchien,
Im Ueberfluß ſich anzuſchaffen. Er machte ſein erhabnes Neſt,
Mit vieler Mühe, Fleiß und Vorſicht, in einem hohen Felſen feſt;

Er

Erſuchte, was zum groſſen Zweck am nütz- und nöthigſten, zu häuffen;
Er machte Bündniß, hielte Freundſchaft mit andern Adlern und mit Greiffen,
So viel ihm immer möglich war. Wann aber dieß, worauf er zielte,
Nebſt ſeiner eigenen Regierung, ihn gar zu ſehr beſchäftigt hielte;
Vertraut er ſeiner Ehe-Gattin, dem Ausbund aller Adlerinnen,
Die zu ſo einem hohen Amte vom Himmel auserſehen ſchien,
Zu ſeinem Königlichen Stande den groſſen Erben zu erziehn,
Und ihn mit Anſtand zuzuſchicken zu den verheiſſ'nen Ehren-Zinnen.
Sie, Die, durch Ihren ſcharfen Blick, den ſchwartzen Dunſt der Falſchheit trennt,
Die ſonſt verborgne Wahrheit findet, und mehr vom künftigen erkennt
Als alles Luft-Volck durch den Flug und das Geſchrey die Menſchen lehrt,
Verwaltete mit ſolcher Vorſicht Ihr Amt, daß es bewunderns wehrt.
Vor allen war Sie oft bemüht ihn an der Sonnen-Glantz zu ſtellen,
Den ſcharfen Blick noch mehr zu ſchärfen, die Augen mehr noch zu erhellen;
Daß er dadurch der Falſchheit Nebel, die Peſt des Hofes, mögte trennen,
Und, von dem Dunſt der Schmeicheley, die Wahrheit unterſcheiden können.

Weil, sprach Sie, dieß der Weg allein, wodurch ein Herrscher wohl regieret,
Und welcher ihn zum ewgen Nachruhm, die Frucht des Glücks der Völcker, führet.
Die langen Lehren, welche sonst mit Mühe nur begriffen seyn,
Die flößte Sie, durch Ihr Exempel, dem jungen Lust-Monarchen ein.

Der Himmel benedeyete, zum Heyl der Völker, dies Bemühn.
Man sah schon in dem jungen Adler ein Majestätisch Feuer glühn,
Ihn in der Wahrheit Sonne sehn mit strengen unverwandten Blicken,
Und, zu der ihm versprochnen Hoheit, sich Adler-mäßig anzuschicken.

Inzwischen stirbt, von vieler Arbeit mehr, als vom Alter, abgezehrt,
Der Vater, um dem Sohn zu lassen, was, nach dem Schicksahl, ihm gehört,
Das gantze Reich der Vögel nehmlich, durch sein Regieren, zu beglücken.

Die Mutter, durch den Fall betrübt, wust anders keinen Trost zu fassen,
Als sich des weisen Schicksahls-Schluß und Ordnungen zu überlassen.
Auch war Ihr kund, es nahe nun, die längst-versprochne Zeit heran,
Da Sie, in Ihrem grossen Erben, das Heyl der Vögel sehen kann,

Zumahl

Zumahl der ſanften Singe-Vögel, die Sie vor andern zärtlich liebte,
Samt der gelehrten Papageyen, auch jeden der ſich künſtlich übte
Am zierlichſten ſein Neſt zu bauen. Und ſeht! nunmehr genieſſt ſie ſchon
Von ihrem glücklichen Bemühen, der Unterthanen Heyl, zum Lohn.
Den jungen Adler trägt bereits ſein ſtarck Gefieder Himmel an
Zu der vom Himmel ihm verſprochnen, nur ihm gegönnten, Ehren-Bahn.
Sein Flug geht ſo gewaltig fort, man ſiehet es nicht ohn Erſtaunen,
Man hört ſein jetzt und künftigs Lob ſchon allenthalben ausposaunen.
Er wieget ſich auf ſeinen Schwingen, um auf das niedere zu ſehn:
Wodurch, zum allgemeinen Glück, Geſetz und Ordnungen entſtehn.
Man ſiehet, aus dem gantzen Reiche des Luſt-Volcks, Furcht und Gram entfliehn,
Und Eintracht, Harmonie, Vergnügen, und Luſt derſelben Sitz beziehn.
Nur bloß den ſchwartzen Sonderlingen, der Brut der Nacht, den hähmſchen Eulen,
Wird, da Er ihre Tücke kennt, Er keinen fernern Schutz ertheilen.
Die Vögel, die ihr Glück bemercken, verwundern und erfreuen ſich,
Bald eintzeln, bald mit ihren jungen, bald Chor-weiſ' und gemeinſchaftlich.

Sie grüſſen früh die Morgen-Röthe mit frohem zwitſchernden Getümmel,
Und dancken, für ihr Ober-Haupt, dem, der es ihnen ſchenckt, den Himmel.

* * *

Soll in der Welt die güldne Zeit, ſoll Freude, Ruh und Ueberfluß
Noch wieder einſt zu hoffen ſeyn, in unſrer Bruſt ſich Tugend regen,
Soll aller Laſter Schwarm verjagt, die Unſchuld ſicher ſeyn; ſo muß
Ein Tugendliebender Regent, zu ſolchem Glück, den Grund-Stein legen.

* *

Nun wirſt Du, Groſſe Königin!
gar leicht den jungen Adler nennen
Und ja ſo leicht Diejenige, Die uns, durch Ihn, beglücket, kennen.

B. H. Brockes.
Senior.

Vorrede.

Die Verehrer der Macht und Weißheit des gütigen Schöpfers in der Natur und denen Geschöpfen, und die Liebhaber der Teutschen Dicht-Kunst finden in den gegenwärtigen Gedichten denselben Innhalt und dieselben Absichten, durch welche bereits das Irdische Vergnügen in GOTT sich jedem nützlich und angenehm zu machen gesucht hat: Nur mit dem Unterscheide, daß mein Vater in dieser Sammlung sein Absehen nicht so sehr auf die blosse Betrachtung der Schönheiten unserer Welt, sondern hauptsächlich auf diejenigen gerichtet, welche im Stande sind, durch die von GOtt uns geschenckte Ton-Kunst, ihr Vergnügen noch zu vermehren. Wobey er zugleich dieser edlen Wissenschaft eine Materie an die Hand zu geben bemühet gewesen, wodurch sie so wohl, als die Dicht-Kunst, zur Erbauung des Menschlichen Geschlechtes, die Süßigkeit ihres Reitzes anzuwen-

zuwenden, und, nebst dem Ergetzen, auch zugleich zu nützen Gelegenheit hätte.

Es wünschet demnach diese Sammlung, in welcher ich hiemit erlesene, mehrentheils noch unbekannte Cantaten meines Geliebten Vaters liefere, nur denenjenigen zu gefallen, welche, nach anerkannter Schönheit der Geschöpfe, aus schuldiger Danckbegierde sich verpflichtet halten, mit David auf Sayten und Psaltern, mit Spielen auf der Harffen, ihr empfundenes Vergnügen über Göttliche Wercke dem HErren aufzuopfern, und mit diesem Musicalischen Poeten auszuruffen: **Du, HERR! lässest mich frölich singen von deinen Wercken, und ich rühme die Geschäffte deiner Hände. HERR! wie sind deine Wercke so groß! deine Gedancken so sehr tief!**

Hergegen erdreiste ich mich nicht den Innhalt oder die Absicht derselben andern anzupreisen, die dem Geber alles Guten nur mit den Lippen dancken, und gewohnt sind seine Gaben mehr zu geniessen oder zu sammlen, als zu preisen: Noch weniger denen, die, in müßigen Gesellschafften, nur lächerliche oder ärgerliche Kleinigkeiten zu hören oder anzubringen scheinen, und offt eben so schlechte Muster des guten Geschmacks und der Klugheit, als der Gottseeligkeit abgeben können: Am wenigsten aber solchen rohen Menschen, welche gegen moralische und geistliche Schrifften nicht allein unversöhnlich sind, sondern, gegen die von GOTT

in Seinen Wercken uns offenbarte Herrlichkeiten, eine unleidliche Nachläßigkeit blicken lassen, und welche David mit diesen nachdrücklichen Worten: **Ein Narr achtet solches nicht**; nach dem Leben abbildet.

Von einer weit edlern und glücklichern Beschaffenheit sind die Seelen, welche nicht nur die Pflichten des zeitlichen Lebens, sondern auch die Menschlichen Erfindungen, Wissenschafften und Künste der ewigen Weißheit und Güte zu heiligen wissen. Ist es von jeher das Vorrecht der Poetischen und Musicalischen Harmonie gewesen, die Bewegungen des Hertzens zu erregen und zu lencken, und in vernünfftigen Gemüthern eine besondre Empfindlichkeit und Leidenschafft zu wircken; So verdienen den Beyfall billiger Kenner gewiß diejenigen, welche die starcken Reitzungen und Kräffte, die der wahren Dicht- und Ton-Kunst eigen sind, auf die Verbesserung unserer Gedancken und Empfindungen zu richten, und beyde in Absicht auf einen so heilsamen Endzweck, und in der Ueberzeugung zu verbinden suchen, es müsse der Eindruck und die Anmuth der Poesie und der Musick in vernünfftigen Creaturen nicht eben die innerlichen Unruhen, Verwirrungen und Siege verführerischer Leidenschaften befördern helffen, sondern vielmehr die wahre Stille und Ruhe der Seele, die Eintracht und Zärtlichkeit wohlgearteter Gemüther, und die geheimen Triebe zum Guten hervorlocken oder unterhalten, und endlich das schuldige Lob des Allerhöchsten zu einen öfftern

Vorwurff unſerer Freuden und Neigungen machen können.

Wer dieſem Satze widerſprechen wollte, deſſen rohe und ſeltſame Vorurtheile müſten kein geringes Mitleiden verdienen, weil er die ſinnlichen Empfindungen, und die Erfahrung ſelbſt verläugnen, auch vielleicht einen kaum erlaubten Eigenſinn und eine traurige Unfähigkeit verrathen würde, die Hoheit eines Vergnügens zu erreichen, das mehr als pöbelhafft und irdiſch iſt.

Es hat nicht allein ein groſſer Theil des Irdiſchen Vergnügens den Vortheil gehabt, auch ohne Vorwiſſen des Verfaſſers, in der Schweitz muſicaliſch eingekleidet zu werden, und nebſt den dabey gedruckten Noten ans Licht zu treten; ſondern, es haben auſſer dem ſehr viele Cantaten meines Vaters durch die Compoſition berühmter Männer, welchen ihr Innhalt und ihr Endzweck gefallen hat, in unzähligen Muſicaliſchen Schönheiten und Reitzungen, gantz beſondere Vorzüge erhalten, und ich hoffe, daß verſchiedene Stücke, welche in der gegenwärtigen Sammlung befindlich, eben ſo glücklich ſeyn werden.

Geſchrieben, Hamburg, den
20. Jan. 1741.

B. H. Brockes. Jun.

Har-

Harmonische Himmels-Lust im Irdischen.

Einleitung.

Ovid.

Nam prius umbroſa carituros arbore montes,
Et freta velivolas non habitura rates,
Fluminaque in fontes curſu reditura ſupino:
Gratia quam meriti poſſit abire Tui.
Spiritus hic vacuas prius extenuandus in auras
Ibit, & in tepido deſeret oſſa rogo,
Quam ſubeant animo meritorum oblivia noſtro.

Lobgeſang.

Ewʼger Urſtand aller Dinge! HErr und Vater der Natur!
Alles zeiget, und verbirgt Dich. Dich nicht, aber Deine Spur
Laſſen alle Weſen ſehn. Das veränderliche Jahr
Iſt von Deiner Allmacht voll, macht Dein Daſeyn offenbahr.

In dem lächelnden, gefärbten, Luſt- und Schimmerreichen Lentzen,
Sieht man Strahlen Deiner Liebe, Huld und Zärtlichkeiten glänzen.

Auf der neubekräntzten Gipfel, angestrahlten schroffen Höhn,
In den Kräuter-reichen Thälern kann man jetzt die Gottheit sehn.
Dein beständig Wort: **Es werde!** füllet ietzt die flachen Felder.
Durch Dein liebreich Wollen, leben und belauben sich die Wälder.
Balsam haucht die Luft durch Dich. Selbst die kalten Fluthen glühen,
Uns zur Lust und Kost belebt. Kräuter grünen, Bluhmen blühen.
Anmuth herrscht jetzt überall, und es wird in unsrer Brust
Selbst das Hertz zu lauter Freude, jeder Sinn zu lauter Lust.

Dann erscheint in stärckerm Glantz einer ernsten Herrlichkeit,
Mit vermehrtem Licht und Hitze, Deine Huld zur **Sommers Zeit.**
Dann durchstrahlt der hohen Sonne kräftige Vollkommenheit
Das von Früchten schwangre Jahr. Dann läßt sich, zu Deinen Ehren,
Auch zum Nutz der Erd' und Lufft, Deine Stimm im Donner hören,
Welche wir bey kühlen Bächen, und in Wäldern, so gelinde
Oft nicht weniger vernehmen in dem Lispeln lauer Winde.
Was uns durch die Gluth der Sonne jetzo gar zu warm und schwühl,
Mildern die gewachs'ne Schatten, machens angenehm und kühl.

Deine

Deine Güte läſſt den Herbſt überſchwenglich ſonder Grentzen,
Recht als eine Seegens-Fluth, in gefärbten Früchten, glantzen,
Die, in einem bunten Regen, von den Bäumen ſich ergieſſt,
Und in unſ're Vorraths-Oerter, gleichſam als mit Ströhmen, flieſſt,
Für des nicht mehr fernen Winters uns bedrohende Gefahren,
Als der unfruchtbar an allem, zu verſorgen, zu bewahren.
Das jetzt fett gewordne Maſt-Vieh, der gepreſſte ſüſſe Wein,
Füllt in dieſer Zeit die Küchen, ſtröhmt in unſre Keller ein.

In dem Winter ſiehet man Dampf und Nebel, Sturm und Schrecken
Oft mit Dunckelheit und Schwärtze Deinen hellen Thron bedecken.
Von der Wirbel-Winde Flügeln ſcheinſt Du, als auf einem Wagen,
Ernſthaft, mächtig, und in Wolcken fürchterlich empor getragen.
Jetzo ſiehet man erſtarret, blos von Deiner Macht die Spur.
Du erniedrigſt, durch den Froſt und den Nord-Wind, die Natur.
Doch die Unbeqvemlichkeit dieſer rauhen Zeit zu mindern,
Schenckeſt Du uns Holtz und Peltzwerck, den zu ſtrengen Froſt zu lindern.

O Geheimniß voller Kreiß! welche Weisheit strahlt aus Dir,
Welche Göttliche Gewalt, welche Lieb' und Huld herfür!
Ein fast nicht gespührter Zug, einfach und dennoch gemenget,
Mit so sanfter Harmonie süß vereinet, presst und drenget
(Da stets eins dem andern folgt) eins das andre nach und nach,
In beständig reger Stille, und nicht fühlbar, allgemach,
Daß auf wunderbare Weise solch ein Gantz daraus entstehet,
So fast allezeit erscheinet, und fast allezeit vergehet.

Aber wir, mit stumpfen Blicken und nicht sehendem Gesicht,
Mercken darinn keine **Wunder**, spühren GOttes Finger nicht.
Nur auf Eitelkeit bedacht, will man hiervon nichts verstehen,
Noch die überall zu sehnde Macht und Weisheit Des nicht sehen,
Welcher, unaufhörlich, kräftig, die erhabnen Sphären lenckt,
In geheimen Tiefen wirckt, alles dünsten lässt, und sprossen.
Woraus, wann der holde **Lentzen** recht mit Schönheit überflossen,
Aller Glantz und Schimmer qvillt, wodurch **Wärm' und Licht** sich senckt,
Aus der Sonnen Flammen-Meer, wodurch alles sich **ernehret**,
Und wodurch, nicht minder nutzbar, man die **Stürme** rauschen höret.

Ja

Ja wodurch, wann dieſer Circkel, voller Seegen, ſich verneuet,
Jede Nerve, von Entzückung innerlich gerührt, ſich freuet.

Höre triſtige **Natur**! Bring' und binde doch zuſammen,
Alle lebendige Seelen unterm weiten Stern-Altan,
GOtt, den Schöpfer, zu verehren! In vergnügten Andachts-Flammen
Steig' ein allgemeines Lob-Lied überall jetzt Himmel an!
Hauchet ſanft, **gelinde Winde**! dort, wo kühle Dunckelheiten,
In entfernten ſtillen Wäldern, faſt mit einem heil'gen Schrecken,
Die bemoßten Klüfte füllen, und die Gegenden bedecken:
Um, von Dem, die weiſe Liebe, ſammt der Allmacht auszubreiten,
Deſſen Geiſt euch hauchen lehrt! Ihr Gewaltigen hingegen,
Deren weit gehörtes Blaſen oft die Erde will bewegen,
Hebet euren heftigen, fürchterlichen Schall gen Himmel!
Offenbahrt mit lauten Tönen und mit brauſendem Getümmel
Den, durch Deſſen Macht ihr raſ't. Rauſcht ihr **Bächlein** Ihm zu Ehren!
Laſſ't mich euer zitternd, rieſelnd, hohl- und ſanftes Lob-Gethön,
Wann ich, euch zur Seiten, ſinge, mit gerührtem Geiſte, hören!
Wilder, weiß beſchäumter **Gießbach**, ſanft're Fluthen zwiſchen Höhn,

Welche ihr mit lindem Flieſſen uͤ:en von einander theilet,
Prächtig durch begrünte Thäler ungehemmet vorwerts eilet!
Und du Majeſtätiſch **Welt-Meer**, der du ſelber eine Welt
Voll geheimer Wunder biſt! Breitet aus deſſelben Preiß,
Deſſen noch weit ſtärck're Stimm euch befiehlet laut zu brüllen;
Der auch euer laut Gebrüll gleich gebietheriſch zu ſtillen,
Euer Toben zu verringern, eure Macht zu hemmen weiß.

Düftet, weltzet euer Rauch-Werck, auſwerts in vermiſchten Kreiſen,
Kräuter, Bluhmen, Blüth und Frucht! um Denjenigen zu preiſen,
Deſſen Sonn' euch treibet, dehnet, färbet, reiffet und beſtrahlt,
Deſſen Hand euch eingebieſamt, Deſſen Pinſel euch gemahlt.

Biegt und neiget eure **Wipfel**, Ihm zum Ruhm, erhabne **Wälder**!
Bieget, neiget und bewegt euch ſanft, ihr Seegen-reiche **Felder**!
Hauchet euer ſtilles Lob-Lied ſelber in des Schnitters Hertz,
Daß Er, auch daheim, ſich freue in erlaubter Luſt und Schertz;
Daß er, auch daheim, erwege, daß er, nicht aus ſeiner Mühe,
Sondern, blos durch Dein Gedeyen, dieſen güldnen Seegen ziehe.

Ihr, die ihr am Firmament, wann die Erde ſchläfet, wacht,
Funckelnde beflammte **Sterne**! gieſſet holde Influentzen,
Da auf ſilbernen Teorben, die wie Diamanten glántzen,
Eure Engel lieblich ſpielen! Groſſer Urſprung aller Pracht,

Qvell

Quell des Tages, beſtes Bild Deines Schöpfers auf der Erden!
Der Du überall Dein Licht, und den Lebens-Ocean
Von der einen Welt zur andern ſenckſt in ungemeß'ner Bahn,
Laß von jedem Deiner Strahlen, GOtt gezeigt, geprieſen werden.

Ihr erhabne Donner brüllet! deren Thöne, voller Schrecken,
Die geſcheuchte Welt erſchüttern, wann der Wolcken ſtarre Decken
Heftig an einander ſtoſſen, und den lauten Schreck-Geſang,
Sich zertrümmernd, noch verlängern. Wiederhohlet ſtarck den Klang,
Ihr bemoßten hohen Klippen! Thäler! ſucht empor zu ſteigen!
Es muß auch das Wildeſte, ſo geſchaffen, hier nicht ſchweigen.
Selbſt in Schrecken-reichen Wüſten höre man Geſänge brüllen,
Und mit fremden Thönen ſich die entfernteſte Wälder füllen!

Aus den angenehmen Büſchen brech' ein allgemeines Singen!
Ja, wann der geſchwächte Tag ſeinen ſanften Abſchied nimmt,
Und das ämſige Gewühl der geſchäft'gen Welt geſtillt;
Werd', o Preiß von allen Vögeln, ſüſſe Nachtigal! von dir,
Ein, die Schatten, welche lauſchen, ein, den Geiſt bezaubernd, Klingen,
In ſo wild- als ſüſſem Wirbeln, unaufhörlich angeſtimmt,

Einleitung.

Daß, so wohl die stille Nacht, als der Tag des Schöpfers Ehre
Ueberall erhebe, preise, lobe, rühme und vermehre.

Fürst der Erde, **Mensch**! für den sich die gantze Schöpfung schmückt,
Haupt und Hertz und Mund, von allem, was man auf der Welt erblickt,
Kröne dieses grosse Lied! In dem schwärmenden Getümmel
Grosser angefüllter Städte, laß, mit drengendem Gewimmel,
Ein Zusammenfluß von Menschen, mit der Orgel tieffem Klang,
Stimme, Thon und Schall verbinden! Laß, bald in vereinten Chören,
Bald bey einer stillen Pause, von dem hellen Lob-Gesang,
Bloß begleitet von dem Baß, nur allein die Stimme hören!
Laß die einzelne Natur, laß so Harmonie als Kunst,
In vermischter Symphonie, hier erschallen und sich zeigen!
Laß den Ausbruch froher Trieb', angefacht von heil'ger Brunst,
Aus gerührter Seel' und Brust überlaut gen Himmel steigen!
Oder, wo du lieber willt, einsam, abgelegne Felder,
Oder auch geweihte Schatten düsterer, bemoßter Wälder
Dir zum **Tempel der Natur**, aus geheimen Trieb der Seelen
Und aus einer stillen Andacht, zu des Schöpfers Ehre, wehlen;
O so zieh' den Geist zusammen! O so dichte, lobe, singe,
Durch die Sinnen fast entzückt, dem Regierer aller Dinge,
Dem, der Laub und Gras läßt wachsen, der so Welt als Himmel ziert,
Der zumahl die Jahres-Zeiten in so holdem Wechsel führt,

In

In der ſtillen Einſamkeit, ſtille Lieder! fühle, ſchmecke,
Wie dein GOtt, dein HErr, dein Schöpfer überall ſich dir entdecke!

Ich will wenigſtens die Wunder, um je mehr und mehr zu faſſen,
Wie ſo herrlich unſer GOTT, nimmer aus den Sinnen laſſen;
Und, eh' ich vom bunt gefärbten, angenehmen, holden Glantzen,
Eines allbelebenden, lauen, Bluhmen- reichen Lentzen;
Eh' ich von des ſchwühlen Sommers Frucht- und Seegen-reicher Pracht,
Der uns Tranck und Nahrung reifft, der das Feld zu Golde macht;
Eh' ich von dem kühlen Herbſt, trächtig und gekrön't mit Früchten,
Auch vom Silberglantz des Winters, von dem Froſt und Schnee zu tichten,
Und in ihrem ſteten Wechſel GOttes Wunder zu ermeſſen,
Seine Lieb' und Macht zu preiſen, werde, kann und will vergeſſen;
Eh' ſoll meine Zunge ſtumm, meine rege Phantaſey
Leer von Kraft und Bildern ſeyn, und mein freyer Geiſt nicht frey.
Meine Lunge wird vergeſſen, ſich, zum Athem ziehn, zu regen;
Eh' vergiſſt mein Hertz zu klopfen, und mein Blut ſich zu bewegen.

Sollte mich das ernſte Schickſahl in entlegne Wüſten bringen,
An der Erden aüſre Grentzen, ſelbſt in ein barbariſch Land,

Um daſelbſt verborgne Fluren, Ufer die uns unbekannt,
Es ſey Oſten- oder Weſtwerts, zu betrachten, zu beſingen;
Würd' ich nicht darüber klagen, wär' Ich, ihm zu folgen,
fertig.
GOTT iſt, überall gefühlt, allenthalben gegenwärtig.
Die verbundne Jahres-Zeiten weltzen ſich in regen Reihen,
In den angefüllten Städten, in den leeren Wüſteneyen,
Durch den Erdkreis überall. Da ihr Wechſel nimmer ruht,
Ueberall beträchtlich, nützlich, heilſam überall, und gut.
Seit daß Er das groſſe **Gantze** ſchuf, beſeelet und regiert,
Weiß Sein weis- und mächt'ges Lieben überall aus allen
Dingen,
Selbſt aus dem was übel ſcheint, etwas Guts heraus zu
bringen;
Welches Er denn ſtets zum Beſſern, und noch ſtets zum
Beſſern führt,
Biß zum Fortgang, der unendlich. Aber weiter geh' ich nicht.
Ich verlier' mich ſelbſt in Ihm. In Sein unausdrücklich Licht
Sinck' ich und vergehe gantz. Komm denn mehr beredtes
Schweigen,
Seinen Preiß und Seine Gröſſe zu beſingen und zu zeigen! *)

*) Dieſes Gedicht iſt nach Anleitung eines berühmten engliſchen Dichters, Mr. Tomſon, verfertiget worden.

Der

Der Frühling.

Das Land-Leben.

CANTATA. à 2. *

Horat. Sat. 6. l. II.

O Rus! quando ego te adſpiciam; quandoque licebit,
Nunc veterum libris, nunc ſomno, & inertibus horis
Ducere ſolicitæ jucunda oblivia vitæ.

Auf einer ſanft erhabnen Höh', an welcher die bebüſchten Seiten
Mit Kräutern überall bedeckt, ſich unten allgemach verbreiten,
Auf deren Wipfel Eichen, Büchen und Blätter-reiche Linden ſtunden,
Wovon die grün- und kühlen Schatten in ſtiller Eintracht ſich verbunden,
Saß Hirtenan, nebſt Seegen-Feld. Zween Edelleute deren Geiſt,
Den regen Müßigang der Jagd allein, nicht groß und edel heiſſt,
Mein die (da ſie nunmehr den Hof nebſt ſeiner Luſt und Laſt verlaſſen)
Daß man, bey Schaafen und bey Büchern, kann froh und ruhig leben, faſſen.
Die Freude ſeiner frohen Bruſt,
Macht Hirtenan zuerſt, durch dieſes Lied, bewuſt:

* Die gantze Cantate iſt von Mr. Hövet componirt. Die erſte und zweyte Aria von Herrn Telemann.

ARIA.

ARIA.

Auf den bunt beblümten Feldern,
In den Schatten-reichen Wäldern,
Herscht, in stiller Einsamkeit,
Unschuld und Zufriedenheit.
Fern vom Städtischen Getümmel,
Als in einem ird'schen Himmel,
Find' ich hier die güldne Zeit.

Da Capo.

Du hast recht, sprach Seegen-Feld, und ich stimme deinem Singen,
Daß ein stilles Land-Vergnügen auf der Welt das schönste sey,
Gleichfals bey.
Ließ darauf nicht weniger dieses süsse Lied erklingen:

ARIA.

Die Stille die den Wald erfüllt,
Der holden Unschuld sanftes Bild,
Ist nicht von froher Anmuth leer,
Der kleinen Vögel muntres Heer
Läßt tausend süsse Tön' erklingen,
So kann auch ein gelaßnes Hertz,
Mit Recht, bey zugelaßnem Schertz,
Gesellig lachen, frölich singen,
Weil sonst die Tugend grämlich wär.

Da Capo.

Sie funden endlich alle beyde
Die reinste Lust, die beste Freude
Sey, wann des Schöpfers Werck' uns rühren,
Die auf dem Land am deutlichsten zu spühren,
In einer klugen Einsamkeit.
Sie sangen darüm, Ihm zum Preise,
Voll inniger Zufriedenheit,
Bald in vereintem Ton, bald wechselt weise.

ARIA.

ARIA. à 2.

Es iſt nur dies ein wahres Leben:
Auf alle Schönheit Achtung geben
In der, durch GOtt geſchmückten Welt.
Was Seine Lieb' uns wollen zeigen,
Wird uns, nur blos im Dencken, eigen,
Und Ihm gefällt, wenns uns gefällt.

Da Capo.

2.

Laß uns, dem Schöpfer denn zu Ehren,
Mit Anmuth hören, was wir hören,
Mit Freuden ſehen, was wir ſehn!
Wir wollen Seiner Liebe Willen
In unſ'rer Einſamkeit, erfüllen,
Und Ihn, in unſ'rer Luſt, erhöhn.

Da Capo.

Die Blühte.

CANTATA.

Virgil.

. . . Flore novo se fertilis arbos
Induerat.

Mit einem aufgeweckt- und frölichen Gemühte
Sah' Belisander jüngst die weisse Blühte
Verschiedner Bäum', im Lentzen, an.
Er setzte sich, in ihrem Schatten, nieder,
Und sang dem GOtt, der aller Schönheit Pracht
So wunderbar hervorgebracht,
Voll Ehrfurcht, Danck- und Freuden-Lieder.

ARIOSO.

Ich seh' anitzo wunderschön,
Auf manchem biegsam-schwancken Ast,
Auf so viel hundert safftgen Zweigen,
Viel tausend weisse Bluhmen stehn,
Die sich, nebst ihrer süssen Last,
Vom Zephir sanft bewegt, sanft auf- und nieder beugen.
Sie gleichen, da sie uns, zusamt der Luft, erfrischen,
Beweglich-wallenden Schnee-weissen Feder-Büschen.
Der Perlen-Schmuck der weissen Blühte glimmet
Nunmehr, auf jedem Ast.
Die schwancke Zweige krümmet
Der Blumen holde Last.

Der

Der Aepfel rothe Blüht,
Die, recht wie Blut und Milch, in weiſſer Röthe, glüht,
Sieht Roſen-Knospen gleich.
Auf allen Zweigen, die ſich biegen,
Scheint recht ein Wunder-Schnee zu liegen,
Der trocken, warm und weich.

Er ſah mit Luſt ihr ſanftes Wallen,
Zuweilen aber auch, durch ſtetiges Bewegen,
Ein groſſes Heer herunter fallen.
Ach! rief er, welch ein holder Regen,
Der mich bedecket, doch nicht netzet,
Der mein Geſicht, Gefühl und den Geruch ergetzet.

ARIA.

Süſſer Blumen Ambra Flocken,*
Euer Silber ſoll mich locken
Dem zum Ruhm, der euch gemacht.
Da ihr fallt, will ich mich ſchwingen
Himmelwerts, und Den beſingen,
Der die Welt hervorgebracht.

* Componiret von Herrn Hendel.

Die Nachtigall.*

CANTATA.

Stph. Paſchaſii
de cantu Philom.

Ver redit, glomerantur aves, concentibus aurae
Mulcent, & miris tu Philomela modis.
Tu, tu, tot toto modularis gutture voces;
Vt Philomela aliis, ſis Philomuſa mihi.

Ich hörte jüngſt den ſüß und lauten Schall
Der feurig ſchlagenden, verliebten Nachtigall.
Ich horcht aufmerckſam zu, wie lieblich, ſüß und hell,
Wie ſcharf, wie rein, wie rund, wie hohl, wie tief, wie ſchnell,
Die Stimm und Ton formiert, verändert, theilet, füget,
Und, durch unzehlige Verändrung, uns vergnüget.
Oft weiß ſie ſchnarren, flöthen, ziſchen,
In unbegreiflicher Geſchwindigkeit, zu miſchen.
Oft fängt ſie einen Ton mit hellem Flöthen an,
Fällt in ein zwitſchern, ſchlägt, lockt, winſelt, jauchzet, flehnt,
Und alles faſt zugleich. Oft bricht ſie durch, oft dehnt,
Oft drehet ſie den Ton, oft wirbelt ſie den Klang,
Und ändert tauſendfach, den frölichen Geſang.

ARIA.

Zwitſchern, ſeufzen, lachen, ſingen,
Girren, flehnen, gurgeln, klingen,

* Von Herrn Löwen in die Muſic geſetzt.

Locken,

Locken, ſchmeichlen, pfeiffen, zucken,
Flöthen, ſchlagen, ziſchen, glucken,
Iſt der holden Nachtigall
Wunderbar gemiſchter Schall.

Ein rollend Glucken quillt aus ihrer hohlen Bruſt,
Ein murmelnd Pfeiffen labt der ſtillen Hörer Hertzen.
Doch dies verdoppelt noch die frohe Luſt,
Wenn etwan ihrer zwo zugleich zuſammen ſchertzen.
Die ſingt, wenn jene ruft, wann dieſe lockt, ſingt jene,
Mit ſolch anmuthigen, bezaubernden Getöne,
Daß dieſe wiederum, aus Mißgunſt halb ergrimmt,
In einen andern Ton, die ſchlancke Zunge ſtimmt.
Die andre horcht indeß, und lauſcht voll Unvergnügen,
Ja ſängt, zu ihres Feinds und Gegen-Sängers Hohn,
Von neuen wieder an, in ſolchem ſcharfen Ton,
Mit ſolchem feurigen empfindlich hellen Klang,
Mit ſo gewaltigen oft wiederholtem Schlagen,
Daß, ſo durchdringenden und heftigen Geſang
Das menſchliche Gehör kaum mächtig zu ertragen.
Wenn ſie ſich nun zuletzt vereinen,
Und einen Lobgeſang zu ſingen ſcheinen,
So deucht mich in vollſtimm'gen Chören
Den Einhalt gleichſam klar zu hören.

ARIA.

Da wir allhier
Des Frühlings Zier
In ſüſſer Lieblichkeit verſpüren;
So wollen wir,
O Schöpfer! Dir
Zu Ehren lieblich muſiciren.

Meine Kehle soll sich rühren.
Dir zum Ruhm zu jubiliren
Zwitsch'r und sing ich für und für.

Fast aller Singe-Vögel Klang,
Manieren, Melodey, Gesang,
Hat der Natur-Geist, wie es scheint,
In einer Nachtigall vereint.

ARIA.

Unbetriegliche Wald-Sirene, *
Deiner unerschöpflichen Töne
Süsses Locken, lockt mein Hertz.
Durch dein künstlich- und liebliches Singen,
Fliegt, auf feurigen Andacht-Schwingen,
Mein Gemüthe Himmelwerts.

Da Capo.

Es scheint so gar der Nahm allein,
Ein Inbegriff der Frühlings-Lust zu seyn.
Wenn etwan jemand spricht: es sang die Nachtigall,
Kann fast des blossen Wortes Schall
So viel zu wircken taugen,
Daß, in der meisten Hörer Augen,
Sich ein geheim Vergnügen weis't,
Und, oft auch unvermerckt, des Schöpfers Liebe preis't.

* Componiret von Herrn Telemann.

ARIA.

ARIA.

Der ſchallenden Nachtigall liebliche Lieder
Bezaubern der Hörer empfindliches Hertz.
Ihr künſtliches Gurgeln, ihr klingender Schertz,
Ihr gluckendes, lockendes, lachendes Singen
Kann Geiſter entzücken, kann Seelen bezwingen,
Dem gütigen Schöpfer ein Loblied zu bringen.

Der Wald.

CANTATA.*

Rap. I.

Nam ſacer eſt lucis, vaſtisque receſſibus horror.
* * * illis ſNumen ineſt.

Es giengen jüngſt Ergaſt und Beliſander
Durch einen dicht verwachſnen Wald,
Zur ſchwülen Sommer-Zeit, vertraulich mit einander,
Um, unter Eichen, Büchen, Linden,
Der holden Kühlung Aufenthalt,
Der friſchen Schatten-Kind zu finden.
Sie ſuchten, dem darinn gefundenen Vergnügen
Erbauliche Gedancken beyzufügen.
Ergaſt fieng an, nach einigem Erwegen,
Was er erblickt, wie folgt, zu überlegen:

ARIA.

Kühles und ſchattigtes Schirm-Dach der Felder,
Grünender Schauplatz beblätterter Wälder,
Deine ſo lieblich verworrene Hecken
Schwärtzen und ſchmücken, ergetzen und ſchrecken.
Dieſe, mit Schaudern, vergnügende Kraft,
Deiner gedoppelten Eigenſchaft,
Können in mir gedoppelte Triebe,
Ehrfurcht und Liebe,
Gegen den herrlichen Schöpfer, erwecken.

* Von Mr. Höyer componiret.

Sie

Sie hörten, in den nahen Büſchen,
Gelinde Winde ſäuſelnd ziſchen.
Es waren hier bebüſchte Höhn,
Beblümte Thäler dort, zu ſehn.
Sie ſahn der Vögel Schaar von Zweig auf Zweigen ſpringen,
Und hörten auf einmahl,
Von kleinen Schnäbeln ohne Zahl,
Ein zwitſcherndes Geräuſch, ein ſüß verwirrtes Singen.
Das Gurgeln der verliebten Nachtigall,
Das Murmeln von den hellen Bächen,
Die, auf dem Kieſel-Grund die kleinen Wellen brechen,
Sucht der geſchwinde Wiederhall,
Den Schall verdoppelnd, nachzuſprechen.
Hiedurch faſt gantz entzückt, fieng Beliſander an,
Zu GOttes Ruhm, der Qvell von allen Dingen,
Den ſchönen Wald, wie folget, zu beſingen:

ARIOSO.

Dein Schatten, der mein Auge ſtärcket,
Daß es des groſſen Schöpfers Macht,
In Seiner Creaturen Pracht,
Viel deutlicher als ſonſt, bemercket,
Vermehrt, durch ſein lebendig Grün,
Mein Hoffen, Den, ſo ich hier in der Nähe,
Unſichtbar gegenwärtig ſehe,
Dereinſt, in den geſtirnten Auen,
In unverwelcklicher und ſteter Pracht, zu ſchauen.

Es iſt der angenehme Ort,
Fuhr hier Ergaſt, mehr angefeuret, fort,
Ein Aufenthalt, ein Sitz von tauſend Lieblichkeiten,
Man ſieht ſie in der Näh, und ſpüret ſie von weiten.
Hier bieget ſich manch Knoten-reicher Aſt,
Durch ſeiner Blätter Meng und Laſt,

Gleich, als mit Macht, herabgezogen,
Macht manchen ſchattigten ſchmaragden-grünen Bogen,
Und ſtärckt, durch ſeine Dunckelheit, die Augen,
Daß ſie hier, mehr als ſonſt, von GOttes Werck zu ſehn,
Wie es ſo wunderbar, ſo lieblich iſt, ſo ſchön,
Zu mercken, zu betrachten taugen.

ARIA.

Des ſchattigten Waldes erhabene Wipfel
Bewölcket der Blätter annehmliches Grün,
Um Augen und Hertzen gen Himmel zu ziehn.
Wer wollte denn immer am irdiſchen kleben?
Laß Sinnen und Seele den Schöpfer erheben,
Sein herrlichs Geſchöpfe verherrlichet Ihn.

Da Capo.

Ergaſt. Es iſt der dick-verwachſne Wald,
Erfüllt mit dicht belaubten Büſchen,
Worinn ſich Furcht und Licht, mit Luſt und Schatten, miſchen,
Der Ruhe wahrer Aufenthalt.
Es ſieht mein Blick, bald auf- bald ſeitenwerts,
Und, in dem Sehn, bewundert Aug und Hertz,
Die Stämme knotigter bejahrter rauher Eichen,
Die faſt biß an die Wolcken reichen,
Und unter deren breiten Kronen,
Im Schatten, Luſt und Ruhe wohnen.

ARIA.

Wenn ich von unten in die Höhe,
Des Himmels funckelnden Saphier,
Durch der ſchmaragdnen Blätter Zier,
Beſtrahlt durchs Gold der Sonnen, ſehe;
So lenck ich billig Hertz und Sinn
Zum Schöpfer aller Schönheit hin.

Sie ſahen letztens alle beyde,
Mit einer innern Luſt und voller Freude,
Zuweilen ſtumm vor Luſt, und bald mit frohem Schall,
Die Schönheit, die hier überall,
In ſolcher Fülle herſcht, ergetzten ſich,
Und ſungen endlich dies, gemeinſchaftlich:

ARIA. à 2.

Zier der Erden, kühler Wald,
Wohnplatz dunckler Lieblichkeiten,
Schaudrigter Zufriedenheiten,
Schatten-reicher Aufenthalt;
Deiner Dämmrung grünes Licht
Stärckt das leibliche Geſicht.
Mögte doch der Seelen-Augen
Auch dein Grün zu ſtärcken taugen!
Mögten ſie, da Du ſo ſchön,
Doch, in Dir, den Schöpfer ſehn!

Die Waſſerqvelle.

CANTATA.*

Rap. hort. l. 3.

Jugis enim quæ lympha fluit, de divite vena
Prætereuntes aquæ, neque longos paſſa canales.
Plus juvat.

Dies iſt die angenehme Stelle,
Wo (nah an einem Eichen-Wald,
Der kühlen Schatten Aufenthalt,
Durch deren ſüß Gemiſch, er dunckel bald, bald helle,)
Die klare Silber-reine Qvelle,
Aus weiſſem Sande mählig dringt,
Und, uns zum Nutzen und zur Luſt,
Aus unſrer Mutter milden Bruſt,
Als eine ſüſſe Milch, entſpringt,
Die, wenn es ſchwühl,
Mit Anmuth uns die Lippen netzt,
Und, wenn es kühl,
Uns warm, mit holdem Thee, ergetzt.

ARIA.

Eine Wohlthat die nicht klein,
Die uns Geiſt und Leib kann laben,
Iſt es, wenn wir durſtig ſeyn,
Und geſundes Waſſer haben.
Beſſer als der beſte Wein,

* Componirt von Mr. Hövet.

Kann

Kann es uns mit Anmuth füllen,
Und des Durſtes Hitze ſtillen.
Schätzet denn auch dies Getränckе,
Als ein Göttliches Geſchencke!

So ſang Beraldo jüngſt, als er voll Freude
Beym kleinen zierlichen Gebäude,
Das dieſe Qvelle decket, ſtand.
Er ließ ſich ein chriſtallnes Glas,
Voll, von dem Silber-klaren Naß,
Das reiner als ein Diamant,
Recht aus der friſchen Qvelle, reichen.
Wobey, als er begierig tranck,
Mit einem innerlichen Danck,
An den, der uns ſo viele Zeichen,
Wie ſehr Er Sein Geſchöpfe liebet,
In mancherley Geſchöpfen giebet,
Er, mit vergnügter Anmuth, dachte,
Und, mit von Andacht regen Sinnen,
Ihm ſeine Luſt zum Opfer brachte.
Er ſah zugleich die klare Fluth von hinnen,
Mit regem Rieſeln, hurtig rinnen.
Dies füllet Ihn mit neuen Dichter Kräfften,
Und ließ er dieſe Wort an dies Gebäude heften:

ARIA.

Rinn in unverſiegner Fülle,
Reine Qvelle! rinn und qville
Manchem Durſtigen zu gut!
Weil vielleicht noch mancher dencket,
Den die kühle klare Fluth,
In der ſchwühlen Hitze, tränckеt:
Danck ſey Dem, Der ſie uns ſchencket.

Der Garten.

CANTATA.*

Ovid. I V. Faſt.

Sæpe ego digeſtos volui numerare colores,
Nec potui, numero copia major erat.

Wer hindert uns, da alles jetzt ſo ſchön,
Da jetzt die gantze Welt, zur holden Frühlings-Zeit,
Geſchmückt, uns überall die bunten Schätze beut,
Der Gärten Pracht und Anmuth anzuſehn?
In welchem die Natur ſich mit der Kunſt verbindet,
Wo Fleiß, wo Nutz und Luſt ſich ſtets verſchwiſtert findet,
Woſelbſt wir, in der Menſchen Wercken,
Zugleich die wirckende Natur,
Und in derſelbigen, die helle Spur
Von unſers Schöpfers Macht und Gegenwart, bemercken.

ARIA.

Eröfnet, ach öfnet die Augen und ſehet,
Wie alles im Frühling verherrlichet ſtehet,
Wie lieblich die glänzenden Gärten beblühmt!
Eröfnet die Lippen, kommt, preiſet und rühmt
Die Wunder des Schöpfers, durch welchen allein,
Feld, Wälder und Gärten verherrlichet ſeyn!

Nie haben Perſiſche Tapeten ſo geſchienen,
Es glänzt kein güldnes Tuch, wenn Perlen und Rubinen
Auch gleich darauf geſtickt, ſo herrlich und ſo ſchön,
Als das, was wir anjetzt in Gärten ſehn.

* Von Mr. Fichler componirt.

Der

Der wunderſchön beargte Pfauen Schwantz,
Der Iris Farben- reicher Glantz,
Erqvicken kaum ſo ſehr das menſchliche Geſicht,
Als das auf hunderttauſend Arten
Gefärbte und gebrochne Licht,
Von einem bunten Blumen-Garten.

ARIA.

Der ungezehlten Kräuter Menge,
Der Blumen Farben und Natur,
Der Säffte, Kräffte, der Figur,
Von tauſendfacher Breit' und Länge,
Bewunderns-wehrter Unterſcheid,
Zeigt dem, der auf dies Wunder achtet,
Und ihres Schöpfers Macht betrachtet,
Sein Allmacht und Unendlichkeit.

Man darf kein Vogel-Hauß von dünnem Stahl,
An dieſem holden Orte bauen,
Um ſchöne Vögel, ohne Zahl,
Um ſich zu ſchauen.
Die Lufft iſt ſelbſt ein weites Vogel-Hauß,
Der Garten ihr freywill'ger Kercker,
Ein offenes Gebäu, wo dicht- geflochtne Aercker
Der Aeſt und Blätter Menge ſchrenckt,
Woraus kein eintziger zu fliehn gedenckt.

ARIA.

Wenn ihr in den bekräntzten Steigen,
Der Anmuth- reichen Gärten, geht,
Und, zwiſchen den belaubten Zweigen,
Die kleinen bunten Sänger ſeht,

Und

Und ihre ſüſſen Stimmen höret;
So lobt, mit ihnen, preiſ't und ehret
Den GOTT, Der über alles ſchätzt,
Wenn man ſich, Ihm zur Ehr, ergetzt.

So manches Kraut, ſo manche Blume
In den gefärbten Gärten blüht;
So manches kleine Rauchfaß glüht
Dem groſſen All zum Preiß und Ruhme,
Das ein gelinder Wind, wodurch ſich alles reget,
Mit ſanftem Schüttlein hin und her,
Damit es den Geruch vermehr,
Zu noch vermehrter Luſt, beweget.

ARIA.

Es opfern die Blumen bebieſamte Säffte,
Es dünſten die Kräuter erqvickende Kräffte,
Dem groſſen All zur Ehr allein.
Ach trachtet ihr Menſchen es wohl zu bemercken,
Bemüht euch, in Andacht und guten Wercken,
Dem Schöpfer ein ſüſſer Geruch zu ſeyn!

Da Capo.

Frühlings-CANTATA.

Virg. Ecl. III. v. 5. 6.

- - Nunc omnis ager, nunc omnis parturit arbos,
Nunc frondent ſilvæ, nunc formoſiſſimus annus.

Die Zweige, die noch geſtern leer,
Die ſcheinen jetzo recht, als ob in einer Nacht,
Der jungen Blätter grüne Pracht,
Vom Himmel drauf geregnet wär.
Auf andern liegt es voll, als wären weiſſe Ballen,
Von zartem Schnee, darauf gefallen.
Hier ſcheint der Blühte Schnee die Blätter zu verſtecken,
Dort ſcheint das grüne Laub der Blühte Schnee zu decken.

ARIA.

Das, was man im frölichen Frühling erblickt,
Iſt alles von Anmuth und Lieblichkeit trächtig,
Iſt herrlich und angenehm, glänzend und prächtig,
Und zeiget, indem es die Seelen erqvickt,
Wie liebreich der Schöpfer, wie weiſe, wie mächtig!

Hier ſticht ein dunckles grün vom gelblich-grünen ab,
Ein helles nimmt ſich dort hingegen ſchöner aus,
Weil ein verdunckelt grün,
Damit es ſo viel heller ſchien,
Ihm gleichſam eine Fulge gab.
Die Büſche ſcheinen nun hiedurch noch eins ſo kraus,

Noch

Noch eins ſo Blätter-reich. Nicht minder nimmt der Wald,
Durch dieſen Unterſcheid
Von grünem Licht, und grüner Dunckelheit,
Die allerlieblichſte Geſtalt.

ARIA.

Ach liebſter GOTT! wie funckelt, gläntzet,
Wie prangt, wie glüht die grüne Welt,
Wenn auf das Laub, das ſie bekräntzet,
Das güldne Licht des Himmels fällt!
Wenn auf das Grün der jungen Blätter,
Der Sonne himmliſch Feuer ſtrahlt,
So ſcheint, in einem heitern Wetter,
Das Paradies ſelbſt abgemahlt.

Das Gras im Frühlinge.

CANTATA.

Rap. hort. l. I.

- - - mollia semper
Gramine prata novo.

Da jüngſt annoch ein halb verwelcktes Moß,
Ein alt verwirrtes Gras, die milde Schoß
Der allgemeinen Mutter deckte:
Da geſtern allererſt, durch den beſchmutzten Wuſt
Ein neues Gras, zu neuer Augen-Luſt,
Nur hier und da, die grünen Spitzen ſtreckte,
So ſieht man heute ſchon ein allgemeines Grün,
Das Heu, ſo es vorhin bedecket hatte, decken,
Deſſelben blaſſen Reſt, beſchönen und verſtecken,
Und mit ſchmaragdnem Schein die Felder überziehn.

ARIA.

Rühme Seele gantz entzücket
GOttes Weisheit, Lieb und Macht!
Da Er Selbſt die Felder ſchmücket,
So erfreu dich ihrer Pracht!

Da Capo.

Das junge Gras deckt itzt die friſchen Raſen,
Von bunter Blumen Schmeltz geziert.
Wenn nun der linde Weſt mit ſanftem Blaſen
Die zarten Spitzen ſchmeichlend rührt,
Schwimmt gleichſam auf den holden Matten,
Im heitern Sonnen-Strahl, ein reger Schatten,

Es ahmt das Feld dem nahen Waſſer nach,
Und ſcheinet einen klaren Bach,
In grünen Blumen-reichen Wellen,
Durch ſanftes Wallen vorzuſtellen.

ARIA.

Wie das zarte Gras ſich reget,
Fühl ich daß mein Hertze ſchläget,
Wenn mein Aug in Blumen ſchwimmt.
Mein Geblüte wallt für Wonne,
Wenn, in der beſtammten Sonne,
Gras und Schatten wallt und glimmt.

Da Capo.

Hier funckelt ein gevierter Platz
Von dunckelrohter Blüht im lichten Grünen,
Und ſcheint ein unſchätzbarer Schatz
Von ſich bewegenden Rubinen.
Dort hat ein ſilber-helles Weiß
Das Feld mit Linien durchzogen,
Und anderwärtig gläntzt ein bunter Kreiß,
Als ſäh' man auf der Welt den bunten Wolcken-Bogen.
Es hat hier die Natur die Farben recht verſchwendt.
Es ſcheinet dort, als ob der Anger ſich vergülde.
Wie das geſtirnte Blau ein blumigtes Gefilde,
So ſcheint das Feld ein grünlich Firmament.

ARIA.

Der Felder Schmuck erreget mein Geblüte,
Man ſiehet jetzt den Himmel auf der Welt.
Wem dieſes nun, wie mir, gefällt,
Der opfre dem Schöpfer ein danckbar Gemüthe,
Und freue ſich Seiner allmächtigen Güte!

Kein grünes ſammtenes Gewand,
Kann Augen, die den Hoffarts-Tand,
Verblendet, über alles ſchätzen,
Nicht in ſo groſſe Luſt verſetzen,
Als dieſes Graſes Sammt, und dieſer Blumen Pracht
Ein frommes Hertz, ſo GOttes Macht
Verehrend ſchauet, kann ergetzen.

ARIA.

Auf ihr Sterbliche betrachtet,
Schauet GOttes Wunder an!
Schmeckt die Liebe, fühlt die Stärcke!
Ruffet: **Groß ſind Deine Wercke!**
Wer ihr achtet,
Der hat eitel Luſt daran.

Die
unſere Seele, durchs Geſicht, zur Ehre
GOttes aufmunternde

Schönheit der Felder im Frühlinge.*

Apuleius Metamorph. Lib. X.

Ver in ipſo ortu iam gemmulis floridis cuncta depingit, & iam purpureo nitore prata veſtit.

Pſ. XC, 12.

Das Feld ſey frölich, und alles, was darauf iſt!

ARIA.

Auf! laſſet, dem gütigen Schöpfer zu Ehren,
Der itzt Natur und Welt verjüngt,
Der Sonn' und Frühling wiederbringt,
Die Lieder bewundernder Danckbarkeit hören!

Gottlob! die Sonne kehret wieder.
Der Frühling kommt, der ſanfte Zephyr ſchwingt,
Von ihrem Strahl belebt, ſein thauigtes Gefieder;
Sein lauer Hauch durchdringt der ſtarren Tellus Schoß,
Erwärmt und ſchwängert ſie. Jedweder Erden-Kloß

* Von Hr. Pichler geſetzt.

Wird

Wird trächtig und gebiert ein faſt lebendig Grün,
Drauf tauſend tauſend Blumen blühn.
Itzt lacht das Feld uns an, da es der Sonne Strahlen,
In dieſer holden Frühlings-Zeit,
Mit Leben, Licht und Heiterkeit
Erwärmen, ſchmücken und bemahlen.

ARIA.*

Meine Seele hört im Sehen,
Wie, den Schöpfer zu erhöhen,
Alles jauchzet, alles lacht.
Höret nur!
Des beblühmten Frühlings-Pracht
Iſt die Sprache der Natur,
Die ſie deutlich, durchs Geſicht,
Allenthalben mit uns ſpricht.

Des Feldes Pracht, die Schönheit einer Wieſen,
Wenn ſie des Frühlings Hand beblühmt,
Wird nimmer gnug gerühmt,
Noch weniger dafür der Schöpfer gnug geprieſen.
Es liegt auf jedem Gras, es liegt auf jedem Blatt,
Indem die äuſre Fläche glatt,
Vom Sonnen-Glantz ein weiſſer Schein,
Wodurch ſie nicht nur grün, verſilbert ſeyn.
Wenn nun die Luft ſich ſanfte reget,
Und ihr beweglich Laub beweget,
So ſiehet man auf ihren regen Spitzen,
Viel kleine Lichter lieblich blitzen.
Die Blumen, die ich in der Nähe
So dicht, wie ſelbſt das Gras, im friſchen Graſe, ſehe,
Sind, wenn man ihre Farb aufmerckſam unterſcheidet,
In wunderſchönem Schmuck gekleidet.

* Von Herrn Hendel componirt.

Sie scheinen, an Gestalt und Schimmer, kleine Sterne,
In tausendfachem Glantz und Schein,
Am grünen Firmament zu seyn.
Wann aber unsre Blick' ein wenig in die Ferne,
Und auf dem weichen Klee gemählig vorwerts schiessen,
Sieht man der bunten Farben Pracht
Allmählig in einander fliessen,
Wodurch sie, in verwunderlichem Glantz,
Ein unvergleichlichs herrlichs Gantz,
Aus recht unzählichen gefärbten Theilchen macht.

ARIA.

Vor unsrer Felder Schmuck erröhten
Selbst Babylonische Tapeten,
Die eine kluge Nadel stickt.
Ein grüner Sammt mit Gold verbrämet,
Mit Perlen und Rubin besämet,
Wird durch den Glantz, der unsre Wiesen schmückt,
Wie Glas durch Diamant, beschämet.

Itzt blüht und grünet Sand und Kies:
Es scheint das bunte Feld, vom Sonnen-Glantz bestrahlet,
Als eine Schilderey, worauf das Paradies,
Mit solchen Farben abgemahlet,
Woran kein Edelstein, wie schön er spielet, reichet.
Ja, wie ein Künstler oft, die Farben zu erhöhen,
Ein herrliches Gemählde mit Firniß überstreichet:
So streicht die Sonn' es auch mit solchen Firniß an,
Daß unser Auge zwar was himmlisches drin sehen,
Doch dessen Eigenschaft kein Kiel beschreiben kann.

ARIA.

Sencke dich, zufriednes Hertz,
In das Meer der Frühlings Freude!
Aber lencke doch dabey,
In der ird'schen Augen-Weide,
Die Gedancken Himmelwerts!

Erwege doch ohn Unterlaß,
Daß, wenn's der Schöpfer nicht vergönnte,
Kein Blat, kein Strauch, kein Spierchen Gras,
Kein einzigs Blümchen, wachsen könnte.

ARIA.

Starre Dornen, rauhe Hecken,
Würden nur den Erden-Kreis
Mit verwirrten Stacheln decken,
Liesse GOTT aus Seinen Tiefen
Nicht des Seegens-Regen triefen.
Ihm allein sey Ruhm und Preiß!

Betrachte, wie Sein grosses Wort
Allein die Qvelle dieser Welt,
Und daß dasselbe fort und fort
Sie unaufhörlich schaft, indem Er sie erhält.

ARIA.

Durch das eine Wörtchen: **Werde!**
Ward die Erde,
Und aus dieses Wortes Kraft
Stammt noch ihre Daur und Güte,
Keimt der Saame, sprießt die Blühte,
Fliesst des Frühlings Lebens-Safft.

Bemercke,
Daß GOTT, damit der Erde Pracht,
Und Seiner Allmacht Wunder-Wercke,
Zu deiner Freude mögten taugen,
Dich, durch die Spiegel deiner Augen,
Vor solcher Anmuth sinnlich macht;
Da sonst, wofern du das Gesicht,
Die zweene kleine Pünctchen, nicht
Von Seiner Wunder-Hand empfangen:
Des Frühlings Schmuck, der Felder Prangen,
Sammt aller Creaturen Heer,
Für dich, umsonst geschaffen wär!

ARIA.

Eintziger Ursprung und Qvelle der Freuden,
Geber der Sinnlichkeit, Schöpfer der Lust!
Meine von Anmuth entflammete Brust
Lodert vor Eyfer, Dich würdig zu rühmen,
Da sich die Felder so lieblich beblümen,
Da sich die Augen in Lustbarkeit weiden.

Die Roſe.

CANTATA.*

Rap. I. I.

- - - Roſaria florent,
Ipſa rubent ſpineta, novos meditata colores.
Purpuream jam dumus agit de germine glandem
Floris odoriferi: plebeii cedite flores:
Hortorum regina ſuos oſtendit honores.

ARIA.

Paradieſes Kind und Bild,
Roſe, deiner Blätter Prangen
Hat mit ſehnlichem Verlangen
Mein gerührtes Hertz erfüllt,
Die verlohrnen Edens-Auen,
Seelig wiederum zu ſchauen.

Der Roſen Bildung iſt der bildenden Natur
Vollkommenſte Figur.
Ihr Leib iſt Circkel- rund und ihrer Mutter gleich.
Bald ſieht man weislich roth, bald röthlich bleich,
Auf ihrer Blätter-Sammt, ſich, ohne Grentzen,
Vereinigen und ſüß, in weiſſer Röthe, glänzen.
Ein rother Schatten ohne Schwärtze,
Bedeckt das kleine güldne Hertze,
Das in dem Mittel-Punct der holden Tiefe ſitzt,
Und, in der Balſam- reichen Höhle,
In purpurfarbner Dämmrung blitzt.

* Die gantze Cantata von Mr. Hövet componirt.

ARIA.

ARIA.*

Flammende Roſe, Zierde der Erden,
Glänzender Gärten bezaubernde Pracht!
Augen, die deine Vortreflichkeit ſehen,
Müſſen, vor Anmuth erſtaunet, geſtehen,
Daß dich ein Göttliches Wollen hieß werden,
Daß dich ein Göttlicher Finger gemacht.

Wie kräftig rühret uns das innerſte der Seelen
Der ſchmeichlende Geruch, der aus der Purpur-Höhlen
Der holden Roſe quillt! Er labt uns inniglich.
Das Auge ſchlieſſt, das Hertz eröfnet ſich,
Von einer Balſam-Kraft gerühret,
So bald es den Geruch der friſchen Roſe ſpühret.
Es ſchwimmt in einer See von Luſt.
Es ſcheint, ob könn es, vor Vergnügen,
Nicht mehr ſo eng verſchrencket liegen:
Drüm dehnt ſich die gewölbte Bruſt,
So weit ihr möglich, aus, die, durch den holden Duft,
So lieblich balſamierte Luft,
Nicht anderwärtig hin zu laſſen,
Nein, ſie, wo möglich, gantz zu faſſen.

ARIA.

Ambra Blume, Balſam Qvelle,
Roſe voller Süßigkeit!
Wenn ich mir, zur Frühlings-Zeit,
Ins Geruchs Beſchaffenheit,
GOttes Weisheit, Herrlichkeit,
Lieb und Macht vor Augen ſtelle,
Wird ſo Seel als Leib erfreut.

* Von Herrn Hendel geſetzet.

Ich

Ich ſchwinge mich, bey dir, auf Flügeln reiner Triebe
Zu GOtt, und opfre Ihm den ſüſſen Hauch,
Von Brunſt und Danck erhitzt, als einen Opfer-Rauch,
In frohen Seufzern auf, erwege Seine weiſe Liebe,
Die im Geruch mein Hertz empfunden,
Bewundre Seine Wunder-Macht,
Die Bildung und Geruch, zuſammt der Farben Pracht
So unverbeſſerlich verbunden.
Und endlich halb entzückt, bricht meine Lippe loß:

Accompagn.

„Was muß der GOtt, der in der Erde Schooß
„Solch eine Balſam-Kraft und Pracht vermag zu legen,
„Doch wohl für Herrlichkeit, in Seinem Himmel hegen!

ARIA.

Unendlicher Mittelpunct aller Vollkommenheit!
Entzückender Schönheit Qvell, Leben und Licht!
Du Fülle der ewig zufriedenen Seeligkeit!
Da ſolche vergnügende herrliche Wercke
Der mächtigen Weisheit, der liebenden Stärcke,
Schon ſterbliche Sinnen auf Erden empfinden;
Wer kann denn die himmliſchen Freuden ergründen,
Die Göttliche Liebe dereinſten verſpricht!

Da Capo.

Der Regen im Frühlinge.

CANTATA.

- - Læto deſcendit Jupiter imbri.

Es ſegeln jetzt bald hie bald dort, im weiten Raum der lauen Lüffte,
In ſanft- faſt unvermerckter Fahrt, verſchiedne Hauffen trüber Düffte.
Schau! wie ſie ſich am Horizont, wohin ſie ſich verſamlen, ſetzen,
Und uns, ſelbſt durch die Dunckelheit, weil Licht darinn gemiſcht, ergetzen.
Sie ſind nicht wie im Winter gräßlich, ſie drohn mit Ungewittern nicht.
Durch ihre ſanfte Dunckelheit dringt überall ein ſanftes Licht,
Ihr graues Falbe ſelbſt vergnügt die Augen, die faſt ſichtbar ſehen,
Wie ſie voll Fruchtbarkeit, von Hofnung und Seegen gleichſam ſchwanger gehen.

ARIA.

Seht! wie jetzt an des Himmels Höhn
Sich Licht und Nacht vereinet weiſen.
Es ſcheint, man könn, in ihren Kreiſen,
Die Dämmerung vercörpert ſehn.
Des ſanften Lichts gedämpfte Gluth,
Strahlt mitten in der Düffte Fluth.
Bald wird ſich beydes abwerts ſencken,
Und unſre durſt'ge Felder träncken,
Und Pflantzen, Graß und Kräuter ſpeiſen.

Da Capo.

So, wie in Lüfften, herſcht auf Erden, ein' h. 'de Still' jetzt überall.
Faſt alles ſcheinet zu erwarten den Seegen, in es Regens Fall.
Faſt alles ſcheinet ausgeſpannt, voll Sucht un lechzendem Verlangen,
Im wohlgekochten Wolcken-Safft, die ſüſſe Nahrung zu empfangen.

ARIA.

Die dürr' und durſt'ge Felder ächzen,
Die Kräuter, Bäum, und Blumen lechzen,
Nach dir, erſeufzter Wolcken-Safft!
Es wünſchen Menſchen, Vögel, Thiere,
Daß man dein kühlend Naß bald ſpühre,
Und ſeine Nahrungs-reiche Krafft.

Da Capo.

Es fängt ſchon an: es ſencket ſich des Himmels-Schatz gemach hernieder.
Man ſieht der Teiche glatte Flächen voll grauer Tüpfel hin und wieder.
Die groſſen Tropfen ſind die Bohten des Seegens, der ſchon abwerts ſinkt.
Hör' ein anmuhtiges Geräuſch! es regnet ſchon, die Erde trinckt,
Man glaubt von Blättern, Graß und Kräutern, ein ſanftes Schmatzen faſt zu hören,
Die gütige Natur ſcheint ämſig die neuen Kinderchen zu nähren.
Sie preßt die Milch aus runden Wolcken, die ſich im Ueberfluß ergießt,
Und über Aecker, Wieſen, Felder, nunmehr in ſanften Strömen fließt.

ARIA.

ARIA.

Ihr rauſchende Tropfen des fruchtbaren Regens,
Ihr werdet, als Qvellen des nährenden Seegens,
Der lechzenden Erde vom Himmel geſchenckt!
Ach daß man, wenn ihr euch herabwerts geſenckt,
Die Lüffte gekühlet, die Pflantzen getränckt,
Mit Freuden an euren Beſorger nicht denckt!

Die
nach dem Regen gegen Abend wieder Hervorbrechende Sonne.

CANTATA.

Qualis ubi oppoſitas nitidiſſima Solis imago
Evicit nubes, nullaque obſtante reluxit.

Es trieſſt nicht mehr. Es klâret auf. Ach ſchau wie oben an der Feſten
Die leichten Düffte ſich zerſtücken! Schau wie der Sonnen-Glantz im Weſten,
Voll Schimmer-reicher Herrlichkeit, an ihre zarte Gräntzen ſtrahlt,
Und ihren Saum' im Wiederſchlag, mit Purpur, Gold und Silber mahlt.

ARIA.

Aus tiefem Meer erhabne Düffte,
Gewebte Schleyer zarter Lüffte,
Ihr nehmt und gebt uns Glantz und Licht.
Ihr, noch vor kurtzen, Waſſer-Qvellen,
Zeigt, eben an denſelben Stellen,
Dem faſt erſtauneten Geſicht,
Statt einer falben dunckten Fluth,
Von buntem Licht, die ſchönſte Gluth.

Ach ſchau! was wird aus unſrer Erden! der erſt entwölckten Sonnen Licht,
Das recht, wie eine helle Fluth, durch die zertheilte Wolcken bricht,
Beſtrömt die Welt im Augenblick, ergießt ſich über Wieſen, Felder,
Durchbricht die Schatten in den Bäumen, ſie flieſſet durch die dunckle Wälder,
Beſtreicht den grün- beblümten Boden und wallet ſeitwerts durch die Stämme,
Es ſcheint als ob ein lieblich Feuer den Sitz der Schatten überſchwemme.

So gar das Waſſer ſieht man glühn,
Und, in beſtrahlten kleinen Wellen, ſtets zitternd, gleichſam Funcken ſprühn.
Es ſchimmert, funckelt, blitzt und gläntzt. Auch prägt ſie einen gelben Schein,
Dem zarten, weit entfernten, Nebel, und einen Demant gleichen Glantz,
Durch Millionen Millionen gefärbter Strahlen regen Spitzen,
Den, auf nicht abzuſehnden Feldern, verhandnen reinen Tropfen ein,
Daß ſie, wie Zitter-Nadeln, ſpielen, in ſtets bewegten Schimmer blitzen.

ARIA.

Was kann der Erden Schönheit gleichen,
Wenn, von dem Regen erſt getränckt,
Der Sonnen-Licht ſich auf ſie lenckt,
Und Glantz und Farben in ſie ſenckt!
Wenn man aufs Paradies gedenckt,
So ſcheints, es könne deſſen Schein
Faſt ſchöner nicht geweſen ſeyn,
Jetzt ſcheint die Erd ihm kaum zu weichen.

Die feuchte, grün und helle Landſchafft, ſcheint überall uns anzulachen.
Es ſcheint der Wald noch eins ſo dick, und in ihm, ein belebtes Chor
Von Schnäbeln ungezehlter Vögel, entzückt, auf einmahl zu erwachen,
Mit ihrem Gurgeln miſchet ſich, und füllt ein aufmerckſames Ohr,
Ein wild, doch ſanft Geräuſch von Bächen, die über glatte Kieſel rollen,
Und bald ein Murmeln, bald ein Rieſeln, voll Anmuth, unſren Ohren zollen.

ARIA.

Das Gurgeln der Vögel, das rauſchende Wallen
Der zitternden Bäche, der feuchten Kryſtallen,
Vergnügen, ſo wie durchs Geſicht,
Der Sonnen-Licht,
Zu unſers groſſen Schöpfers Ehr,
Der Menſchen Hertz, auch durchs Gehör.

Wie lieblich laſſen auf den Hügeln, wie angenehm auf hellen Matten,
Die röthlich angeſtrahlten Heerden, verſchönert, durch den langen Schatten!
Wie wird durch das verwirrte Blöcken,
Von Schaafen, Ziegen, Lämmern, Böcken,
Die Luft mit holden Laut erfüllt! die Küh und Rinder in dem Thal,
Die ſcheinen einzeln oft, oft auf einmahl,
Nicht weniger vergnügt als jene, als wenn ſie ihnen Antwort geben,
Mit tiefen Brummen untermiſcht, ein frölichs Brüllen zu erheben.

ARIA.

So in Pflantzen, als in Thieren,
Iſt der Eindruck zu verſpühren,
Den der hellen Sonnen-Pracht
Allen Creaturen macht.
Will der Menſch denn gantz allein,
An ſo viel- und ſchönen Schätzen,
Sich nicht laben, ſich ergetzen,
Er allein nur fühlloß ſeyn?
Kann ſo gar der Sonnen-Schein,
Welt und Himmel ihn nicht rühren?

Die Vögel im Frühlinge.

CANTATA.

Tepidum volucres concentibus aëra mulcent.

ARIA.

Bemerckt die ſüſſe Gluth der Triebe,
Die, in der holden Frühlings-Zeit,
Mit ſolcher regen Lieblichkeit,
Die Bürger dünner Lufft erfreut!
Ihr Leben iſt Zufriedenheit,
Ihr Lied iſt nichts als Liebe, Liebe!

So bald, in der erwärmten Luft, der Geiſt der Liebe ſich verbreitet,
Und in ihr kleines Hertze dringt, fängt gleich der Vögel muntre Schaar,
Auf ihren Putz bedacht, die Federn zu recht zu bringen an, und ſpreitet
Die bunten Flügel aus. Ihr Lied, das mehrentheils vergeſſen war,
Stimmt jeder, anfangs ſanfte gurgelnd, in ſchwachen Tönen wieder an.
Allein, kaum daß die ſüſſe Brunſt in ihren Adern ſtärcker rann,
So lebet alles. Ihre Freude fängt an ſich gleichſam zu ergieſſen.
Man ſieht und höret ihre Luſt aus ihren Kehlen überflieſſen,
In unbeſchrenckter Harmonie. Die Lerche ſchwingt ſich in die Luft,
Mit hellem Gurgeln, früh empor, bemüht, den Morgen anzuzeigen,
Und, ehe noch die Schatten fliehn, ſchon ſingend in die Höh zu ſteigen,
Durch den, von des noch nicht geſuncknen erhabnen Taues, feuchten Dufft;
Da ſie mit dieſem Liedchen gleichſam die andern aus dem Schlafe ruft:

ARIA.

Ihr zwitschernde Brüder,
Zieht aus dem Gefieder
Die zierlichen Köpfchen ermuntert herfür!
Der Morgen erscheinet, lobsinget mit mir
Dem Schöpfer, und stimmet, aus Lieb und Begier,
Die eure Gespielen vergnügende Lieder.

Aus jedem Busch, von jedem Zweige der (weich bemoset, dich belaubt,
Und feucht annoch vom kühlen Tau) als wie ein kleiner grüner Bogen,
Sich über dieser Sänger Haupt,
So er die gantze Nacht beherbergt, zum Schutz und auch zur Last gebogen,
Erschallt ein fröliches Concert. Durch dies verwirrete Gedränge,
Der, in die Wett erthönenden die Luft erfüllenden Gesänge,
Läßt sich, durch einen schärffern Ton, aus allen angestimmten Chören,
Die Wald-Lerch und der Krammets-Vogel, vor andern noch am stärcksten hören.

Indessen lauscht die Nachtigall,
Gönnt ihnen ihre Lust aus Großmuth, zähmt ihren siegerischen Schall,
Durch den sie aller Vögel-Lieder befugt und fähig zu verlachen,
Und nimmt sich vor, die Nacht darauf, noch schöner als den Tag zu machen.

ARIA.

Angenehme Philomele,
Deren Lieder-reiche Kehle
Bloß allein die Liebe stimmt;
Auf! erzehle
Was in deiner kleinen Seele
Vor ein lieblichs Feuer glimmt.

Der Hänfling pfeift auf einer Hecken, der Stieglitz zwitſchert in den Büſchen,
Die Spree und Stahren gurgeln dort, die Droß- und Amſeln ſingen hell,
Womit, von tauſend andern Kehlen, ſich lockende Manieren miſchen,
Bald wirbelnd, niedrig bald, bald hoch, geſchleift und langſam bald, bald ſchnell.
Die Kräh, die Dohle, nebſt dem Raben, die ſchreyen frölich, doch allein
Von ihren Gatten bloß begleitet.
Stimmt nun gleich ihre heiſre Kehle mit jenen nicht recht überein;
So ſcheinen ſie dazu bereitet,
Die Diſſonantzen bey dem Wohllaut, in dieſem hellen Chor zu ſeyn.
Inzwiſchen daß die Turtel-Tauben, den andern frölichen Geſängen
Oft ein verliebtes Klag-Gethön, ſanft girrend, ſuchen einzumengen.

ARIA.

Sich zu freuen, ſich zu nähren,
Sich zu lieben, ſich zu mehren,
Scheinen ſie hervorgebracht.
Nehmt es zu unſers Schöpfers Ehren,
Seine Lieb' und weiſe Macht,
Doch mit Danck und Luſt in acht!
Da, ſo in der Felder Pracht,
Eine Luſt uns zu beſcheren,
Als, von ihren hellen Chören,
Süſſe Lieder auch zu hören,
Er ſo gar an uns gedacht.

GOttes Allgegenwart.

CANTATA.

Sec. de benef. Lib. IV.

Quocumque te flexeris, ibi Deum videbis occurrentem tibi. Nihil ab illo vacat.

ARIA.

Grosser GOTT! ich stehe stille,
Und erstaun, ob aller Fülle
Aller Vollenkommenheit,
Aller Pracht und Lieblichkeit,
Die ich, wo ich geh' und stehe,
Mit Ergetzen hör' und sehe,
Sonderlich zur Frühlings-Zeit.
Laß mich sehen, laß mich hören,
Grosses All, zu Deinen Ehren,
Alles was ich hör und sehe!

Ich höre die Vögel mit klingenden Kehlen,
Vom lieblichen Grünen der Wälder entzückt,
Mit Freuden erzehlen:
Recomp. Ein GOTT ist hier, der alles schmückt!

Ihr höret, im lieblich-beweglichen Wallen,
Wenn Zephir sonst über die Aeren hinfährt,
Die Zischen erschallen:
Recomp. Ein GOTT ist hier, der alles nährt!

Man

Man höret die Wellen in rauſchenden Bächen,
Wann jede ſich frölich bald hebet, bald ſenckt,
Sanft murmeln und ſprechen:
Accomp. Ein GOTT iſt hier, der alles tränckt!

Man höret die Sprache der liſpelnden Winde,
Es merckets der Seelen aufmerckende Kraft;
Sie ſäuſeln gelinde:
Accomp. Ein GOTT iſt hier, der alles ſchafft!

Wir können in Thälern auf Bergen und Höhen,
In lieblicher Büſche beſchatteten Pracht,
Aufs deutlichſte ſehen:
Accomp. Ein GOTT ſey hier, der alles macht!

Wir ſehn, wenn wir ſehen beſtändig getrieben,
So viele Planeten, den Himmel, die Welt,
In ihnen geſchrieben:
Accomp. Hier zeigt ſich GOTT, der uns erhält!

Es giebt der Geſchöpfe vortrefliches Weſen,
Die Göttlicher Finger ſo herrlich geſchmückt,
Mit würdigen Lettern uns deutlich zu leſen:
Accomp. Auch hier iſt GOTT, der uns erqvickt!

Wenn niedliche Biſſen uns Anmuth erwecken,
Und kühles Getränke die Lippen uns netzt;
Kann jeder recht ſchmecken:
Accomp. Wie freundlich GOTT, der uns ergetzt!

ARIA.

So laſſet uns künftig im Schmecken und Hören,
Nicht minder im Riechen, im Fühlen, im Sehn,
Den Schöpfer verehren,
Und Sein' Allgegenwart verſtehn!

Die uns,

im Frühlinge,

zur Andacht reitzende

Vergnügung des Gehöres,*

in einem

Sing-Gedichte.

Fortunatius.

Ad cantus revocatur avis, quae carmine clauſo
Pigrior hiberno frigore muta fuit.

Pſ. CIV, 12.

An den Bergen ſitzen die Vögel des Himmels und ſingen unter den Zweigen.

Recitirende:

1. Die Aufmunterung. 2. Die Betrachtung.

ARIA. à 2.

Alles redet itzt und ſinget,
Alles tönet und erklinget,
GOTT, von Deiner Wunder-Macht!
Wem iſt itzt Dein Heyl verborgen?
Jeder Tag erzählt's der Nacht,
Und die Nacht dem andern Morgen.

* Die unvergleichliche Compoſition des Herrn Telemann, von dieſem Stücke, iſt bey den Kennern der Muſic bekannt genug.

Aufmunterung.

So bald das güldne Morgen-Licht,
Durch die begraute Dämmrung bricht;
So bricht der Vögel muntres Heer,
Da Erd und Luft fast aller Töne leer,
Der dunckeln Nächte tiefe Stille.
Sie öfnen gleich, nach Nacht und Nebel,
Entzücket ob der Sonnen-Strahl,
Die Tön- und Lieder-reichen Schnäbel,
Und füllen Wälder, Berg und Thal;
Es gurgeln ihre kleine Kehlen,
Des Schöpfers Wunder zu erzählen.

ARIA.

Geflügelte Bürger beblätterter Zweige,
Befiederte Sänger, ihr preiset, ihr rühmt,
Da alles belaubet, da alles beblümt,
Die Güte des Schöpfers, und ich schweige?
Nein!
Dies, durch die Geschöpfe, gerührte Gemüthe,
Lobsinget des Schöpfers allmächtiger Güte,
Und wünschet, Ihm ewiglich danckbar zu seyn!

Betrachtung.

Hier flötet, lockt und singet,
Dort zwitschert, schläget, ruft und pfeift,
Der Vögel schnelle Schaar, wenn sie bald fliegt, bald läuft,
Durch Laub und Blätter schlupft, von Zweig' auf Zweige springet,

Die Hälse dreh't, die Köpfchen rührt,
Vom Sehen nimmer satt, sich wundert, sich ergetzet,
Und, durch des Frühlings Pracht, fast aus sich selbst gesetzet,
Dem grossen Schöpfer danckt, und lieblich jubiliert.

Dort

Dort ſteigt die gurgelnde, gehaubte muntre Lerche
Lobſingend in die Luft.
Mich deucht, daß ich derſelben Chöre,
Wie folget, frölich ſingen höre:

ARIA.

Da wir allhier
Des Frühlings Zier
In ſüſſer Einſamkeit verſpühren;
So wollen wir,
O Schöpfer, Dir
Zu Ehren lieblich muſiciren.
à 3. Meine Kehle ſoll ſich rühren:
Dir zum Ruhm zu jubiliren
Zwitſch'r und ſing' ich für und für.

Hier rühmt, mit ſtarcker Schaar,
Den warmen Sonnen-Strahl der Stieglitz, Spatz und Staar,
Der Droß- und Amſeln-Heer, die Specht und Klapper-Störche.
So Dohl als Häher ſchreyt, die ſchnellen Schwalben ſchwirren,
Das kleine Zeischen pfeift, die Wachtel lockt und ſchlägt,
Die Graſemücke ſingt, die Turtel-Tauben girren.
Kurtz: alles jauchzt, was ſich in Lüften regt.

ARIA. à 2.

Auf! zum Loben, zum Dancken zum Singen,
Preiſet und rühmet den herrlichen GOTT!
Nichts müß' auf der Welt erklingen,
Als Dein Ruhm, HErr Zebaoth!

Aufmunterung.

Wie aber ſchweigen wir vom Wunder-Schall,
Der Wälder Königin, der Nachtigall?
Sie läſſet Tag und Nacht zu ihres Schöpfers Ehren,
Viel tauſend ſüſſe Lieder hören,
Womit ſie Feld und Wald, Luft, Hertz und Ohren füllt.
Ihr kleiner Hals, woraus ein flötend Glucken quillt,
Lockt, ſchmeichelt, girret, lacht, ſingt feurig, ſchlägt und pfeift.
Erſt zieht ſie lange, dehnt und ſchleift,
Dann wirbelt ſie den Ton, zertheilet, fügt ihn wieder,
Und ändert Wunder-ſchnell, die angenehmen Lieder.
Faſt aller Singe-Vögel Klang,
Manieren, Melodey, Geſang,
Hat der Natur-Geiſt, wie es ſcheint,
In einer Nachtigall vereint.

ARIA.

Unbetrügliche Wald-Sirene,
Deiner unerſchöpflichen Töne
Süſſes Locken, lockt mein Hertz.
Durch dein künſtlich- und liebliches Singen,
Fliegt, auf feurigen Andacht-Schwingen,
Mein Gemüthe Himmelwerts.

Betrachtung.

Indeſſen wächſt der Laut, da Menſch und Vieh erwacht:
Die Stille ſcheidet ſammt der Nacht;
Man höret ein verwirretes Getön
Allmählig in der Luft entſtehn.
Da ſtellen ſich in dem beblümten Grünen,
Das, durch den Thau, geſchmückt mit Demant-gleichem Schein,
Die emſigen, die unverdroßnen Bienen,
Mit ſumſendem Gemurmel, ein.
Worunter, bald hernach, der Flügel tönend Ziſchen,
Die ſchertzenden geſchwinden Fliegen miſchen.

Man wundert ſich, wie ſtarck ihr ſchwebend Gaukeln lärmt;
Die Bremſ' und Hummel ſummt, der Käfer brummt und ſchwärmt;
Hier brüllt ein fatter Ochs, dort wiehern muntre Pferde:
Im Graſe rauſcht und knirſcht, der Biß der fetten Herde;
Es ſchnattert Ent- und Gans; es kräht der frühe Hahn;
Dort blöckt ein zartes Lamm, hier meckern kleine Ziegen;
Der muntre Tauber theilt der dünnen Lüfte Bahn,
Mit klatſchendem Geräuſch, und girret vor Vergnügen.

ARIA.

Aufmunterung.

Da Welt und Himmel jubiliret,
Da die Natur ſelbſt muſiciret,
Da alles, was nur lebet, ſingt;
Auf! Auf! mein Hertz, mit Stimm' und Saiten
Des Schöpfers Wunder auszubreiten,
Von Dem allein die Harmonie entſpringt.

Der Guckguck ſchreyt und ruft: Guck! guck! des Frühlings Pracht!
Guck, in der ſchönen Welt, des groſſen Schöpfers Macht
Mit froher Andacht an! Wenn er ſie dann beſchaut,
Und, daß die Welt ſo wunderſchön,
Nun eine Zeitlang angeſehn,
Lacht er vor Anmuth überlaut.

Beer. Die Schneppe ſchnarrt und ächzet
Im feuchten Schilff, vor Luſt; Ein junger Rabe krechzet:
Es grackt der feuchte Froſch; man hört, in lauen Bächen,
Ihn itzt von ſeiner Luſt, mit ſanftem Quarren ſprechen.
Der Froſch, der ganz allein
Von allem, was im Waſſer lebet,
Die Augen in die Höh' und ſeine Stimm' erhebet,
Sollt billig uns ein Lehr-Bild ſeyn.

Es

Es klatſchet, rieſelt, rauſcht anitzt der rege Bach;
Es ſauſ't der laue Weſt: es liſpeln Zweig und Blätter,
Und, in verdünnter Luft und heiterm Wetter,
Vermehrt der Wiederhall den Schall, und ahmt ihn nach.

ARIA. à 2.

Wilt du, Menſch, da GOTT zu Ehren,
Alles tönet, ſchallt und ſpricht,
Tauben Ottern gleich, nicht hören?
Höre, rühme, ſchweige nicht!
Laß, da ſelbſt von harten Klippen
Schöne Töne rückwerts prallen,
Die durchs Ohr gereitzte Lippen,
GOTT ein Danck-Lied wiederſchallen!

Das Waſſer im Frühlinge.

Sing-Gedicht à 2. *

Rap. l. III.

Vos liquidi fontes, & ſtagna ſonantia rivis,
Speluncæ, vitreique lacus, & amœna fluenta,
Deliciæ hortorum, atque umbroſi gratia ruris, &c.

Pſ. CIV, 10.

Du läſſeſt Brunnen qvellen in den Gründen, daß die Waſſer zwiſchen den Bergen hinflieſſen.

Es ging Liſander und Elpin,
Der Frühlings-Freude zu genieſſen,
Dort, wo durch das beblümte Grün
Zween kleine Bäche murmelnd flieſſen.
Sie ſetzten ſich an einen grünen Hügel,
Dem Moß und Rohr die Schoß, ein Wald den Rücken deckte,
Und der den fetten Fuß ins klare Waſſer ſtreckte;
Sie ſahn die Silber-reine Fluth,
Als einen glatt-polirten Spiegel,
Wie ſie des Ufers Schmuck, den Phöbus heitre Gluth
Mit einem güldnen Glantz beſtrahlte,
Als eine Schilderey, mit Waſſer-Farben mahlte.

* Componiret und aufgeführet von Herrn Capellmeiſter Telemann.

Sie

Sie fingen an, nach ihrer Weiſe,
Durch dieſen Blick gereizt, dem höchſten GOtt zum Preiſe,
Deß Lieb' und Allmacht man
In Ewigkeit nicht gnug bewundern kann,
Die friſchen Fluthen, die ſo ſchön,
Mit Luſt und Andacht anzuſehn,
Und gaben ſich einander ihre Freude,
Ob ſolcher holden Augen-Weide,
Mit dieſen Worten zu verſtehn:

ARIA. à 2.

GOTT, der durch ein Wort: Es werde!
Aller Himmel Himmel Pracht,
Stern' und Sonnen, Mond und Erde,
Gluth und Fluth hervorgebracht!
Alle Tropfen in den Bächen,
Ja ſo gar im tiefen Meer,
Hör' ich gleichſam rauſchend ſprechen:
Nur von GOTT kommt alles her:
Ihm allein ſey Preiß und Ehr!

Liſand. Die Berg-Kryſtallen gleiche Bäche,
Von ihres Eiſes Banden los,
Verſilbern Tellus grüne Schos,
Und ſchlängeln ſich durch unſrer Felder Fläche:
Erfriſchen, was vorhin verdorrt,
Und rauſchen über glatte Kieſel,
Mit lieblich-murmelndem Gerieſel,
In ſich vergröſſernden beſchäumten Cirkeln, fort.

Ihr

Itzt ſiehet man die Flüße, ſo bisher
Vom Eiſe voll, von Schiffen leer,
In Ebb' und Fluth bald von, bald nach dem Meer,
Vom Himmel blau gefärbt, zu manches Volks Erſprieſſen,
Durch manches Schiff beſchäumt, mit frohem Rauſchen flieſſen.

ARIA.

Die enteiſ'te Wellen rollen,
Von geſchmoltznem Schnee geſchwollen,
Itzt vermehrt, zum Welt-Meer hin,
Und vermehren in den Waaren,
Die bald hin- bald herwerts fahren,
Hamburgs Handlung und Gewinn.
Hamburg, laß denn, GOTT zu Ehren,
Auch dein Dancken ſich vermehren!

Hier glänzt, den Spiegeln gleich, die flache Glätte;
Dort läſſt ſie, wo der Wind ſie rührt,
Als ob ſie kleine Schuppen hätte.
Oft ſcheint das Waſſer aufzuſchwellen,
Um, in den ſanft erhabnen Wellen,
Der Sonnen-Bilder vorzuſtellen.
Sie ſcheinen eigentlich darum ſich zu erheben,
Um lauter Spiegel abzugeben,
Damit ein achtſames Geſicht,
Das ſonſt der Sonnen helles Licht
Nicht ſieht, im Wiederſchein daſſelbe ſehen mögte,
Damit es eine Luſt durchs Aug ans Hertze brächte.
Wie wir denn auch nicht leicht was, das ſo ſchön,
Als ein, vom Sonnen-Licht, beſtrahltes Waſſer ſehn.
Wenn, auf der ſanft bewegten Fluth,
Die Strahlen von der Sonnen-Gluth,

Wie tauſend kleine Sonnen, glimmen,
Und auf den kurtzen Wellen ſchwimmen,
In ungezählter Meng', als kleine Blitz', entſtehn;
So laſſt uns auf ihr Ur-Bild ſehn!

ARIA.

Da, wann die Sonn' ins Waſſer ſtrahlt,
Und ſeine Wellen ſich vergülden,
Sie ſich in allen Tropfen mahlt;
So laß, o Menſch! nach deiner Pflicht,
Sich auch das güldne Himmels Licht
In deinen Freuden-Thränen bilden!

Mein, durch die nimmer ſtille Pracht,
So angenehm-verblendet Auge lacht,
Und meines Weſens Kern, die Seele, freuet ſich
Recht inniglich;
Zu ſehn, wie ſüß ſich Gluth und Fluth verbinden.
Denn ſchöners iſt faſt nichts zu finden.

ARIA.

Es bilden des Waſſers ſanft-wallende Hügel
Viel tauſend polierte bewegliche Spiegel,
Mit Fulgen von flieſſendem Silber verſetzt,
Von welchen ein jeder wie glatte Kryſtallen,
Wenn flammende Strahlen der Sonne drauf fallen,
Mit zitterndem Blitzen die Augen ergetzt.
Ach laß ſie die Hertzen, wenn wir es empfinden,
Wie brennende Spiegel zur Andacht entzünden!

Elpin. Die trübe Fluth, die gleichſam wie ein Glat,
Im Froſt, durch feuchter Stürme Raſen,
Mit Düfften überhäuft, mit Nebel überblaſen,
Scheint in der heitern Luft, durchs Frühlings Hand poliret,
Ein Spiegel von Kryſtall, den Kraut und Gras,
Als ein ſchmaragdner Rahm, mit wahrem Laubwerck zieret,
In deſſen wallenden Kryſtallen,
Die man nicht ſonder Anmuth ſchaut,
Von nahen Büſchen, Rohr und Kraut,
So mancherley Geſtalten fallen,
Und zwar ſo deutlich und ſo rein,
Daß eines jeden Wiederſchein
An Schönheit ſeinem Ur-Bild glich,
Ja gleich ſo ſchön, ſo weſentlich,
Als wie das Weſen, ſchien zu ſeyn.

ARIOSO.

Es bilden ſich des Höchſten Wercke,
Luft, Erde, Wälder, Thal und Hügel,
Gedoppelt, wie im hellen Spiegel,
Im ſtillen Waſſer, wenn es rein.
Ach mögt, im ſteten Wiederſchein,
Auch unſre Seel ein Waſſer ſeyn,
Das nie durch Leydenſchaften trübe,
In welchem GOTT, die ewge Liebe,
Sein Werck auch könnte doppelt ſchön,
In ſtetiger Betrachtung, ſehn!

Der Mooß und Blumen- reiche Strand,
Der ſchlancken Bäume Zweig' und Blätter,
Beſpiegeln ſich, zumahl bey heiterm Wetter,
In ſeinem reinen Diamant,
Worinn ſich oft die hellen Wolcken bilden,
Und manchen groſſen Platz vergülden.

Echt, wie die Stelle dort, als weiſſes Silber, glänzet,
Echt, wie die andre da, ſo dicht an jene gränzet,
Geſchliffnem Glaſe gleicht! Schaut, jene funckelt hier,
Vom Himmel blau gefärbt, wie ein Saphir.
Ein' andre ſcheint, durchs Ufers Wiederſchein,
Ein grünlicher Smaragd zu ſeyn.
Die ſanft erhabne feuchte Hügel
Sind Wechſels-weiſ' in grün- in blau- und weiſſer Zier,
Der Bäume, Luft und Wolcken Spiegel.
Es wird im Augenblick auf einer Stelle
Das Weiſſe grün, das Dunckle helle,
Und alles iſt voll Klarheit, Glantz und Schein.
Wenn ich denn nun in ſolchen engen Grentzen,
Der Erde Grün, des Himmels Blau,
Der Sonne Gold, der Wolcken Silber-Glantzen,
Als wie der Iris Kleid, vereinet ſchau:
Nimmt ſolch ein mannigfaltger Schein
Mein Auge, Hertz und Geiſt, mein gantzes Weſen, ein.

ARIA.

Das zitternde Glantzen der ſpielenden Wellen
Verſilbert das Ufer, beperlet den Strand;
Die rauſchende Flüſſe, die ſprudelnde Qvellen,
Bereichern, beſeuchten, erfriſchen das Land,
Und machen, in tauſend vergnügenden Fällen,
Die Güte des herrlichen Schöpfers bekannt.

Es färbet ſich von den begrünten Raſen,
Das ſchöne Nichts der Waſſer-Blaſen,
Die, wie der Blitz, erſcheinen und entſtehn,
Und wieder, wie der Blitz, zerplatzen und vergehn.
Wobey ich denn, zu unſrer Lehre,
Dies, wie mich deucht, von ihnen murmeln höre:

ARIA.

Je schöner ihr uns gläntzen sehet,
Je eh'r verschwindet und vergehet,
Wie aller Stolz, auch unsre Pracht:
Je mehr wir andere verschlingen,
Je grösser uns ihr Untergang gemacht,
Je eh'r, als wär es Gifft, wir schwellen
und zerspringen.

Die Wasser-Liljen-reiche Fluth,
Die mit so manchem Kraut, mit Schilf und Binsen,
Mit Meer-Gras, Mooß und Wasser-Linsen
Geschmücket und bedeckt, in glatter Stille ruht,
Wird öfters unversehns beweget.
Schau, wie sich dort,
Im grünen Wiederschein der Büsche,
Ein blauer Schwarm beschuppter Fische,
Mit frohem Wimmeln, reget,
Und wunderschnell sein flüßigs Wohn-Hauß trennt;
Sie fliegen durch ihr schlüpfrigs Element,
Mit Schwingen, ohne Federn, fort;
Man kann, wenn sie sich frölich drehen,
Der Schuppen-Silber blitzen sehen.

ARIA.

Die schuppigten Bürger der wallenden Fluth,
Die gläntzenden Schaaren, im schlüpfrigen
Grunde,
Erheben, auch mit stummen Munde,
Die Wunder, die der Schöpfer thut.
Ihr Menschen, wenn sie euch ergetzen und speisen,
Vergesset doch nimmer, den Schöpfer zu preisen!

Liſand. Wird durch das Aug hievon nun unſer Hertz erqvickt;
So wird es durch das Ohr faſt als entzückt.
Wie hell, wie angenehm, wie ſchöne,
Wie ſüß, wie lieblich klinget nicht
Das liſpelnde Geräuſch und rieſelnde Getöne,
Das aus der kühlen Fluth, mit hohlem Gurgeln, bricht:
Wann, mit dem murmelnden Geklatſch, ihr flüſternd Ziſchen
Des leicht-bewegten Schilffs geſpitzte Blätter miſchen.
Dies ſprudelnde Getöſ' hat ſolche Zauber-Krafft,
Daß, weit empfindlicher, als aller Schall
Der künſtlichſten Muſic, des Waſſers lauter Hall
Den Gliedern Schlaf, den Sinnen Ruhe ſchafft.
Selbſt Augen, worinn ſonſt, vor Sorg und Gram,
Kein Schlummer kam,
Ja, die ſo gar nicht ſchlafen wollten, müſſen,
Durch dieſen Reitz beſiegt, ſich, wieder Willen, ſchlieſſen.

ARIA.

Kühler, angenehmer Bach!
Allgemach
Schlieſſet deiner krauſen Wellen
Sanfter Schall, in kleinen Fällen,
Durch das Ohr mein Auge zu.
Deiner flieſſenden Kryſtallen
Schwätzend Wallen
Reitzet ſelbſt den Geiſt zur Ruh.

Elpin. Indem ich hier bewundernd ſtehe,
Und, wie die ſchnelle Fluth ſich ſtets verlieret, ſehe;
Scheint ſie mir, von mir ſelbſt, ein Bild zu ſeyn,
Und fällt mir dieſer Lehr-Satz ein:

ARIOSO.

ARIOSO.

Ihr Sterblichen, erwegt, bey jedem Waſſer-Guß,
Daß euer Leben auch ein Fluß,
Der ſtetig vor- nie rückwerts flieſſet,
Und daß der Menſchen ſchnelle Zeit
Ins tiefe Meer der Ewigkeit
Unwiederbringlich ſich ergieſſet.
Darum gebrauchet euer Leben,
Wie es demjenigen gefällt, Der's euch gegeben!
Gebraucht die Creatur zum Nutzen und zur Luſt!
Ergetzet euch am Glantz und Klang der friſchen Fluthen,
Und denckt, aus Andachts- voller Bruſt,
An GOTT, den Geber alles Guten,
Deß unergründlichs Liebes-Meer
Von Macht und Güte nimmer leer,
Der uns, weil Er den Fluß der Gnaden auf uns lencket,
Mit Wolluſt, als mit Strömen, tränckt.
Er will (o Wunder-Huld!) für alle Seine Gaben,
Für die ſo herrlichen unzähligen Geſchencke,
Nichts, als daß man nur Sein gedencke,
Nichts, als ein frölichs Hertze, haben.
à 2. So rühmen wir, mit höchſt-erfreutem Muht,
Dich, GOTT! Du allerhöchſtes Gut!

ARIA. à 2.

GOTT, Der durch ein Wort: Es werde!
Aller Himmel Himmel Pracht,
Stern und Sonnen, Mond und Erde,
Gluth und Fluth hervorgebracht!
Alle Tropfen in den Bächen,
Ja ſo gar im tiefen Meer,
Hör ich gleichſam rauſchend ſprechen:
Nur von GOTT kommt alles her;
Dir allein ſey Preiß und Ehr!

Der Morgen.

CANTATA.

Virgil. Lib. III.

* * Dum mane novum, dum gramina canent,
Et ros in tenera pecori gratiſſimus herba,
Avia tum reſonant avibus virgulta canoris.

Es drungen allgemach der Berg erhabne Gipfel
Schon in Auroren Roſen-Reich;
Die Spitzen wurden roth, die feuchten Felder bleich,
Die Thäler dunckel-grau, der Bäume hohe Wipfel
Bemahlt ein röthlich Gelb, wodurch das holde Grün
Der friſchen Blätter recht, wie übergüldet, ſchien.
Der Lüfte-Bürger Heer, das zwitſchernde Geflügel,
Zog aus den Fittigen die kleinen Köpf hervor,
Sprang von den Aeſten ab, ſchwung, über Thal und Hügel,
Mit gurgelndem Gepfeiff, ſich in die Luft empor,
Um aus der dunckeln Nacht, ſo ſie bisher befangen,
Noch früher als die Welt, ins Licht-Reich zu gelangen.

ARIA. *

Geflügelte Bürger beblätterter Zweige,
Befiederte Sänger, ihr preiſet, ihr rühmt,
Da alles belaubet, da alles beblümt,
Die Güte des Schöpfers, und ich ſchweige?
Nein!
Dies, durch die Geſchöpfe, gerührte Gemüthe,
Lobſinget des Schöpfers allmächtiger Güte,
Und wünſchet, Ihm ewiglich danckbar zu
ſeyn!

* Von Herrn Telemann componirt.

Nunmehro trat die Welt ins Reich der Sonnen ein,
Woselbst des Lichts-Monarch, mit Klahrheit Strahl und Schein,
Mit Gluth und Glantz gekrönt, das weite Firmament,
Das unergründlich tief, das keine Grentzen kennt,
In heller Majestät beherrschet und erfüllet.
Gleich überschwemmt die Welt, wie eine schnelle Fluth,
Sein Rosen-farbner Strahl ein Ocean von Gluth,
Die unveränderlich aus seinem Throne qvillet,
Ergießt sich überall, belebt, besämet, schmücket
Verherlichet, erwärmt, begeistert und erqvicket
Natur und Creatur.

ARIA.

Der erhabnen Berge Spitzen
Ziert der Sonnen früher Strahl,
Und ihr unaufhörlich Blitzen
Füllt allmählig Grufft und Thal.
Sie beseeliget die Felder,
Sie umarmet unsre Wälder,
Ihrer warmen Strahlen Gluth,
Uebergüldet Meer und Fluth.

An Oertern, wo die Sonne strahlet,
Scheint alles nicht so sehr gefärbet und gemahlet,
Vielmehr, bewundernswürdig schön,
In einer bunten Gluth zu stehn.
In grünem Feuer glüht das Laub, das Kraut, das Gras,
In tausend-färbigem, wenn es bethaut und naß.
Ein gelber angenehmer Brand
Bedeckt den gelben Kies und Sand,
Ein röthlicher das jüngst gepflügte Land.
Es glänzt die reine Luft, es glüht die glatte Fluth

Wenn

(Wenn da, wo ſie ſich regt, viel güldne Blitze ſchwimmen,
Und, wie geſchührte Kohlen, glimmen)
In einer weislich-blauen Gluth,
In dunckel-blauer ſtehn entfernte Hügel,
In einer rothen, rothe Ziegel.
In den beſtrahlten Blumen flammen
Gluth, Farben, Glantz und Schein zuſammen.
Es lacht uns, was man ſieht,
In ſolchem Wunder-Schmuck und buntem Schimmer an,
Daß oft das traurigſte Gemüth,
Sich, trotz ſich ſelbſt, zu freun, nicht unterlaſſen kann.

ARIA.

Wenn der Sonnen Morgen-Strahlen
Durch Auroren Roſen-Licht,
Das die graue Dämmrung bricht,
Firmament und Felder mahlen:
Scheinet Wald und Feld und Wieſe
Perl- und Diamanten- reich.
Ja ihr flammend Grün iſt gleich
Einem hellen Paradieſe.

Gantz auſſer mir von Luſt erhebt ſich mein Gemüthe,
Beſingt in ihrer Wunder-Pracht,
Mit unterbrochenen, für Luſt verwirrten, Worten,
Den GOtt, Der blos aus Lieb, Erbarmung, Huld und Güte
Die Sonne leuchten ließ, die Welt an allen Orten
So herrlich ausgeſchmückt, ſo wunderſchön gemacht.
Von Seiner Herrlichkeit noch mehr gerühret,
Werd ich zu höherer Betrachtung aufgeführet.

ARIOSO.

ARIOSO.

Da uns die Schönheit einer Welt,
Wenn ſie die Morgen-Sonne ſchmücket,
So unvergleichlich wohl gefällt,
Uns aus uns ſelber ſetzt, ja faſt entzücket;
Welch eine Seelen-Luſt muß ſeel'ge Geiſter rühren,
Wenn ſie mit geiſtigen verkläreten Geſichtern,
Und nicht mit Augen nur, nein gantz,
Den Strahlen- reichen Morgen-Glantz,
Von ſo viel tauſend Sonnen-Lichtern,
In hunderttauſend Welten ſpühren!

Der Mittag.

CANTATA.

Virgil.

Nunc etiam pecudes umbras & frigora captant,
- - Medius cum ſol accenderit æſtus
Cum ſitiunt herbæ.

Des Himmels Zier, der Erde Seel und Geiſt,
Die Sonn, aus der des Lichts und Lebens Fluth,
Als einer nie verſiegnen Quelle, fleuſſt,
Traf mit geradem Strahl die Wälder, Feld und Matten,
Erfüllete die Welt mit ſüſſer Gluth,
Macht kleine, ja faſt keine Schatten:
Als Tirſis, um der Kühlung Luſt zu finden,
Bey ſeiner Heerd, im Schatten einer Linden,
Sich, frey von eitlen Sorgen, ſetzte,
Und bald ſich an dem Buſch, bald an dem Feld, ergetzte.
Das murmelnde Getöſe, ſo das Vieh
Mit wiederkäuenden, nie ſtillen Mäulern, machte,
Schien eine ſanft-gedämpfte Harmonie.
Die ſtille Heerde ſchien, als ob ſie lag und dachte.
Es ließ der ſanfte Lärm, der murmelnd gleichſam rollte,
Als ob ſie uns dadurch zur Lehre ſagen wollte:

ARIA.

ARIA.

Künftger Zeiten eitler Kummer
Stört nicht unſern ſanften Schlummer;
Ehrgeitz hat uns nie beſiegt.
Mit dem unbeſorgten Leben,
Daß der Schöpfer uns gegeben,
Sind wir ruhig und vergnügt.

Da Capo.

Indem er nun, ſo wie er pflegte,
Noch ferner bey ſich überlegte:
Wie unſtät doch der Menſch, wie unvergnügt ſein Wille,
Wie ſehr vergnügt hingegen und wie ſtille
Ein Hertz, das im Geſchöpf am Schöpfer dencket, ſey;
Fiel ihm, voll Andacht, folgends bey:

ARIA.

Hier in dieſen holden Büſchen,
Wo ſich Licht und Schatten miſchen,
Suchet ſich, in ſtiller Luſt,
Aug' und Hertze zu erfriſchen.
Dann erhebt ſich aus der Bruſt
Mein zufriedenes Gemüthe,
Und lobſingt des Schöpfers Güte.

So lieblich ſang er dies, daß Feld und Wald erklang,
Biß ihn ſein froher Muth zuletzt noch weiter brachte,
Daß er, in dieſer Ruh, auch an die künftge dachte,
Und, inniglich dadurch gerührt, wie folget ſang:

ARIA.

ARIA.

Süsse Stille, sanfte Quelle
Ruhiger Gelassenheit!
Selbst die Seele wird erfreut,
Wenn ich mir, nach dieser Zeit
Arbeitsamer Eitelkeit,
Jene Ruh vor Augen stelle,
Die uns ewig ist bereit.*

Da Capo.

Er hätte mehr
Hievon gesungen und geschrieben,
Wenn nicht ein Bothe kommen wär,
Der ihn zur Tafel rief. Er muste es denn verschieben.
Wiewohl er doch, eh er das Mittags-Mahl genoß,
Zuvor mit diesen Worten schloß:

ARIA.

Preis't und rühmet unsern GOTT,
Danket dem Herrscher Zebaoth,
Welcher sein Geschöpfe liebet!
Der auf wunderbare Weise,
Allem Fleische seine Speise
Und dem Vieh sein Futter giebet.

* Bis hier ist gegenwärtige Cantata von Ihro Reichs-Gräfl. Excellence dem Herrn Grafen von der Lippe, nach den künstlichsten Regeln der Compositian und Harmonie, gesetzt worden.

Preis't

Preiſ't und rühmet unſern GOTT,
Danckt dem Herrſcher Zebaoth,
Wann wir Durſt und Hunger ſtillen!
Wann uns Früchte, Fleiſch und Fiſche
Jeden Mittag unſre Tiſche,
Uns zur Luſt und Nahrung, füllen.
Preiſ't und rühmet unſern GOTT,
Danckt dem Herrſcher Zebaoth!

Der Abend.

CANTATA.

Jam veſpertinis radiis mare grande rubeſcit,
Atque procul ducunt glomerata crepuſcula noctem.

Die ſchwühle Mittags-Luft ward allgemählich kühl,
Weil der faſt brennenden beflammten Sonnen Strahl
Schon Seiten-werts, und nicht wie vor, von oben fiel.
Im lichten Schatten lag bereits das niedre Thal;
Das flache Feld war, nebſt den grünen Höhen,
Durch einen güldnen Glantz, der, wie ein helle Fluth,
Auf dem beblümten Graſe ruht,
Noch einſt ſo herrlich anzuſehen.
Die durch das niedre Licht erzeugte lange Schatten,
Die hie und da, wie ungemeſſ'ne Rieſen,
Von allen Höhen ſich ſchon ausgeſtrecket hatten,
Verdoppelten den Glantz der hell beſtrahlten Wieſen,
Durch ihren Gegenſatz; der Sonnen holder Brand
Beſtrahlete noch hie und da das Land,
Zuſammt dem glatten Vieh,
Das Heerden-weis in Klee, biß an die Knie,
Mit regen Kiefern geht,
Und mit der ſcharffen Zung ſein Futter ſelber mäht.
Der Glantz der rothen Haut, worauf ein Schlag-Licht lag,
War, durch den dunckten Schatten-Schlag,
Den es im Graſe macht, noch eins ſo ſchön,
Recht als im bunten Glantz zu ſehn.

ARIA.

Wer, wie die grün-beblümte Wieſe,
Gleich einem hellen Paradieſe,
In holder Anmuth gläntzt und glüht,
Am heitern Frühlings-Abend ſieht,
Und nicht ſein Hertz zu GOTT erhebet,
Und nicht mit tauſend Luſt erkennt,
Die Luſt, die ihm der Schöpfer gönnt,
Hat auf der Welt nicht, wie ein Menſch, gelebet.

Was man am Himmel ſieht, ſind keine Farben nicht.
Ein Leib-farb ſilbernes, ja ein Rubinen Licht,
Sieht man an purprichter gebrochner Wolcken Grentzen
In grünlich-blauem Feur des Firmamentes, gläntzen.
Man ſiehet an verſchiednen Stellen,
Ein lieblich Feuer-Meer voll kleiner güldner Wellen.
Inzwiſchen ſchien
Die Sonne ſelbſt, der himmliſche Rubin,
Des all-erwärmden Lichts, der Lebens-Gluth
Entflammter Mittelpunct, ſich niederwerts zu lencken,
Und ſich zur Rechten in die Fluth,
Mit ſtiller Majeſtät, zu ſencken.
Der rothe Wunder-Glantz der Strahlen-reichen Scheiben,
Fällt jedem Kiel unmöglich zu beſchreiben.
Wenn man geſchmoltznes Gold, recht wenn es blicket, ſieht,
Und es das holde Roth, das auf den Roſen glüht,
Mit jenem möglich wär zuſammen zu vereinen,
Würd es bey dieſen Glantz, wie falbe Schatten, ſcheinen.

ARIA.*

Die ihr aus dunklen Grüften
Den eitlen Mammon grabt,
Seht, was ihr hier in Lüften
Vor reiche Schätze habt!
Sprecht nicht: es iſt nur Farb und Schein,
Man zehlt und ſchlieſſt es nicht im Kaſten ein.

2.

Des feinſten Goldes Schimmer,
Des reinſten Silbers Pracht,
Erſättiget euch nimmer,
Wer aber dies betracht't
In Ehrfurcht und Gelaſſenheit;
Den krönt dereinſt das Gold der Seeligkeit.

Dort ſcheint die glatte zwar, doch etwas krauſe, Fluth
In einer Roſen-farbnen Gluth,
Die güldne Funcken ſprüht, zu ſtehen.
Hier deckt das Feld, im ſchon gefallnen Tau,
Ein grün-gemiſchtes Silber-Grau.
Man ſieht der Farben Reſt, die mit der Sonnen-Straßlen,
Als ihrem Urſprung, untergehn,
In ſanfter Harmonie die Welt zuletzt noch mahlen.
Wodurch des Himmels Blau, der Erde grüne Pracht,
Der Sonnen Gold, des Mondes Silber-Glantz,
Zur Abend-Zeit vereint, ein unvergleichlich Gantz
In ungewiſſem Lichte macht.

* Von Herrn Hendel componiret.

ARIA.

Läſſt man allhier die Sonne, die ſo ſchön,
Die GOttes Werck, des Abends nicht vergebens,
Nicht unbewundert, untergehn;
So werden wir, am Abend unſers Lebens,
Der Sonnen Sonne, GOTT, im ewgen Morgen ſehn.

Der Mondſchein.

CANTATA.

Horat.

* * Micat inter Ignes
Luna minores.

Kaum hatte ſich die Nacht zu zeigen angefangen,
Die, nach der Hitze Laſt, der Kühlung Luſt verhieß,
Als ſich ein neuer Tag, dem Schein nach, ſehen ließ.
Der volle Mond war, aus dem grauen Duſt,
Der, nach des Tages ſchwüler Luft,
Mit Purpur untermiſcht, den Horizont bedeckte,
Und ſich rings um die Erde ſtreckte,
Wie rothlich Gold, nur eben aufgegangen:
Aus deſſen wandelbahrem Kreiſe,
Der alles, in der Nacht, mit Licht und Schimmer füllt,
Auf eine wunderbahre Weiſe,
Mehr Anmuth noch, als Licht und Schimmer, quillt.
Zumahl,
Wenn mit dem Silber-farbnen Strahl,
In holden Büſchen, Licht und Nacht
Ein' angenehme Miſchung macht.

ARIA.

In den angenehmen Büſchen,
Wo ſich Licht und Schatten miſchen,
Suchet ſich, in ſtiller Luſt,
Aug und Hertze zu erfriſchen.
Dann erhebt ſich aus der Bruſt,
Mein zufriedenes Gemüthe,
Und lobſing't des Schöpfers Güte.

Wie Kält und Wärme ſich, wie Licht und Schatten,
Aus denen Dämmerung und Kühlung ſprieſſen, gatten:
So miſcht ſich Luſt und Furcht, woraus ein ſüſſer Schrecken,
In angenehmer Stille, quillt,
Das, wie es Wieſen, Wald und Hecken,
So auch der Menſchen Hertzen füllt.
Zuweilen wird die Stille durch den Schall
Der angenehmen Nachtigall,
Noch ſüſſer unterbrochen. Ihr Getön
Schien allen recht aus Hertz zu gehn.
Bey dieſem reinen Ton der reitzenden Geſänge,
Wrekekekeckſt und quackt', im feuchten Rohr,
Der Fröſche heiſrer Chor
Mit knarrendem Geſchwätz, in ſolcher Menge,
Daß es nicht anderſt ließ,
Als ob Graß, Kräuter, Laub und Aeren,
Die Waſſer-Tropfen, Sand und Kieß,
Zu lauter Fröſchen worden wären.
Derſelben frölicher Geſang
Glich einem hertzlichen und unbeſorgten Lachen,
Wodurch ſie uns, mit ſüſſem Zwang,
Oft wieder Willen, frölich machen.

ARIA.

Vertreib auch du, vergnügtes Hertze,
Der Blindheit Nacht, des Undancks Schwärtze!
Des Mondes Silber-weiſſer Schein
Macht einen Eindruck bey den Thieren,
Und dich allein
Soll ſeines Schimmers Glantz nicht rühren?

Da Capo.

Indem

Indem ich von dem Mond-Schein dichte,
Empfind ich, daß ein Trieb den Geiſt
Zu einem noch weit gröſſern Lichte,
Zum Mond- und Sonnen-Schöpfer, reiſſt.
Der, unbegrentzt, allein dies All begrentzt,
Der allenthalben, nirgend nicht.
Durch Den, ſo wie der Mond durchs Sonnen-Licht,
Die Sonne glänzt:
Ja Der in hunderttauſend Sternen,
Giebt hunderttauſend Sonnen, Schein,
Woraus wir, welch ein Licht Er Selber müſſe ſeyn,
Vor Ehrfurcht gantz erſtaunt, erkennen lernen.
Wodurch ich denn gerührt in Demuth niederfalle,
Und, heiſſer Andacht voll, Ihm dies zu Ehren lalle:

ARIA.

Vater des Sternen-Lichts, Sonne der Sonnen!
Ewiger Klahrheit unendliches Meer,
Aus welchem der Sonnen unzehlbares Heer,
Gleichſam wie funckelnde Tropfen, geronnen:
Deſſen untheilbare feurige Triebe
Lauter Barmhertzigkeit, Mittleyd und Liebe,
Gütigkeit, Seegen, Erbarmen und Leben;
Deinem allmächtigen Weſen zum Preiſe,
Müſſen Dich ewig die leuchtende Kreiſe,
Wir, ja die Himmel der Himmel, erheben!

Morgen-Lied auf dem Garten.

Im Ton: Nun ruhen alle Wälder, etc.

Pſ. CXIII, 3.

Vom Aufgange der Sonne biß zu ihrem Niedergange, ſey gelobet der Nahme des HERRN!

1.

Ermuntre dich, mein Hertze!
Die Schrecken-reiche Schwärtze
Der kalten Schatten weicht.
Die Licht- und Lebens-Qvelle
Macht alles wieder helle,
Die Sonne ſcheint, die Nacht verſtreicht.

2.

Es ſchmückt der Berge Gipfel,
Es färbt der Bäume Wipfel,
Ihr güldner Roſen-Strahl.
Das Waſſer ſcheint ein Spiegel;
Es funkeln Feld und Hügel;
Es glänzt das friſch-bethaute Thal.

3.

Durch Sterne dieſer Erden,
Durch bunte Blumen, werden
Mit doppeln Glantz beſtrahlt
Der Gärten Luſt-Gefilde,
Worinn ſich, als im Bilde,
Ein neu-verlohrnes Eden mahlt.

4.

Da alles, was man ſiehet,
In Licht und Wärme glühet;
Da Welt und Himmel lacht;
So treibt auch ihr, ihr Sinnen,
Von Andacht heiß, von hinnen
Des kalten Undancks ſchwartze Nacht!

5.

Beſinget und erhebet,
Den GOTT, durch den ihr lebet,
Der ſolche Wunder thut;
Durch deſſen ſtarcke Triebe
Der Vätterlichen Liebe
Ihr dieſe Nacht ſo wohl geruht.

6.

Da ihr, im Traum vertieſet,
Unachtſam lagt und ſchlieſet,
Den wahren Todten gleich;
Ja, da die düſtern Schatten
Euch ſchon begraben hatten:
Wer ſorgt und wachte da für euch?

7.

Wer war doch eurer Güter
Und eurer Häuſer Hüter,
Daß euch itzt nichts gebricht?
GOTT Selbſt, aus lauter Gnaden,
Behütet euch vor Schaden,
Der Hüter ſchläft und ſchlummert nicht.

8.

Drum auf, vergnügte Seele!
Betrachte, preiſ', erzähle
Des Schöpfers Lieb und Huld!
Beſinge Seine Wercke,
Allgegenwart und Stärcke,
Rühm Seine Weisheit und Gedult!

9.

HERR! laß mich, durch die Sinnen,
Dem Lob-Lied ſtets beginnen;
Gieb, daß ich dieſen Tag,
Im Garten, Dir zur Ehre,
Geruch, Geſchmack, Gehöre,
Geſicht und Hände brauchen mag!

10.

Wenn an des Frühlings Schätzen
Die Sinne ſich ergetzen;
So lencke meinen Sinn
Die Wunderſchöne Blüthe
Nach Dir, Du ew'ge Güte,
Du Brun-Quell aller Schönheit, hin!

Mich

11.

Mich reitzt, in tauſend Freuden
Auch meinen Geiſt zu kleiden,
Der bunten Gärten Kleid!
Der Frühlings-Blumen Prangen
Vermehre mein Verlangen
Nach jener ſeel'gen Herrlichkeit!

12.

HErr! laß mich Dir, im Grünen,
In grüner Hofnung dienen!
Der Roſen rothe Gluth
Entzünde meine Liebe!
Gieb, daß ich Demuth übe,
So wie das niedre Veilchen thut!

13.

Hilf, daß mein Geiſt ſich kleide
In weiſſer Unſchulds-Seide,
Wie reinlicher Jesmin!
Ach laß die Glocken-Blume
Mich doch, zu Deinem Ruhme,
Als eine Bet-Glock, öfters ziehn!

14.

Gib, daß wir, wie Ranunkeln,
In Liebes-Flammen funkeln,
In heiſſer Andacht ſtehn!
Laß uns nach Dir alleine,
Wie nach dem Sonnen-Scheine
Sich Sonnen-Blumen wenden, ſehn!

15.

Das Silber weiſſer Liljen,
Der riechenden Sjonkilien
Und der Violen Gold,
Tilg aus, durch ihre Zierde,
Die lechzende Begierde,
Womit der Geitz dem Reichthum hold.

16.

Die hohen Kayſer-Kronen,
Sind mit den Anemonen
Von gleicher Daur und Wehrt.
Zwar die ſind eh zu ſehen;
Doch werden ihre Höhen
Von rauhen Winden mehr beſchwehrt.

17.

Wie der gefärbten Nelcken
Geſchmückte Blätter welcken:
So welckt die Luſt der Welt.
Gib, daß ich es beachte
Und zu erlangen trachte
Nicht das was mir, was Dir, gefällt!

18.

Wann wir Convolveln ſehen
Nur einen Tag beſtehen:
Gib, daß ich unſre Zeit
In ihrem Bild erwege!
Der Glocken ſtille Schläge,
Sind ihr, auch unſer Grab-Geläut.

19.

Der Bäume zarte Blühte
Bewege mein Gemühte,
Zu Deinem Ruhm zu blühn!
Laß mich, wenn auf den Zweigen
Sich süsse Früchte zeigen,
Auch Frucht zu bringen, mich bemühn!

20.

Wenn uns, in Hülsen-Früchten,
Mit mancherley Gerichten
Der fette Garten nährt;
So gib, daß wir erwegen,
O GOTT, wie bloß Dein Seegen
Uns Nahrung, Nutz und Lust beschehrt!

21.

Die schattigten Alleen,
Die so gerade stehen,
Gepflanzt durch Menschen-Hand,
Samt andern Zierlichkeiten,
Laß uns zu Dir nur leiten!
Nur Du giebst Ordnung und Verstand.

22.

Denn auch der Menschen Wercke
Sind Zeugen Deiner Stärcke;
Der Schöpfer wirckt durch sie.
Aus GOTT allein entspringet
Auch was die Kunst vollbringet,
Und alle Pracht der Symmetrie.

23.

So laſſt uns denn geſtehen,
Wenn wir was ſchönes ſehen
Durch Menſchen aufgeführt,
Daß faſt an jedem Ende
GOTT, auch durch Menſchen-Hände,
Die Welt zu Seinem Ruhme ziert.

24.

Was iſt, was lebt und webet,
Das iſt, das webt und lebet
In GOTT, dem Born des Lichts;
Ja ohne Sein Erhalten
Würd alles gleich veralten,
Fiel alles in ſein vorigs Nichts.

25.

Wer ſo, wenn alles grünet,
Der Gärten ſich bedienet,
Und preiſet GOTT allein,
In ſeinem Luſt-Gebäude;
Dem wird die Garten-Freude
Des ew'gen Gartens Vorſchmack ſeyn.

Der Sommer.

Der Sommer.

CANTATA.

Jam ſeges paſſim maturis flavet ariſtis
Et jam falciferas poſcit adulta manus.

Der flammende Monarch der Zeiten
Beſtrahlte, ſonder Dufft und Wolcken, Luft und Land;
Sein Lebens-reicher Wunder-Brand,
Ergoß ſich, wie ein Meer von Glantz und Heiterkeiten;
Man ward der Schnitter muntre Schaar,
Wie ſie mit Mähen theils, und theils mit Binden
Beſchäftiget, gewahr.
Sie erndteten, die Scheuren anzufüllen,
Der Aecker gelben Schmuck, mit ſauren Freuden, ein.
Man ſah ſo manchen Bach, von lauem Schweiſſe, qvillen;
Die Senſen blitzeten, es rauſchte jeder Hieb,
Wenn die beſchwitzte Fauſt ihn durch die Halmen trieb.

ARIA.

Erhebe dich, o mein Gemühte,
Zeig äuſſerlich der innern Andacht-Sucht!
Bereite dich zum Danck, der GOTT gebühret,
Der jetzt die Welt mit Speiſ' und Freude zieret;
Nunmehr gebieret,
Des lauen Frühlings Silber-Blühte,
Im warmen Sommer, güldne Frucht.

Da Capo.

Hier wallt zu unſerm Nutz und GOTT zur Ehr,
Von reiffem Korn ein gelbes Aeren-Meer,
Das, wenn der Weſt auf ſeine Fläche ſchwebet,
Bald, Wellen-gleich, ſich ſencket, bald ſich hebet.

ARIA.

Da jeder Halm
Auf GOTT, Der dich ſo reichlich ſpeiſ't,
Mit aufgerecktem Finger weiſ't;
So laß, zu Deines Schöpfers Ehren,
Mein Hertze, manchen Freuden-Pſalm,
In froher Ehrfurcht, von dir hören!

Mich deucht, ich hör,
Um zu des Schöpfers Ruhm mich anzufriſchen,
Der Aeren liſpelndes Geräuſch:
„Schau, Menſch, hier wächſ't dein Fleiſch!
Mir gleichſam in die Ohren ziſchen.

ARIA.

Wilt du, Menſch! des Himmels Seegen,
In des Saamens Eigenſchafft,
In der fetten Erde Safft,
In der warmen Sonne Krafft,
Nicht erwegen?
Dancke GOTT, Der dir die Speiſe,
Auf ſo wunderbare Weiſe,
In ſo reicher Maaſſe, reicht!
Laß es dich zur Andacht reitzen,
Wenn aus klein zerſtampftem Weitzen,
Dein Geblüth ſein Weſen zeucht!
Such es doch zu überlegen! Da Capo.

Man

Man könnte hie und da, auf den sonst ebnen Flächen,
Viel schnell erhabene, den Wellen-gleiche Höhn,
In reichen Garben-Hügeln sehn,
Wer kann doch hier zu singen sich entbrechen?

ARIA.

Du ewiger Gnaden allmächtiger Wille,
Unendlicher Ueberfluß ewiger Fülle,
Quell, Licht, und Leben der Natur!
Wir singen mit entzücktem Muhte:
Du krönst das Jahr mit Deinem Gute;
Von Fett tricfft Deiner Füsse Spur!
Du füllest die Felder
Mit Weitzen und Klee,
Du schmückest die Wälder,
Du seegnest die See.
Es schwängert die Lüfte, befruchtet das Land
Der strahlenden Sonne belebender Brand.
Es gläntzet der Anger, es funckeln die Wiesen.
Sey, ewiger Schöpfer, denn ewig gepriesen!

Die Sonne.

CANTATA.

Per utrumque volat, redeunte volumine, cœlum
Igneus, & roſeo lumine veſtit humum.

Ich ſahe jüngſt das güldne Feuer der all-erwärmden Sonne an,
Die meine Seele nur bewundern, nie würdiglich beſchreiben, kann
Ich ſenckte mich, mit Blick und Hertzen, in dieſen überirdſchen Schein,
In dieſe güldne Himmels-Gluth, von Andacht angeflammt, hinein.
So wohl von Licht als Luſt erfüllt und faſt verklährt, in tauſend Freuden,
Fing, in den Kräften des Geſichts,
An dem unſchätzbarn Schatz des Lichts,
Der auch beſtrahlte Geiſt, ſich innig an zu weiden.
Es ward von mir, bey ihrer Wunder-Pracht,
Wie folgt, gedacht:

ARIA.

Helles Welt-Meer aller Freuden!
Fürſt des Lichts, Monarch der Zeit!
Glantz, vor dem die Schatten ſcheiden!
Güldne Uhr der Ewigkeit!
Mittelpunckt der Himmels-Kreiſe!
Nahrung, Leben, Kraft und Speiſe
Aller Cörper, die die Welt,
In dem weiten Schooß, enthält!

Hat wohl ein menſchlich Aug was herrlichers erblickt?
Was ſchöners je geſehn? Es dringt mir in die Seele
Dies helle Freuden-Feur; ſie wird faſt halb entzückt,
Und fühlet wie mit ihr ein Etwas ſich vermähle,
Das überirdiſch iſt. Wie viele Wunder werden
Durch dich nicht ausgericht, o Seele dieſer Erden!

ARIA.

Unſers Himmels ſchönſte Stelle!
Groſſer Urſprung alles Lichts!
Farben-Vater! Freuden-Qvelle!
Geiſt und Seele des Geſichts!
Billig ſollte keiner leben
Der, in dir, nicht GOTT erheben,
Und, in dir, des Schöpfers Ehr
Stets zu rühmen, ſchuldig wär.

2.

Urſprung der Belebungs-Kräffte!
Ausfluß lichter Geiſtigkeit!
Brunnqvell aller Zeugungs-Säffte!
Feind von aller Dunckelheit!
Licht, Bewegung, Wärm und Leben,
Weiß uns deine Gluth zu geben;
Dein ernehrnder Wunder-Schein
Scheint der Erden Geiſt zu ſeyn.

Welch eine Laſt von Gluth! welch eine Feuer-Welt!
Welch eine Flammen-See! die Millionen Meilen,
In ihrer Ründ enthält,
Da auf der Sonnen-Kugel Gröſſe, an richtgen Gröſſen unſrer Erden,
Auf vierthalb Millionen faſt gerechnet und gefunden werden.

Was müssen doch, in diesen Feuer-Gründen,
Vor eine Menge Feuer-Theile, für Hitze, Licht und Glantz sich finden!
Und was, in dem so groß- fast ungemeßnen Schein,
Vor eine Hefftigkeit und schnelles Regen seyn!

ARIOSO.

O GOTT! wo bin ich doch? wer bin ich? ich verschwinde,
Indem ich nicht einmahl die Welt,
Nebst allem, was sie in sich hält,
In dem Vergleich mit unsrer Sonne, finde.
Solch eine Grösse kommt, wie leicht zu glauben, mir,
Wenn ich sie recht erweg, entsetzlich-herrlich für.
Ja, wenn wir endlich erst, bey dieser Gröss und Länge,
Zugleich die ungezählte Menge,
Ja gleichsam die Unendlichkeit
So ungemeßner Licht und Sonnen- Cörper schauen,
Mit Augen unsrer Seel, entsteht ein heiligs Grauen.
Im Haupt wird das Gehirn, das Hertz in unsrer Brust,
Von einer frohen Angst, von einer bangen Lust
Geklemmt, gedrücket und gepreßt.
Indem der Gottheit-Bild,
Das aller Himmel Himmel füllt,
Sich nicht ohn Ehrfurcht schauen läßt.

Doch können wir, auch in der Sonnen-Gluth,
Das ewge Licht, das ewig Wunder thut,
Durch welches alles ſchön, was ſchön,
Als wie ein wahres Licht der Liebe, ſehn.

ARIA.

Seeligs All! Selbſtändge Wonne!
Heller Abgrund ewger Luſt!
Aller Sonnen Licht und Sonne!
Füll, erleuchte meine Bruſt:
Laß mich Deine Wunder mercken,
Mache mir, in Deinen Wercken,
Deine Lieb und Macht bewuſt!

Die Zufriedenheit.

CANTATA.

Ich bin ein armer Schäfer zwar,
Doch mit dem Stande wohl zu frieden,
Den mir der Himmel hier beſchieden.
Ich führe meiner Schafe Schaar,
So bald der frühe Morgen grauet,
Und das beblümte Feld bethauet,
Mit ſanftem Schritt und ſtiller Freude,
Im fetten Klee, zu ihrer Weide.
In dieſem angenehmen Gange
Vergnügt ich mich, daß, ob ich gleich,
Zu vielem Gold und Ertz, nicht reich;
Mir doch nichts fehlt, ich nichts verlange.

ARIA.

Das, was ich habe, dienet mir,
Und durch die ſträffliche Begier
Zu dem, was mir hier etwann fehlet,
Wird mein Gemüthe nicht gequälet.

Es folgen mir die Unſchuld und der Friede,
Als ſtetige Begleiter, nach,
Und, wenn ich durſtig bin und müde,
So reichet mir der klare Bach

Den

Den flieſſenden Kryſtall zum Tranck.
Es dient die Milch und Frucht der Aeren
Mich mit Vergnügen zu ernähren,
Der Klee dient mir zur Ruhe-Banck.

ARIA.

Kein künftger Kummer naget mich,
Ich freu mich des, was mir beſchieden.
Es iſt kein König ſo zufrieden,
Kein Kayſer ſo vergnügt, als ich!

Der Widerſchein.

CANTATA.

- - Et lucens unda figuras
Exprimit oppoſitas.

An einem lieblichen, mit Schilf bekräutzten, Bach,
Der reiner als ein reiner Spiegel,
Lag ein, mit Gras und Klee, bedeckter Hügel.
Der Ort, woſelbſt der grüne Strand
Sich, mit der klaren Fluth, verband,
Schien recht der Anmuth-Sitz zu ſeyn.
Des Himmels funckelnder Saphier,
Der Fluth Kryſtallen-gleicher Schein,
Zuſammt des Schilfs ſchmaragdner Zier,
Schien ſich an dieſem Ort zu binden, zu vermiſchen,
Um unſer Hertz, durchs Auge, zu erfriſchen.

ARIA.

Die Zierde der Büſche, die Schönheit der Hügel,
Verdoppeln, in deinem beweglichen Spiegel,
Du Spiegel der Erde, die glänzende Pracht.
Indem mir nun alſo, durch deine Kryſtallen,
Die Göttlichen Wercke gedoppelt gefallen,
Verdoppelt ſich billig mein fröliches Lallen,
Dem Schöpfer zum Preiſe, Der alles gemacht.

Man ſieht, in dieſer dunckten Klahrheit,
Den Schein, als wär es eine Wahrheit.
Ein würklich Nichts iſt wunderſchön,
Als wie ein Etwas, anzuſehn.
Auf deiner glatten Fläche ſieht
Ein aufmerckſam Gemüth
Schilf, Blumen, Moß und Gras das Ufer oben kräntzen,
Schilf, Blumen, Moß und Gras im Waſſer unten glänzen.
So deutlich bildet ſich der Widerſchein,
Daß Bäum hier anzuſehen ſeyn,
Als ob die unterſt- mit den oberſten, zuſammen
Aus einer Wurtzel, ſtammen.
Hierüber fiel Beraldo folgends ein:

ARIA.

So wie der Widerſchein
Nur ein uncörperlich unfühlbare Figur,
Von ſeinem Ur-Bild, iſt;
So ſcheint die wahre Creatur,
Wenn man dieſelbe recht ermiſſt,
Nur bloß ein eitler Widerſchein,
Von Dem Der ſie gemacht, zu ſeyn.

Der Garten.

CANTATA.*

Rap. I. 1.

Floribus at variis omnis dum pingitur annus,
Non ſemper pictos hortorum reſpice flores,
Reſpice ad Autorem florum.

Die Wolcken tröpfelten nicht mehr;
Der Himmel höret' auf zu weinen;
Der Creaturen Kron und Ehr,
Die Sonne fieng ſchon wieder an zu ſcheinen,
Beſtrahlte die beblümten Hügel,
Bemahlte Wieſen, Wald und Feld;
Es wurden, in der annoch naſſen Welt,
Auf jedem Blatt, aus jedem Tropfen, Spiegel.
Ein heller Glantz, ein mehr als güldner Schein,
Nahm Luft und Land bezaubernd ein,
Und reitzte mich, da Wald und Feld ſo ſchön,
Der Gärten Pracht und Anmuth anzuſehn.

ARIA.

Mich deucht, wenn ich, voll Freude,
Hier Hertz und Augen weide,
Und bey den Blumen ſteh;
Daß ich zu Dir mich ſchwinge,
Und Dich, Qvell aller Dinge,
Allgegenwärtger Schöpfer, ſeh.

* Von Mr. Fichter componiret.

Was

Was auf der Welt am lieblichſten zu ſehn,
Was mit geheimer Luſt der Menſchen Aug erfüllt,
Und was vor andern würklich ſchön,
Ein aufgeputzte Schaar von ſchönem Frauenzimmer,
In tauſend färbigen Dammaſt und Sammt gehüllt,
Mit Perlen, Silber, Gold beſetzet und geſtickt,
Mit Feder-Büſchen, Band, Brocad und Moor geſchmückt,
Scheint, funckelt, glänzt und prangt, nicht in ſo holdem Schimmer,
Als die, durchs Frühlings-Hand, erneute Welt,
Als ein gefärbtes Blumen-Feld.
Die dunckel-rothe Gluth der Amaranten,
Der bunte Mah, worauf, wie Diamanten,
Der Tropfen Menge lag,
Sammt der Päonien Blut-rothem Funckeln,
Convolvulen, Violen und Ranunckeln,
Die, theils wie Himmel-blau und Silber, theils vergüldet,
Und theils in rothen Flammen ſtehn,
Sind würcklich wunderwürdig ſchön:
Zumahl das Silber-weiſſe Licht,
Das aus Jesmin und Liljen bricht.
Sie wirckten zu des Schöpfers Ehre,
In meinem Hertzen dieſe Lehre:

ARIA.

Laß der Liljen und Jesminen
Unbefleckten Silber-Schein,
Seele, dir zur Folge dienen!
Suche dich, von Laſtern rein,
In der Unſchuld weiſſe Seiden,
Voller Sanftmuth, einzukleiden!

Betrachtet man die Obſt-Bäum, Aepfel, Pfirſchen,
Birn, Apricoſen, Mandeln, Kirſchen;
Gleicht ihrer Blumen lieblichs Prangen
Nicht Gärten, die in Lüften hangen?
Iſt nicht der kleinſte Zweig ein groſſer Blumen-Strauß?
Haucht ihre Menge nicht den ſtärckſten Biſam aus?

ARIA.

Wenn an des Frühlings Schätzen
Die Sinne ſich ergetzen,
So lencke meinen Sinn,
Die wunderſchöne Blühte,
Nach Dir, du ewge Güte,!
Du Brunnqvell aller Schönheit, hin!

Viel tauſend kleine Bienen fliegen,
Und ſammlen ſüſſen Honig ein,
Mit ſchwärmendem Getöſ' und angenehmem Summen.
Es tönt, als wenn Baſſons gedämpfet, ſanfte brummen.
Beym zwitſchernden Diſcant von manchem Vögelein,
Beym rauſchenden Tenor der wallenden Kryſtallen,
Die über glatte Kieſel fallen,
Und bey dem hohen Alt, dem liſpelnden Gezi ſche
Der Bäum und Büſche,
Scheint dieſes murmelnde Geräuſch der Baß zu ſeyn.
Auf, auf! mein Hertz, laß, GOtt zu Ehren,
Bey dieſer Harmonie, auch deine Lieder hören:

ARIA.

Singe, Seele! GOTT zum Preiſe,
Der auf ſolche weiſe Weiſe,
Alle Welt ſo herrlich ſchmückt.

Der uns durchs Gehör erqvickt,
Der uns durchs Geſicht entzückt,
Wenn die Welt ſo ſchön beblümet,
Sey geprieſen und gerühmet.

2.

Seele! laß ein helles Singen,
Deinem GOTT zum Ruhm erklingen,
Wenn dir, was du wilt, geſchicht.
Und wofern dir was gebricht,
Murmle ſanft, doch murre nicht,
Tiefe Seufzer laß erſchallen;
Dieſe ſinds, die GOTT gefallen.

Die Kirschen.

CANTATA.

ARIA.

Der Seegen, den Du zu uns lenckest,
In dieser Frucht, die Du uns schenckest,
Sind danckens und bewunderns wehrt.
Wie kommts, daß bey so schönen Gaben,
Die wir, O HERR! durch Dich nur haben,
Man sich nicht freuet, Dich nicht ehrt?

So sang Elpin, als er, wie Bogen,
Von rothen reifen Früchten schwehr,
Die schwancken Zweig herabgezogen
Und der bestrahlten Kirschen Heer,
Recht wie Rubinen, funckeln sah.
Ihm waren fast, wie er im rothen Licht,
Ein so behägliches Gesicht,
Womit die laue Luft sich schmückte,
Mit schuldigen Betrachtungen erblickte;
Vor Lust, die Freuden-Thränen nah.
Er sah bald den, bald jenen schönen Strauß
Bedachtsam an, und brach, durch jeglichen ergetzt,
Und inniglich gerührt, zuletzt
In diese Worte frölich aus:

ARIA.

ARIA.

Wie biſt Du, GOTT! in Deinen Wercken,
So liebreich, groß und wunderbar!
Dein Daſeyn, Deine Macht und Liebe,
Die Dich, uns dies zu ſchencken, triebe,
Kann man, recht überzeuglich klar,
In dieſen ſchönen Früchten, mercken.

Da Capo

Er ließ, von lauter groß- und auserleſnen Stücken,
Ein aufgethürmte Schüſſel pflücken.
Da denn, wie ihm der angenehme Safft,
Der aus den ſtrotzenden, zerdrückten Kugeln qvillet,
Den dürren Gaum beſprengt, den Mund ihm füllet;
Er eine neue Dichter-Kraft
Den Geber zu beſingen, fühlte,
Und folgends, Ihm zu Ehren, ſang und ſpielte:

ARIA.

Es empfindet mein Gemühte
Einen Ausbruch Deiner Güte
HERR! Der alles nährt und tränckt!
Welche ſäurlich-ſüſſe Säffte,
Und an Labſahl reiche Kräffte,
Sind in dieſe Frucht geſenckt!
Wie ſind ſie, zu dieſem Ziele,
Durch ſo dünn- und zarte Stiele,
Aus der Erd empor gelenckt!

Meine Seele wird gerühret,
Da ſie ſolche Wunder ſpühret,
Und dadurch zu Dem geführet,
Der uns ſo viel gutes ſchenckt.

Da Capo.

Das Gewitter.

CANTATA.

Virg. Æneid. lib. V. v. 693.

. . . Quum effuſis imbribus atra
Tempeſtas ſine more furit, tonitruque tremiſcunt
Ardua terrarum, & campi.

Die Luft gleicht einem Feuer-Meer,
Worin, ſtatt Wellen, Blitze wallen;
Die Wolcken, die von Waſſer ſchwer,
Durchſtreift der Strahlen zackigt Heer;
Man hört den ſtrengen Donner knallen,
Und, ein das menſchliche Gehör
Erſchütternd und betäubend Schallen,
Recht Staffel-weiß, herunter fallen,
Wem anders, als nur Dir, zur Ehr,
HERR! Deſſen Weißheit, Lieb und Macht
Im Blitzen ſtrahlt, im Donner kracht?

ARIA.

Es wird des Schöpfers Vater-Hand,
Im Ungewitter ſelbſt, erkannt.
Man ſpührt, in ſeiner Donnerſtimm,
Mehr Güt als Zorn, mehr Gnad als Grimm.
Da, ſelbſt der Donner, Strahl und Blitze
Weit minder ſchrecklich ſind, als nütze.

Des Donners rollendes und ſchmetterndes Gebrülle,
Des Blitzes blauer bald, bald rother Schein
Macht, nicht allein
Die Luft von Schwefel-Düften rein;
Des längſt erſeufzten Regens Fülle
Stellt meiſtens ſich, im Wetter, ein,
Und wird nachhero, insgemein,
Gefolgt von einer ſanften Stille.

ARIA.

Auch wenn Sturm und Wetter toben,
Wird der HERR, durch deſſen Macht,
Der gewaltge Donner kracht,
Billig und mit Recht erhoben.
Die erhaltene Natur
Zeiget Seiner Weißheit Spur,
Heiſſt uns Seine Liebe loben,
Auch, wenn Sturm und Wetter, toben.

Musicalische Kirchen-Andacht, zur Zeit der Erndte.*

Vor der Predigt.

Chor.

„Lasst uns heut aufs neue, wieder
„Zu des Höchsten Tempel wallen!
„Lasst, mit Freuden, Erndte-Lieder
„Jetzt, zur Erndte-Zeit, erschallen!

Da Capo.

Erinnerung. Was ihr so oft gewünscht zu sehen,
Ist, durch des Höchsten Huld, nunmehr geschehen.
Seht! das Getreid ist reif. Nun sagt, woher
Bleibt euer ungerührt Gemühte,
Wie euer stummer Mund, für GOttes Güte,
Von allem Danck, von aller Freude leer?
Der grosse Geber will, für alle Gaben,
Nichts als ein fröliches, erkenntlichs Hertze haben.
Warum denn fallt es euch so schwer,
An Seinen Wundern euch zu laben?

* Componirt und aufgeführt von Mr. Hüet.

ARIA.

Iſt denn, was euch GOTT beſchehrt,
Etwann keines Danckens wehrt?
Es iſt ja wohl unerhört,
Daß ihr ſolchen GOTT nicht ehrt,
Der nur eure Luſt begehrt!

Da Capo.

Betrachtung. Wohin man geht und fährt, auf allen Wegen,
Da geht und fährt man jetzt durch lauter Seegen.
Man ſiehet hinten, ſeitwerts, vorn,
Nichts als nur wachſend Brod, im Korn.
Es ſegnete der Schöpfer unſre Müh,
Im friſchen Heu, für unſer Vieh.
Nur Er hat euch, zur Erndte-Zeit,
Und wie das reife Gras gemeyt,
Mit guter Witterung erfreut.
Was eure Saat verſehren können,
Das hat ſie nicht verſehrt.
Der Sonnen gar zu ſtarckes Brennen,
Zu vieler Regen, Mäuſe, Brand,
Hat GOTT ſo gnädig abgewandt.
Hingegen hat Er Sonnenſchein und Regen,
Euch, in der rechten Maaß, und Seinen Seegen
Dadurch, im Ueberfluß, beſchehrt.
Seht, wie itzt überall Alleen,
Von reiffendem Getreide, ſtehen!

Erinner. Höret doch, in jeder Aere
Sanftem Liſpeln, dieſe Lehre:

ARIOSO.

ARIOSO. Piano.

„Da ich, bloß durch GOTT, ſo ſchön,
„Da ich, bloß durch GOTT, dich nähre;
„Willt du denn nicht in dich gehn,
„Und, zu unſers Schöpfers Ehre,
„Seine Macht und Lieb erhöhn?
„Willt du nicht, mit Danck, geſtehn:
„Daß nur GOTT uns dir beſchehre?

Betracht. Wenn, vom Winde ſanft gewieget,
Sich das Heer der Aeren bieget,
Mit ſanft ziſchendem Getön;
Sieht es deutlich zu verſtehn:

ARIOSO. Piano.

„Schau, wie ich zu dir mich neige,
„Und, in mir, den Schöpfer zeige!
„Willt du Ihn denn gar nicht ſehn,
„Da ich dich ergetz und ſpeiſe?
„Willt du GOTT, zu Seinem Preiſe,
„Nicht, in deiner Luſt, erhöhn?

ARIOSO.

Erinnerung. Laſſet doch den edlen Weitzen
Euch zur Luſt und Andacht reitzen!

Chor. „Ja! es ſoll der edle Weitzen
„Uns zur Luſt und Andacht reitzen.

Erinnerung. Lasst euch ebenfals den Rocken
Doch zum Lob und Dancken locken!

Chor. „Ja! es soll uns auch der Rocken,
„Itzt zum Lob und Dancken locken.

Erinnerung. Lasset Gersten, Haber, Lein,
Eurer Freude Vorwurf seyn!

Chor. „Es soll Gersten, Haber, Lein,
„Unsrer Freude Vorwurf seyn.

Nach der Predigt.

Erinner. Kommt, lasst uns an den mehr als güldnen Schätzen,
Der gelben Aeren, uns ergetzen!
Lasst uns sie mit Vergnügen mähn,
Und in die Scheuren fahren sehn!

Betracht. Man sieht mit Freuden allbereit,
Der gelben Felder Schmuck und Seegen,
Durch unsrer Schnitter-Faust, in rezer Emsigkeit,
Nur blos allein, um uns zu nützen,
Sich krümmen und in Schwaden legen.
Man sieht mit Lust die Sensen blitzen,
Man sieht die Binder fertig binden,
Und Kräntz aus Stroh um schwere Garben winden.
Seht, wie in zierlicher Alleen
So langen Linien, daß sie kaum abzusehen,
Die netten Hocken-Hügel stehen!
Dort können kaum die grossen Leiter-Wagen
Das raschelnde Gewicht gebundner Garben tragen.

Erinner. Man fährt den Seegen itzt in eure Scheuren ein:
Und ihr verzägert noch vergnügt zu seyn.

ARIA.

ARIA.

Lauter Anmuth, lauter Luſt,
Qvill aus eurer frohen Bruſt!
Ehrerkenntlicher Seelen. „Lauter Anmuth, lauter Luſt,
„Qvillt aus unſrer frohen Bruſt.

Einner. Es lobſing itzt jedermann!
Jeder, der das Feld betrachtet,
Preiſe GOttes weiſe Stärcke!
Ruffe: Accomp. „Groß ſind Deine Wercke!
„Wer ihr achtet,
„Der hat lauter Luſt daran.

ARIOSO.

Betrachtung. Du ewiger Gnaden allmächtiger Wille!
Unendlicher Ueberfluß ewiger Fülle!
Qvell, Licht und Leben der Natur!
Wir ſingen, mit entzücktem Muthe:
Du krönſt das Jahr mit Deinem Gute;
Von Fett trieft Deiner Füſſe Spur.
Du füllest die Felder
Mit Weitzen und Klee;
Du ſchmückeſt die Wälder;
Du ſegneſt die See;
Es ſchwängert die Lüfte, befruchtet das Land
Der ſtrahlenden Sonne belebender Brand.
Es glänzet der Anger, es funckeln die Wieſen.
Sey, ewiger Schöpfer, denn ewig geprieſen!

ARIA.

Chor erkenntlicher Seelen.

HERR des Sonnenscheins und Regens!
Ewge Brunnquell alles Seegens!
Urſprung aller Fruchtbahrkeit!
Der Du ſo viel Lieb und Güte,
Sonderlich zur Erndte Zeit,
Deiner Creatur erwieſen;
Sey gerühmet und geprieſen,
Mit erkenntlichem Gemüthe,
Sonderlich zur Erndte Zeit!

Da Capo.

Schluß-Choral.

Nun dancket alle GOTT, etc. etc.

Das gemähete Getreide.

CANTATA.

Man kann, von Schnittern, welche mähn,
Da ſie das lange Korn bedecket,
Und ſie zuweilen ganz verſtecket,
Nur Sicheln, Kopf und Schultern ſehn.
Echt, wie im hellen Sonnen-Strahl,
Der wohl geſchliffnen Sicheln Stahl,
Im ſtetig regen Hiebe, blincket,
Sich ſtets erhöhet, ſtetig ſincket.

ARIA.

Edles Werckzeug! ſelbſt dem Degen
Biſt du billig vorzuziehn.
Dieſer nimmt- du bringſt den Seegen,
Der nimmt- du erhältſt das Leben.
Will man nun den Undanck fliehn,
Muß man dir den Vorzug geben.

Da Capo.

Man hört, bey einem jeden Hieb, ein ſcharf Gezüſch, ein rauſchend Schallen.
Man ſieht, bey einem jeden Hieb, das gelbe Korn, in Schwaden, fallen.
Um kaum umarmter Halmen Menge, ſieht man ein Band, von Halmen, winden,
Und, in der Eile, groſſe Garben, von den gebückten Bindern, binden,
Die ſie geſchwind in Hocken thürmen, und, im geraden Strich, erhöhen,
Wodurch wir, eh man ſichs verſieht, viel Seegen-ſchwangere Alleen
Von angenehmen Friedens-Zelten, in einem gelben Glantze, ſehen.

Die

Die ſcheinen uns bald kleine Hügel, bald Hütten, Zelten und bald Wellen
Den Blicken, welche ſie durchlaufen, von weiten öfters vorzuſtellen.
Sieht man ein ſolch gemähtes Feld, von oben,
So gleicht es einem weiten Meer, worauf erhabne Wellen toben,
Jedoch mit dieſem Unterſcheid, daß, da ſich die beſtändig rühren:
Wen einiger Bewegung hier, in dieſen Wellen, nichts zu ſpühren.

ARIA.

Was erhebt des Schöpfers Güte
Mehr, als dieſes Seegens Meer?
Kommt dies wohl von ungefehr?
Nein, ruft mein erfreut Gemühte:
Nur von GOTT kommt alles her:
Ihm ſey Preiß und Danck und Ehr!

Da Capo.

Geht man auf einen ſolchen Felde, ſo eben erſt gemäht, ſpatzieren,
Das man gewohnt voll Korn zu ſehn; ſo kommen wir uns gröſſer für,
Das Feld hingegen niedriger. Auch nimmt ſodann ein neuer Schein,
Und eine neue Farben Zier
Den erſt gemähten Acker ein.
Der Grund iſt grün, die Stoppeln gelb, und wenn ſich unſrer Sonnen Licht
An ihre runde glatte Röhren, zumahlen früh und Abends, bricht:
So kann ein Gold kaum ſtärcker glänzen. Dies macht ein liebliches Gemiſche,
Zumahl wenn, in der Nachbarſchaft, ein dunckel-grünendes Gebüſche,
Den gelben Schimmer noch erhöht. Wie ich nun jüngſt, zur Abend Zeit,
Durch ſo viel ſchwere Seegens-Berge, mit ſanften Schritten, hin und wieder,
Gerühret durch des Feldes Schmuck, gerühret durch die Fruchtbarkeit
Vergnügt auf meinem Acker gieng, ertönten dieſe meine Lieder:

ARIA.

ARIA.

Ewger Urqvell alles Seegens,
Aller Schönheit, aller Pracht!
HERR des Sonnenscheins und Regens,
Welcher alles fruchtbar macht!
Welcher Mensch kann, mit Bedacht,
Deine weise Wercke sehn,
Die so nutzbar sind, als schön,
Die, nur Du, hervorgebracht,
Ohn, in Lust, Dich zu erhöhn?

Erbauliche Betrachtung bey der Nacht.

CANTATA.

ARIA.

Sanft-gebrochnes Sonnen-Licht,
Welches, da man es nicht kennet,
Insgemein man Mondschein nennet,
Wie vergnügst du mein Gesicht!
Es wird, da, mit kühlen Schatten,
Sich die hellen Strahlen gatten,
Und sich beydes lieblich mischt,
Nicht geblendet, recht erfrischt,

Des Mondes Cörper zeigt allein,
O helle Sonne! wie dein Schein
Und deiner Strahlen Wunder-Pracht,
(Ob gleich die Dichtigkeit der Erde sie verhüllet,
Und in der Luft sie uns kein Vorwurf sichtbar macht:)
Dennoch, so Tag als Nacht,
Das tiefe Firmament erfüllet.
So bald des Mondes dunckles Rund
An dem Gesicht-Kreiß aufwerts steiget,
Thut er, durch dich bestrahlt, uns gleich dein Daseyn kund,
Dein Licht wird uns, durch ihn, gezeiget.
Was sich von deinem Glantz ins Leere, sonst verlohr,
Stellt seine Dichtigkeit, im Wiederschlag, uns vor.

Erweget

Erweget denn, betrachtet und erblicket,
Mit welcher neuen Pracht,
Auch ſilber bey der Nacht,
Die Sonne, dieſen Erd-Kreiß, ſchmücket.

ARIA.

Seht! wie die gebrochnen Strahlen,
Uns die Welt gantz anders mahlen,
Als wir ſie, vor wenig Stunden,
Im geraden Strahl, geſunden.
Farben ſieht man jetzt zwar nicht,
Doch iſt unſre Erde ſchön
Und vergnüglich anzuſehn,
Bloß durch Schatten und durch Licht.

Zeigt uns der Mond nun hell und klar,
Was, von der Sonnen, ſonſt nicht ſichtbar war;
Wird, durch die Sonn, im Mond, uns eine neue Welt,
Zu gleicher Zeit, zur Schau geſtellt.
Ja noch viel mehrere, da ihr geſchwächter Strahl,
Uns, in der übrigen Planeten Zahl,
Weit größre Cörper noch, als unſre Erd iſt, zeiget.

ARIOSO.

Da wir, in des Himmels Gründen,
So viel Neben-Erden finden;
Laſſt ihr Erden-Bürger denn euren alten Hochmuth ſchwinden,
Als wenn ihr alleine nur
Blos der Vorwurf der Natur.
Es hat eures Schöpfers Macht
Noch vielmehr hervorgebracht.

Allen

Allein,
Was dieſen hellen Schein
Und Wunder, noch weit überſteiget,
Iſt, daß ſo gar die dicken Finſterniſſen
Dem, ſonſten durch zu vieles Licht
Verblendeten Geſicht,
Selbſt viele Sonnen zeigen müſſen,
Da, durch den Schatten ſelbſt von unſrer Erden,
In unausdrücklicher und Majeſtätſcher Pracht,
Zum Lobe Des, Der ſie gemacht,
Viel Sonnen-Heere ſichtbar werden,
Die man, wenn ſich von uns die Sonne niemahls trennte,
Nicht finden, ja nicht einſt vermuthen könnte.

ARIOSO.

„Wer iſt denn, welcher GOtt nicht ehrerbietig
preiſet?
„Da Er, ſelbſt durch die Dunckelheit,
„Uns Spuren Seiner Herrlichkeit,
„Und von Ihm Selbſt, ein würdigs Bild,
„Daß aller Himmel Himmel füllt,
„In Millionen Sonnen, weiſet.

Es läſſt demnach der Erde Drehn,
Und, daß es hier bald Tag, bald Nacht,
Uns, mehr als augenſcheinlich, ſehn,
Wozu euch GOTT hervorgebracht,
Und, daß der groſſe Schöpfer wolle,
Daß man, in Seinen groſſen Wercken,
Sein Allmacht, Lieb und Weisheit, mercken,
Ihn kennen und erkennen ſolle.

ARIA.

ARIA.

Groſſe Wunder zeigt der Tag,
Noch weit gröſſere die Nacht;
Da man, in der Sonnen Pracht,
In des Himmels tiefem Meere,
Ungezehlter Sonnen-Heere,
Und, zu unſers Schöpfers Ehre,
GOTT, als GOTT, zu ſehn vermag.

Lob-CANTATA.

Et prius hanc animam vacuas reddemus in auras,
Quam meriti fiat gratia vana tui.

ARIA.

Frohlocket, ihr Völcker, mit Händen! Lobsinget!
Lobsinget dem Schöpfer! Er segnet das Land.
Er trancket die Furchen mit fruchtbarem Regen.
Er krönet die Zeiten mit Anmuth und Seegen.
Daß Blumen und Kräuter der Frühling uns bringet,
Kommt alles aus Seiner allmächtigen Hand.

Da Capo.

Wenn der verjüngten Welt Gestalt,
Den Schmuck der Thäler, Berg und Auen,
Den kühlen, Schatten-reichen Wald,
Die Augen, mit Verwundern, schauen;
Wenn ich der bunten Gärten Zier,
Mohn, Rosen, Lilien, Ranunckeln,
Trotz Diamant, Rubin, Saphier,
In tausend Farben, sehe funckeln;
Wenn meine Brust, da alles blühet,
Den Balsam-vollen Frühlings-Dufft,
Der, durch des Zephirs Hauch erwärmten, Luft,
Im Athem-hohlen, an sich ziehet;
Wenn ich der Felder gelbes Meer,
Mit schweren Aeren, sehe wallen;
Wenn ich die fliessenden Krystallen,
Des frischen Wassers, murmeln hör;

Wenn

Wenn ich der Wieſen grünen Klee,
Mit ihrer Blumen güldnem Schein,
Vom Sonnen-Licht beſtrahlt, ſo herrlich prangen ſeh:
Nimmt meine Seel ein ſüſſer Schauder ein.

ARIA.

Ein Glantz, der mehr als irdiſch iſt,
Dringt mir, durchs Auge, nach der Seelen:
Wodurch ſie ihrer ſelbſt vergiſſt;
Sie kann es fühlen, nicht erzehlen.

Ein angenehme Furcht, ein holdes heiligs Schrecken
Erregt mein wallendes Geblühte,
Und heiſſet mich, des groſſen Gebers Güte,
Mit Ehrfurcht-voller Luſt, ſehn, hören, fühlen, ſchmecken,
Mir iſt, als ob, bey ſolcherr Pacht,
Ich Den, Der alles Schöne macht,
Den Schöpfer Selber, in der Nähe,
Unſichtbar-gegenwärtig, ſähe.
Daher ich, voller Freud und Grauen,
Voll Furcht und kindlichem Vertrauen,
Zu Ihm, in heiſſer Andacht, flehe:

ARIA.

Ach HERR! eröfne mir die Augen,
Daß, durch ſie, Hertz und Seele taugen
Dich hier, im Schmuck der Welt, zu ſehn!
Biß daß dereinſten dort ich gantz,
Dich gantz, du ewig-heller Glantz,
Kann ſehn, und Deinen Ruhm erhöhn!

Gesang
zur
Zeit eines Ungewitters.

Im Ton: O GOtt du frommer GOtt, etc.

1.

O GOTT! aus Dessen Wort Luft, Meer und Erde quillet,
Der Erde, Meer und Luft, allgegenwärtig füllet;
Ich lobe Deine Lieb, und preise Deine Macht,
Auch da, beym schnellen Blitz, der strenge Donner kracht.

2.

Dreut gleich der Grund der Welt zu wancken, zu vergehen,
Läßt die geborstne Luft gleich nichts, als Flammen, sehen,
Rauscht gleich der Winde Wuth, netzt gleich ein Regen-Schwall
Das überströmte Land mit Wasser überall.

3.

So zittert, blitzt und rauscht, doch alles GOtt zu Ehren.
Er läßet Seine Stimm' im Donner gleichsam hören;
Er zeiget Seine Kraft und Seine Lieb; es bricht,
Selbst durch den lichten Blitz, des Schöpfers Weisheits-Licht.

Denn,

4.

Denn, der, durch ſchwühlen Dunſt zu heiſſer Schwefel-Düffte,
Aus ſeinem Gleich-Gewicht gepreſſte, Creiß der Lüfte
Wird, durch den regen Blitz, gereinigt, ausgeleert,
Und, durch das ſchnelle Feur, zertheilt und aufgeklärt.

5.

Das, durch der Sonnen-Gluth und ihrer Strahlen Blitze,
Faſt gantz verſengte Gras, das, durch ſo ſtete Hitze,
Gantz aufgeborſtne Land würd Aſche, Sand und Stein,
Und folglich Menſch und Vieh bald ausgerottet ſeyn.

6.

So aber führet GOTT, zum Heil, und nicht zur Ruthen,
Der Wolcken feuchte Frucht, die Seegens-reiche Fluthen
Durch Wind und Wetter her, macht, durch der Blitze Brand,
Nicht nur die Lüfte rein, tränckt auch das dürre Land.

7.

O Weisheit ſonder Ziel! O Allmacht ſonder Gleichen!
O wahrer Vater-Lieb untrüglich-helles Zeichen!
Ach! möchten wir es doch, in froher Ehrfurcht, ſehn,
Und auch im Wetter ſelbſt, der Gottheit Huld verſtehn!

8.

Denn, ob darüber gleich Luft, Meer und Erd erschüttern;
So darf ein frommes Hertz doch darum nicht erzittern.
Schreckt dich des Schöpfers Macht; so dencke doch darbey:
Daß Er, zu deinem Schutz, nicht minder mächtig sey,

9.

Gewiß, du ehrst Ihn nicht, wenn ein zu starckes Schrecken,
Blitz, Hagel, Knall und Strahl, dem scheuchen Sinn erwecken.
Sieh Deinen starcken GOtt doch nicht so schwächlich an,
Daß Er, im Wetter, dich nicht auch beschirmen kann.

10.

Es würcke Seine Macht ein Ehrfurcht-volles Grauen;
Doch auch nicht weniger ein kindliches Vertrauen!
An uns liebt unser GOtt zwar Ehrerbietigkeit,
Doch mehr noch Zuversicht, noch mehr Gelassenheit.

11.

Denn solltest du dadurch auch Schaden nehmen können;
So laß dich dennoch nicht von deinem Schöpfer trennen.
Ohn Ihn kann nichts geschehn: und was durch Ihn geschicht
Ist alles nütz und gut, begreist man es gleich nicht.

Wenn

12.

Wenn aber dieſes nicht in unſern Händen ſtehet,
Und man ſich blos, o HERR! durch Dich, zu Dir erhöhet;
So fleh ich inniglich: Gieb mir die Eigenſchaft,
Die Dir gefällig iſt, und des Vertrauens Kraft!

13.

So oft wir blitzen ſehn, ſo oft wir donnern hören,
Laß uns, HErr Zebaoth! Dich lieben, fürchten, ehren!
Denn, ob im Wetter gleich uns GOttes Lieb anlacht,
Sind Blitz und Donner doch auch Proben Seiner Macht.

14.

Von unſerm Nichts kann nichts ſo klar uns überführen,
Als wenn wir die Gewalt der Elementen ſpühren.
Die ungeheure Macht erweiſet, wie ſo klein,
So elend, ſo gering und arm wir Menſchen ſeyn.

15.

Drum HErr erbarme Dich! erbarme Dich, aus Gnaden!
Laß dies Gewitter doch den Unſrigen nicht ſchaden!
Gieb, daß der grauſe Sturm, gieb, daß der Schloſſen Heer
Uns weder Leib, noch Guth beſchädig' und verſehr.

16.

Gieb, daß der wilde Blitz so Feld- als Garten-Früchte,
Nicht treffe, nicht versenge und sonst zu Grunde richte!
Kein Rach-Strahl stürtz und kehr, in wohlverdientem Grimm,
Hauß, Gärten, Bäume, Korn und andre Güter üm!

17.

Ach laß in dieser Noth, im Donner, Blitz und Stürmen,
Uns Deine Lieb und Macht, o Vater, doch beschirmen!
Vor allem aber gieb, wenn die Gefahr vorbey,
Daß, so vor Schutz, als Nutz, Dir jeder danckbar sey!

Danck-Lied nach dem Ungewitter.

Im Ton:
Wer nur den lieben GOtt läſſt walten, etc.

1.

Gottlob! die ſchnellen Blitze ſchwinden,
Der Donner rollt und knallt nicht mehr;
Die Wolcken ſind von wilden Winden,
So wie von ſchweren Schloſſen, leer;
Der Luft-Kreyß hat ſich aufgeklährt,
Das Ungewitter aufgehört.

2.

Wie ſtarck und heftig es geſtürmet,
Wie ſehr der Wetter Grimm gekracht,
Sind wir doch gnädiglich beſchirmet,
Durch GOttes weiſe Lieb und Macht.
Hat es gleich noch ſo ſehr geblitzt,
Hat Seine Huld uns doch beſchützt.

3.

Man ſah, im aufgeriſſnen Himmel,
In einer allgemeinen Gluht,
Bey einem ſchmetternden Getümmel,
Bald Schwefel-blau, bald roth, wie Blut,
So manchen noch viel hellern Strahl,
Und ſchnelle Blitze ſonder Zahl.

4.

Wer ist, der nicht, im bill'gen Schrecken,
Der Elementen Kräft empfand?
Und, da sie sich so weit erstrecken,
Nicht gleich sein armes Nichts erkannt?
Der nicht, da ihm sein Fall so nah,
Auf seines Schöpfers Gnade sah?

5.

Wer ist, da Luft und Erde schüttert,
Durch der gepressten Wolcken Grimm,
Dem nicht, mit Recht, sein Hertz gezittert,
Für Den, Der, in des Donners Stimm,
Solch einen furchtbarn Ton geprägt,
Daß jedes Hertz für Schrecken schlägt?

6.

Da aber jetzt das schwere Wetter
Verzog, Blitz, Knall und Sturm vorbey;
So überlegt: wer der Erretter,
In dieser Noth, gewesen sey!
Ohn Den ihr arm, verbrannt, versehrt,
Gelähmt, ja gar zerschmettert wär't!

7.

Unendlichs All! durch Dessen Willen
Geschöpf entstehen und vergehn,
Durch Den allein die Donner brüllen,
Durch Den das Licht der Sonnen schön;
Es ist blos Deine Gnad allein,
Daß wir erhalten worden seyn.

Daß

8.

Daß unſer Gut kein Blitz verſehret,
Kein Strahl durch unſre Glieder fuhr,
Ward bloß allein durch Dich gewehret,
Quell und Erhalter der Natur!
Dein Gnaden-reicher Wille wollt,
Daß uns kein Unfall treffen ſollt.

9.

Wie du nun, HErr! durch dies Erhalten,
Das Unſrig' uns, aufs neu, geſchenckt;
Verdient dies Väterliche Walten
Denn nicht, daß man, gerühret, denckt;
„Erbarmung-voller GOTT nur Dir,
„Sey Ehre, Preiß und Danck dafür!

10.

Wir preiſen Deine Vater-Triebe,
Wir rühmen Deine weiſe Macht,
Daß Du, aus lauter Huld und Liebe,
In dieſer Noth an uns gedacht.
Dir dancket billig jedermann,
Daß er, beſchützt, Dir dancken kann.

11.

Kommt, nehmt zugleich des Höchſten Führung,
Und, nebſt den Proben Seiner Macht,
Die Weisheit Göttlicher Regierung,
Auch ſelbſt im Blitz und Sturm in acht!
Da ſelbſt, durch Blitz und Sturm, die Welt,
Nach GOttes Ordnung, ſich erhält.

12.

Was bringet nicht ein ſchneller Regen,
Bey unerträglich ſchwerer Hitz,
Durch Wetter hergeführt, vor Seegen!
Wie machet nicht der helle Blitz,
Durch ſchnellen Brand, die Lüfte rein,
Daß ſie uns nicht beſchwerlich ſeyn!

13.

Dies iſt jetzt abermahl geſchehen,
Die Lufft iſt rein, die Welt getränckt.
So laſſt uns GOttes Ruhm erhöhen,
Der alles uns zum beſten lenckt,
Der, auch wenns wettert, blitzt und ſtürmt,
Die Welt erhält und uns beſchirmt.

Der Herbſt.

Der Herbſt.*

Petronius.

Jam nunc ardentes Autumnus fregerat umbras,
Atque hyemem tepidis ſpectabat Phœbus habenis;
Jam platanus jactare comas, jam cœperat uvas
Adnumerare ſuas, deſecto palmite, vitis;
Ante oculos ſtabat quicquid promiſerat annus.

Dictum à 4.

Joël II, 23. 24.

Freuet euch, und ſeyd frölich in dem HErrn, eurem GOTT, Der euch herab ſendet Früh-Regen und Spat-Regen, wie vorhin. Daß die Tennen voll Korns, und die Keltern Ueberfluß von Moſt und Oele haben.

Die Wage kühlte ſchon der Sonnen ſchwüles Blitzen,
Es änderte das Feld allmählig die Geſtalt;
Des Graſes, Krauts und Schilfs ſchon etwas blaſſe Spitzen
Verkündigten den Herbſt: Die Luft, die ſcharf und kalt,
Entlaubte das Gebüſch, entkleidete die Hecken;
Kaum konnt ihr welkend Blatt die nackten Aeſte decken.
Welch Anblick Lycidas und ſeinen Brüdern
Zu dieſen Andachts-vollen Liedern
Gelegenheit und Anlaß gab:

* Von Herrn Telemann componiret und aufgeführet.

Lycid. Da ſich der Bäume Laub vermindert,
Fällt, was die Durchſicht ſonſt gehindert,
Zugleich, in welcken Blättern, ab.
Man kann ſodann, wann ſie verwehen,
Mehr in die Fern und mehr vom Himmel ſehen.
Es wird vor dem geſtirnten Bogen,
Wie eine Decke, weggezogen.

ARIOSO.

So laß auch meinen Geiſt, im Herbſte meiner Zeit,
Wann mir des Alters Nord die irdſchen Blätter raubet,
Und meines Leibes Stamm entlaubet;
Wann Kräft' und Säfte mir vergehen,
Vom irdſchen welcken Laub und Schatten mehr befreyt,
Des Himmels ſeelge Heiterkeit
Entdeckt und ungehindert ſehen!

Thyrſ. Der itzt ſo wohl an Laub, als Schatten, dünne Wald
Färbt ſeiner Blätter Reſt: was vor Smaragd geſchienen,
Wird itzt theils gelb, wie Gold, theils röthlich, wie Rubinen.
Hier glänzt ein gelber Baum, als wie ein gülden Moor,
Ein andrer ſcheinet dort, als wann ein rother Flor
Die lange nicht geſehnen Zwrige decket,
Als die der Blätter Reſt theils zeigt, theils noch verſtecket.
Die Bäume ſcheinen itzt, ſtatt weiſſer Frühlings-Blüht,
In gelb und rother Blüht zu ſtehen.
Ja, wenn man ſie von weiten ſieht,
Glaubt man, gefärbte Frücht annoch darauf zu ſehen.

Die

Die bunten Büſch und Bäume wollen,
Ihr von der Erd empfangnes Laub,
Derſelben danckbar wieder zollen.
Bey dieſer Blätter kleinen Leichen
Deucht mich, der Menſch ſey ihnen zu vergleichen.

ARIA.

Das allerhöchſte Laub fällt ab,
So wohl, als das, was niedrig ſitzet.
Der Fürſt ſowohl, als der beym Pfluge ſchwitzet,
Fällt hin, und ſinckt ins finſtre Grab.
Ja beyde kommen aus der Erden,
Und müſſen auch zu Erde wieder werden.

Elpin. Es ſcheint durch ihren Fall die gantze Luft belebt,
In tauſend Cirkelchen ſich zu bewegen.
Der gelben Blätter Heer, das ſanft im Fallen ſchwebt,
Glich einem gläntzenden und güldnen Regen.
Ja, unſer Auge wird, als wann man Blumen ſtreuet,
Zumahl
Bey heiterm Sonnen-Strahl,
Durch ihrer Farben Meng und Glantz, erfreuet.

ARIA.

Kein Vergnügen kann, auf Erden,
Mit der Luſt verglichen werden,
Die ein Menſch durchs Auge ſpühret,
Wenn ihm, was die Cörper zieret,
Nicht den äuſſern Sinn nur rühret,
Sondern wenn er, mit Bedacht,
Aller Schönheit Qvell betracht't,
Weil ſo dann der Wercke Pracht
Ihn zu Dem, Der ſie gemacht,
Zu der Wunder Schöpfer, führet.

Epis. Das Silber-weisse Gras, den dunckel-braunen Staub,
Die der verlängten Nacht vermehrter Thau genetzet,
Bebrämt anitzt, beblümt und kräntzt das bunte Laub,
Manch Farben-reiches Blatt, das Aug und Hertz ergetzet;
Durch welche hier und dort, wo es nicht gantz bedeckt,
Das Gras sein kühles Grün, mit starren Spitzen, streckt.
Dies Schau-Spiel der Natur ergetzet dergestalt
Mein Aug und Hertz, daß ich so bald
So Aug als Hertz zu meinem Schöpfer schwinge,
Und, Ihm zum Ruhm, den Herbst und dessen Nutz besinge.

ARIOSO.

Um dein gleichgültigs Hertz, o Mensch! zu rühren,
Scheint die Natur die grüne Welt,
Die, durch Gewohnheit, dir nicht mehr gefällt,
Mit neuen Farben auszuzieren.
Ein Gelb, das kaum dem Golde weicht,
Ein Roth, das fast Rubinen gleicht,
Soll dich vielleicht,
Da, leider! Gold und Edelstein
Fast eintzig deine Götzen seyn,
Durch dir so liebe Farben, zwingen,
Und dich zur schuldigen Aufmercksamkeit,
Und dann zur wahren Andacht, bringen.

Evrid. Der Frucht-Baum, seiner Blüht und Frucht beraubt,
Wodurch er erst die Luft so schön gemacht,
Sucht die verlohrne Pracht,
Nur blos uns Menschen zu ergetzen,
Mit bunten Blättern zu ersetzen.

ARIA.

ARIA.

O GOTT! Der auf ſo manche Weiſe,
Aus lauter Lieb, uns zu Sich zieht,
Was man auf Erden hört und ſieht,
Gereichet alles Dir zum Preiſe.

Thyrſ. Auf jedem Dorn-Strauch glänzt anitzt und glühet,
Der Hagebutten brennend Roth,
Bey welchen man der Vögel Speiß und Todt,
In rothen Beeren, funckeln ſiehet.
Itzt rauſchen durch die Luft, in ungezehlten Schaaren,
Die Krammets-Vögel, Droſſeln, Staren.
Man ſieht Geſträuch und Buſch voll gier'ger Freſſer hangen,
Und, ſtatt der vorgen Frucht, mit Feder-Früchten prangen.

ARIA.

Der GOTT, der dorten Wachteln ſandt,
Zeigt noch die unverkürtzte Hand,
Und ſchickt, im Herbſt, ſo viel' Geflügel,
Daß, von der Menge, Thal und Hügel,
Das Feld von Lerchen, das Gebüſch
Von Krammets-Vögeln, unſer Tiſch
Von Feld- und Haſel-Hünern, voll.
Drum unſre Zunge, die es ſchmecket,
Durch ſüſſe Luſt zum Danck erwecket,
Ihn unaufhörlich preiſen ſoll.

Elpin. Das tiefe Blau, der etwas kühlern Lüfte,
Erfüllen itzt gar viel gewölckte Düſte,
An deren Gegenwurf der Sonnen-Strahl ſich bricht;
Daher ſie, voller Glantz und Licht,

Mit tauſendfach-gefärbten fremden Bildern,
Mit groſſen Rieſen, kleinen Zwergen,
Mit Vögeln, Drachen, güldnen Bergen,
Das Firmament, aus Gold und Silber, ſchildern.

ARIOSO.

Die ihr des Himmels Gold, wie hell es gleich, wie ſchön,
Zur Luſt kaum würdigt anzuſehn,
Und eure Freud allein im irdſchen Golde findet,
Weil, ſprecht ihr, jenes ſchnell, dies nicht verſchwindet;
Ach! hört: der Unterſchied iſt meiſtens Phantaſey,
Für euch iſt beyder Daur faſt einerley.
Man ſieht der Lüfte Gold, das Erd-Gold uns, erblaſſen;
Das Gold muß uns, wir müſſen dies, verlaſſen.

Sely. Es pranget jede Jahres Zeit
Mit ganz veränderter und eigner Herrlichkeit.
Ach! daß das menſchliche Geſchlechte,
Es doch mit Luſt betrachten möchte.
Doch leider! wär die Welt auch noch ſo ſchön,
So ſcheints, wir ſchämten uns ſie anzuſehn.

ARIA.

Ihr, die ihr zum Preiſe des Schöpfers gebohren,
Indem ihr, mit offenen Augen und Ohren,
Die herrlichen Gaben nicht ſehet noch hört,
Und folglich den Geber nicht ſpühret noch ehrt;
Ihr ſeyd nicht des Geſichts, nicht eurer Ohren wehrt.

Der welcken Blätter Pracht vermehrt ſich überall,
Vergnügt und ſchreckt zugleich, ergetzet und betrübet,
Weil ſie, vom künftgen Froſt und ihrem nahen Fall,
Uns einen traurigen, doch ſchönen, Eindruck giebet.
Wann oft die kühle Luft ihr ſprödes Laub bewegt,
Wird, durch den heiſern Ton, ein ſüß Geräuſch erregt.

ARIOSO.

Bleiche Blätter, bunte Büſche,
Gelbe Stauden, röthlichs Rohr,
Euer flüſterndes Geziſche
Kommt mir, wie ein Sterb-Lied, vor.
Aber da ihr, wenn ihr ſterbet,
(Wie in einer hellern Gluth
Ein verlöſchend Fünckchen thut,)
Euch am allerſchönſten färbet;
Wird, durch euer buntes Kleid,
Nicht nur Aug und Hertz erfreut,
Und zu GOttes Ruhm geführet,
Sondern, auf beſondre Weiſe,
Durch ſo holden Schmuck gerühret,
Wünſcht mein Hertz: **Nicht minder ſchön,**
Zu des Allerhöchſten Preiſe,
Wann ich ſterbe, zu vergehn.

Lycid. Man ſieht den Gärtner itzt auf manchen Obſt-Baum klettern:
Die abgehärtete, die Runtzeln-volle Hand,
Faſſt kaum ſo bald den, durch der Aepfel Laſt,
Gekrümmten Aſt:
So droht das fette Land
Ein ſüſſer Hagel zu zerſchmettern.
Alle, durch das Strampfen vieler Pferde,
Die Erde bebt und ſchallt: ſo ſchallt und bebt die Erde,
Von eigner Frucht beſtürmt.

ARIA.

Es rauſchet und praſſelt, wie Regen und Schloſſen,
Der Aepfel geſchüttelt und eßbares Gold.
Ihr, die ihr den Schöpfer verherrlichen ſollt,
Erwegets, damit, auch bey dieſem Getöne,
Sich jeder, Denſelben zu rühmen, gewöhne!

Thyrſ. Wann oft der Sonnen niedrigs Licht
Bald hie bald da die grüne Nacht,
Die des Gebüſches Schatten macht,
Mit Wunder-ſchönem Glantz durchbricht,
Und, in der Aepfel buntem Regen,
Der, auf die noch begrünte Welt,
Als wie auf grüne ſammtne Decken,
In groſſen Tropfen, niederfällt,
Sich Seiten-werts die Strahlen prägen,
Der Aepfel röthlich-gelbe Schaalen
Weit ſchöner, als vorhero, mahlen:
Dann lacht mein Hertz, durchs Aug, in meiner Bruſt,
Und lobet GOTT, in meiner Luſt.

ARIA.

ARIA.

Erweg, o Mensch! nur deinet wegen
Fällt solch ein süsser Wunder-Regen,
Von oben wieder unterwerts.
Der Safft, der langsam aufgestiegen
Und allgemählig sich verdickt,
Zum Apfel ward, die Zweige schmückt,
Fällt itzo, blos dich zu vergnügen;
Drum opfre GOTT ein danckbar Hertz!

Elpin. Der edle Weinstock zeigt sein fröliches Gepränge,
Der Purpur-farbnen Trauben Menge,
Die mehr das Laub, als dieses sie, versteckt,
Ist gantz mit Himmel-Blau bedeckt,
In dessen kenschem Duft, der, angerührt, verschwindet,
Die Hand ein schönes Nichts befindet.
Es strotzen die gequollne Beeren,
Und bersten fast von holder Süßigkeit,
Um ihren Safft, der Mund und Hertz erfreut,
Uns ausgekeltert zu gewehren.

I.

Sylv. Wunder-voller Safft der Reben,
Süsser Unmuths Gegen-Gift,
Unsers Lebens halbes Leben;
Also nennt dich selbst die Schrift.
Du wirst oft der Sinnen Meister;
Deine Kraft erweckt die Geister,
Daß man sich selbst übertrift.

2.

Feuchtes Feuer, Lebens-Oele,
Quelle der Zufriedenheit,
Edler Balsam, der die Seele
Von dem Schwermuths-Joch befreyt!
Selbst die Redlichkeit im Hertzen
Mehrest du bey frohem Schertzen,
Stifter der Vertraulichkeit!

3.

Thyrs. Man kann auch, zu GOttes Ehren,
Wenn man trincket, frölich seyn.
Will uns Gram das Haupt beschweren,
Schwenckt ein Gläschen, schencket ein!
Dies vertreibet das Betrüben.
Wisst ihr nicht? es steht geschrieben:
Gebet den Betrübten Wein!

4.

Elpin. Denckt gleichwol, bey eurem Schertzen,
Daß man groben Ueberfluß
Stets mit Kopf- und Magen-Schmertzen,
Und mit Eckel büssen muß.
Trinckt mit Maß, und lasst, im Schmecken,
Sich den Geist zur Lust erwecken;
Danckt, dem Schöpfer, im Genuß! (*)

(*) Sir. XXXII, 8. Wie ein Smaragd in schönem Golde stehet; also zieren die Lieder beym guten Wein.

Sylv. Wie lieblich-ſcharf, wie ſäurlich-ſüß, wie mediich,
Wie angenehm, wie unterſchiedlich
Iſt der Geſchmack, in ſo verſchiednen Früchten,
Die GOTT der hellen Sonnen heiſſt,
So wunderbar uns zuzurichten.
Drum rühm ihn, mein vergnügter Geiſt!

1.

Menſch! erwege doch und mercke,
Wann dein Mund was Gutes ſchmeckt,
Deines Schöpfers Wunder-Wercke!
Was darinn für Weisheit ſteckt,
Iſt nicht leichlich zu ermeſſen,
Da Er nicht nur in das Eſſen,
Und in alles, was dich tränckt,
Vielerley Geſchmack geſenckt;

2.

Sondern auch, in deinem Munde,
Gaum und Zunge ſo gemacht,
Daß recht eben in dem Schlunde,
Wenn man es genau betracht't,
Uns die Speiſ' erſt Anmuth bringet,
Gleich da man ſie niederſchlinget.
Iſt daher mehr, als man meynt,
Nahrung, Nutz und Luſt vereint.

3.

Lycid. Dencke doch, wenn Schmertz und Fieber
Uns in Blut und Adern ſteckt,
Wie erbärmlich uns darüber,
Was man iſſt und trincket, ſchmeckt!

Muß der Eckel vor den Speisen
Uns nicht augenscheinlich weisen,
Daß man nie sein Glück ermisst,
Wann uns schmecket, was man isst?

4.

Ewge Liebe, sey gepriesen!
Dir sey ewig Lob und Danck,
Daß Du solche Huld gewiesen
Im Geschmack, in Speis' und Tranck.
Gieb, daß wir, so oft wir essen,
Deine Macht und Lieb ermessen,
Die uns nicht nur Kost beschehrt,
Sondern auch mit Anmuth nährt.

Schluß-ARIA. à 4.

Wann wir mit süsser Lust des Schöpfers Seegen,
Den uns der Herbst, in tausend Früchten, beut,
Und auch zugleich in froher Achtsamkeit,
Den nützlichen Wechsel der Zeiten erwegen;
So wird, in süsser Ruh, nach diesem Leben,
Der ewge Herbst uns ewge Früchte geben.

Herbſt-CANTATA.

Virgil.

Quam multa in Sylvis autumni frigore primo
Lapſa cadunt folia!

ARIA.

Mit beruhigtem Gemühte,
Seh ich meines Schöpfers Güte,
In des Herbſtes bunten Zier;
Bey dem aufgeklährten Wetter,
Stellen die gefärbten Blätter
Mir ein liebliches Schauſpiel für.

Da Capo.

Laß, liebſte Seele! doch die Welt,
Die GOTT im Herbſt ſo herrlich ſchmücket,
Nicht, wie vorhin, unangeblicket;
Erwege das, ſo uns jetzt vorgeſtellt.
Der Wälder lieblich Blätter-Zelt
Stand erſt in grüner Farb allein;
Jetzt nimmt es einen neuen Schein,
Indem es, da es ſich bepurpert und vergüldet,
Recht würckliche Tapeten bildet.
Allein,
Wie bald vergeht der Blätter bunter Schein!
Kaum ſeh ich ſie mit Luſt, in hohen Lüften, ſtehn,
So taumeln ſie herab, ſie welcken, ſie vergehn.
Doch ſelbſt ihr ſchöner Tod iſt billig hoch zu ſchätzen,
Und giebt dem, der's erwegt, ein lehrendes Ergetzen.

ARIOSO.

ARIOSO.

Seh ich die Blätterchen erbleichen,
So deucht mich, ihre kleine Leichen
Verdienen dieſe Grabſchrift wohl,
Die meiſtens ihnen zwar zur Ehre,
Doch aber uns nicht minder auch zur Lehre,
Wofern man klug iſt, dienen ſoll:

Accompagnement.

„Wir kamen in die Welt, nach unſers Schöpfers Willen,
„Wir waren, Ihm zum Ruhm, der Erden Schmuck und Zier.
„Jetzt ſieht man uns aufs neu des Schöpfers Winck erfüllen,
„Wir machen denen Platz, die ſchöner noch als wir.
„Ein ordentlich beſtändger Unbeſtand
„Macht GOttes Wunderwerck, im Wechſel ſelbſt, bekannt.
„Warum wilt du, o Menſch! denn gegen GOtt dich ſtreuben?
„Warum verlangeſt du noch länger hier zu bleiben?
„Ach! folge dem zwar ſanft- doch nie gehemten Fluß
„Der eilenden Natur, die GOttes Wille treibet,
„Die immer wandelbar verbleibet,
„Nach dem unwandelbahren Schluß:
„Es rief dir GOTT. Du kamſt. Er ruft aufs neue: Gehe!
„Gehorch Ihm! geh, und ſprich: Dein Will, o HERR! geſchehe!

Die

Die Nützliche Vergänglichkeit.

CANTATA.

Omnia mortali mutantur lege creata.

Indem ich bald der Blumen Glantz, bald ihrer schönen Aderne Zier,
Bald ihrer Farben bunten Schein,
Mit Anmuth, übersah: fiel unvermuhtet mir,
Recht mitten in der Lust, was traurigs ein:

ARIA.

In wenig Stunden,
Ist alles Schöne weg, ist alle Pracht verschwunden.
Ach! wäret ihr allein,
Geliebte Blumen, doch so wandelbar, so flüchtig!
Ach! daß auch wir nicht minder nichtig,
Hinfällig und vergänglich seyn!

Doch wie? begrif ich mich hierauf,
Nach einem kurtzen Trauren:
Ist es auch recht, wenn wir der Dinge Lauf,
Den GOtt verordnet hat, bedauren?

Accompagn.

„Dieweil es GOTT, dem HErrn der Welt,
„Also gefallen und gefällt;
„So muß, die flüchtige Beschaffenheit
„Der Dinge besser seyn, als die Beständigkeit.

Noch

Noch mehr belehrt und überführet mich
Die Wahrheit, daß mein Leid und Trauren lächerlich.
Was würd auf unſrer Erden,
Vergingen Blumen nicht, doch für ein Zuſtand werden?
Sie würden uns nicht nur vielweniger vergnügen,
Nein, allenthalben gar im Wege liegen.
Ja, wie würd es doch um uns ſelber ſtehn,
Wenn man nur altern könnt, und dennoch nicht vergehn?

ARIA.

Welch ein unausſprechlich Leid
Würde nicht die Menſchen drücken,
Tangte nicht die ſchnelle Zeit
Uns auch mit ſich fortzurücken!
Wenn bey ſtetigem Verderben,
Man nicht fähig wär zu ſterben!
Wenn man, mürb von Gicht und Stein,
Als den Früchten hoher Jahre,
Aller Schwachheit, aller Pein
Nimmer könnt entriſſen ſeyn,
Durch die ſtille Todten-Baare!

Der Spring-Brunnen.

CANTATA.

Rap. I. III.

- - Sequitur nam jugis eumem
Lapſus, & ex ipſa trahit ambitione ruinam.

Kaum, daß der ſchnelle Waſſer-Strahl,
Zum erſten mahl,
Sich in die Höhe hub, und ſpielte,
Als ich auch einen Teich,
Zu GOTT mich zu erheben, fühlte,
Und die Betrachtungen, zu GOttes Ehren, ſchrieb:

ARIOSO.

Groſſer GOTT! aus deſſen Willen
Alle Meer als Bächlein quillen,
Und durch deſſen Wort allein,
Sich die unergründten Gründe,
Aller Tiefen dunckle Schlünde
Mit der Laſt der Waſſer füllen;
Dieſes kleine Waſſer-Spiel,
Zeigt mir viel.
Du nur haſt der weichen Fluth,
Deiner Creatur zu gut,

Dieſe

Dieſe Wunder-Eigenſchaft,
Daß ſie flüßig iſt, gegeben,
Und durch eigner Schwere Kraft,
Auch geſchickt iſt ſich zu heben,
Um denn, durch ihr ſtrenges Sencken,
Füglicher die Welt zu tränken.
Alle Waſſer-Fäll und Meere
Wallen, HERR! zu Deiner Ehre.

Hier hüpfen, ſpringen, ſteigen, fallen
Viel kleine Kugeln, die ſo rein,
Daß, auch die reinſten Berg-Kryſtallen,
Nicht rein, bey ihrem Schimmer, ſeyn.
Man ſollte ſchweren,
Daß alle Diamanten wären.
Je mehr ich nun ihr helles Glänzen ſchätzte,
Je mehr der reine Glantz und Schimmer mich ergetzte,
Je ſtärcker rührte mich derſelben Flüchtigkeit.
Ich dachte,
Da ich auf den Betrieb und ſchnelles ſchwinden achte:

Accompagn.

Ihr Weſen wäret eine kleine
Und ihre Ruhe faſt keine Zeit!

Indem ſie, wenn ſie kaum entſtehen,
Von andern ſchon verdrungen, gleich vergehn.
Worüber ich denn in mich gienge,
Und mit gerührtem Geiſte, dachte:

Accompagn.

Wer kann von aller Hoheit, Pracht,
Und von dem Wesen irdſcher Dinge,
Ja, ſelbſt von unſerm eignen Leben,
Ein gleicher Ebenbild uns geben!

Man kommt, man ruht nicht, man verſchwindet,
Und zwar faſt unvermerkt, indem die Welt,
Daß wir vergehen, nicht empfindet:
Es ſind ſtets andre da, die gleich, ſo bald wir ſcheiden,
Die Stelle wiederum bekleiden.
Betrachtet doch, ihr Menſchen! was ich meyne,
Und denket bey der Fluth beſtändgen Flüchtigkeit:

Accompagn.

Wir alle wären eine kleine
Und unſre Ruh währt keine Zeit.

Der Strahl der in die Höhe ſteiget
Vergnüget das Geſicht:
Wenn er ſich aber oben bricht,
Und rauſchend ſich zum Falle neiget;
Vergnügt er unſer Ohr.
Es können, die es lange hören,
Mit Mühe ſich des Schlafs erwehren.

ARIA.

Angenehme Fluth! dein Fall
Schlieſſt, durch ſeinen ſüſſen Schall,
Mir vergnügt mein Auge zu.
Deiner ſpielenden Kryſtallen
Lispelnd Wallen
Setzt oft ſelbſt den Geiſt in Ruh.

Zuweilen unterbricht ein hohles Plumpen
Das klattſchende Getös, indem es ſchlurfet, ziſcht,
Und oft ein gurgelndes Geluck darunter miſcht,
Wenn kleine ſchwere Waſſer-Klumpen,
In die beſchäumte Fluth
Die gleichſam kocht und nimmer ruht,
Wie Stücke von geſchliffenen Kryſtallen,
Auf einmahl, ſchnell herunter fallen.
Dies Sprudlen, Liſpeln, Rauſchen, Schallen,
Der hohle Klang, dies murmelnde Getön
Wird jedem, der es hört, gefallen,
Und ſuchet, durch das Ohr, uns recht ans Hertz zu gehn.

ARIA.

Möcht' auch meiner Seufzer-Schallen,
Möchte das vergnügte Wallen,
Welches mein erregtes Blut,
Durchs Gehör gerühret, thut,
Wie das Rauſchen dieſer Fluth
Mir gefällt, Dir, HERR! gefallen.

Der Tokayer Wein.

CANTATA.*

Virg. l. I. Georg.

* * Spumat plenis vindemia labris.
Diſſipat hoc vinum curas & pellit edaces.

Kaum hatt ich den Wein genommen, als ich das beſchäumte Glas
Vor die Naſe ſchwebend hielte; da denn gleich dies ſüſſe Naß,
Wie ein Balſam, mein Gehirn gantz erfüllt, und ſo ergetzte,
Daß an die geſpitzte Lippen ich es, ohne Zögern, ſetzte,
Sanfte ſchlurffte, und an den Gaum, mit der Zungen Spitz, es drückte,
Schmatzend abzog: Wovon ſich eine Luſt auf mich ergoß,
Die, in einem Augenblick, durch mein gantzes Weſen floß,
Mich vergnügte, rührt, ergetzte, mich erfreut, erfriſcht, erquickte,
So daß ich, halb auſſer mir, zu des groſſen Schöpfers Ehren,
Dieſes Sein Geſchöpf beſang, und nachdem ichs oft geſchmecket,
Und darinn noch immermehr Wunder, in der Luſt, entdecket;
Ließ ich, voll Zufriedenheit, die Gedancken von mir hören:

ARIA.

Balſam des Lebens! Labſal der Seele!
Flieſſende Flammen voll reitzender Kraft!
Schmertzen und Traurigkeit linderndes Oele!
Quelle der Anmuth, begeiſterter Saft!
Edler Tokayer! dein holdes Getränckе,
Heiſſet und bleibet ein himmliſch Geſchencke.

* Von Mr. Hövet Muſicaliſch geſetzt.

Wie iſt dein lind und oelicht Weſen
So lieblich glatt, ſo ſanft, ſo weich,
Und doch durchdringend ſcharf zugleich!
Dies hat kein andrer Wein. Es ſcheint,
Ob wär in dir zugleich die Nahrungs-Kraft vereint.
Man glaubt, wenn uns den Mund die fetten Tropfen füllen,
Nicht nur den Durſt, den Hunger auch, zu ſtillen.
Wie wird mir, edles Naß! du Freuden-Feuers Quelle!
Ich fühl, ich ſeh in dir ein ſonſt nicht ſichtbar Licht,
Das durch des Schwermuths Duft, und Unmuths Nebel, bricht.

ARIA.

Ein Etwas, welches ich empfinde,
Iſt ſüß, iſt lieblich, iſt gelinde,
Mich rührt ein reiner Anmuth-Strahl.
Es wallt mein fröliches Geblüthe,
Und mein erheitertes Gemüthe
Iſt reg und ruhig auf einmahl.

Da Capo.

Der Argwohn nebſt der Furcht, der Menſchen Plage-Geiſter,
Sind durch dich weggejagt. Du machſt, an ihrer Stelle,
Dich aller meiner Sinnen Meiſter.
Es wird in meiner Seelen helle.
Vertraulichkeit, Muth, Großmuth, holde Triebe
Der faſt erſtorbnen Nächſten Liebe,
Beziehen mein Gemüth, beherrſchen meinen Sinn,
Kaum bin ich mehr, der ich geweſen bin.
So trinck ich nur noch eins. Wie wunder-ſüß!
Wie angenehm! wie ſanft iſt dies!
Wie lieblich-beiſſend, wie verſchiedlich
Iſt der verbundene Geſchmack, wie niedlich!

ARIA.

ARIA.

Ich ſehe, mit vergnügten Blicken,
Ich ſchmecke gleichſam, mit Entzücken,
Wie freundlich GOTT, Der alles ſchafft!
Aus Seinem ſeelgen Wolluſt-Meer,
Hat Er ein Tröpfchen Seiner Krafft
In unſern Sinn herab gelencket,
Und dem Tokayer Reben-Safft
Ein geiſtig Feuer eingeſencket. Da Capo.

Hieraus nun flieſſt, zu Seiner Ehr:

ARIA.

Da eine ſolche ſüſſe Gluth,
Die ſelbſt die Seele kann ergetzen,
Ja nicht von ungefehr in dieſem Safte ruht;
Was muß, in Seinen ewgen Schätzen,
Um Seine Creatur zu laben,
Der Schöpfer nicht für Kräfte haben!

Jagd-CANTATA.*

Virgil.

Tum laqueis captare feras
Inventum & magnos canibus circumdare saltus
Tunc gruibus pedicas & retia ponere cervis
Auritasque sequi lepores.

ARIA.

Auf! auf! es fängt schon an zu tagen,
Der Berge Gipfel glühen schon;
Es schallt des Waldhorns muntrer Ton.
Auf! auf! zur Lust! auf! auf! zum Jagen!

So sang Silvanders muntrer Sohn,
Nebst Cervamir, der mit den Hunden,
Und seiner frohen Jäger-Schaar,
Mit Netzen, Flinten, Pferd und Wagen,
Sich früh, zum Jagen, eingefunden.
Und, weil dies edle Paar,
Nicht, wie die Jäger insgemein,
Die blos nur, um zu jagen, jagen,
Die Jagd begunten, nein zugleich,
Wie die Natur an Schmuck so reich,
Mit Lust besahn;
Fing Cervamir gleich folgends an:

ARIOSO.

Wie schön ist die bethaute Welt,
Durch den entwölckten Morgenstrahl!
Wie funckelt das getränckte Feld!
Wie glänzt und schimmert Berg und Thal!

* Von Mr. Hüet componiret.

Ey! ſehet dort die angeſtrahlte Wieſe,
So, gleichſam, gantz bedeckt mit Demant und Rubin!
Vergleicht ſich ihr beflammtes buntes Grün
Nicht einem hellen Paradieſe?
Ein ſchimmernd weis bedeckt das grüne Gras,
Das, durch gefallnen Nachtthau, naß,
Woran ein Jäger-Blick beſonders ſich ergetzet,
Wenn er, wo hie und dort das Gras gedrückt,
An einer dunklen Spur, erblickt,
Wo hie und dort das Wild den Fuß geſetzet.

ARIA.

Da Luſt und Erde wunderſchön,
So laſſt uns Den, Der alle Pracht
Zu unſrer Luſt, und Seiner Ehre macht,
Auch bey der Jagd,
Zu unſrer Luſt, zu Seinen Ehren, ſehn!

In den bebüſchten feuchten Gründen
Springt jetzt manch ſchneller Hirſch, ſammt ſeinen Hinden,
Mit leichtem Fuß und aufgerecktem Ohr,
Aus dem belaubten Wald hervor.
Sieh da! dort rennt in dem beblümten Graſe,
Ein flüchtiger, geſchwinder Haaſe;
Seht! wie er plötzlich ſtutzt, ſich ſetzt,
Ein Männchen macht,
Und, da es niemand ſieht, an des Gefildes Pracht,
Mit tauſend Sprüngen, ſich ergetzet.

ARIA.

Te! Melampus, Hector Te!
Te! dort läuft er! Löſ't die Winde!
Stoſſt ins Waldhorn! eilt geſchwinde!
Jetzo rennt er nach der Höh. Da Capo.

Sie haben ihn; o welche Freude!
Wie groß iſt doch, in unſrer Bruſt,
Mit Recht, die jetzt genoſſ'ne Luſt,
Ob der vergönnten Augenweyde!
Drauf ward, in einem kühl- und ſchatten-reichen Wald,
Das Morgenbrodt, mit Luſt, verzehrt.
Wobey man denn, daß Echo wiederhallt,
Dies, ihr gewohntes Jagd-Lied hört:

ARIA.

Wir verehren Deſſen Güte,
Mit erkenntlichem Gemühte,
Der die Wälder und Gefilde,
Uns zur Luſt, mit ſchnellem Wilde
Füllt, ſie, und durch ſie uns, nahrt.
Iſt nicht GOTT, für ſo viel Gaben,
Die wir, bloß durch Ihn nur, haben,
Danckens- und bewunderns werth?

Die Fiſcherey.

Piſcator, tranquillo qua labitur agmine flumen,
Ducit corticeis fluitantia retia ſignis.

An einem ſanft erhabnen Hügel,
Der Blumen- Klee- und Kräuter- reich,
Liegt, als ein groſſer Himmels-Spiegel,
Ein rings umher beſchilfter Teich,
Der, wie ein flieſſend Silber, ſcheinet,
Und, ſo den himmliſchen Saphier,
Als ſeines Rands ſmaragdne Zier,
In holdem Wiederſchein vereinet.

ARIA.

Woraus kann doch mehr erhellen
GOttes Lieb und Weisheit Kraft,
Als aus tauſend Bäch- und Qvellen,
Die er allenthalben ſchafft?
Denckt, betrachtet und ergründet
Was ihr höret, ſeht, empfindet.
Alles iſt durch GOttes Macht,
Euch zur Luſt, hervorgebracht.

Nach dieſem Sammelplatz der Fluth,
Die in bemoſten Ufern ruht,
Worinn ſie, wie Kryſtallen, glänzt,
Mit Blumen, Gras und Kraut bekränzt,
Begab ſich Segenfelds Geſellſchaft neulich hin,
Zu Pferde theils, und theils zu Wagen,
Um, mit, auf andre Art, vergnügtem Sinn,
Auch Wild, im Waſſer, zu erjagen,

Das, in dem Widerschein von hoher Bäume Kronen,
Wie Wild in Wäldern, auch im Grünen, schien zu wohnen.
Man sah in ihm bereits, mit ämsigem Bemühn,
Die Bauren schwere Netz, in halben Zirckeln, ziehn,
Hier, mit behaglichem Gewühl,
Sich mitten in das Wasser wagen,
Und öfters halb nur aus dem Wasser ragen,
Dort Eimer, Zuber, Ketscher tragen.

ARIA.

Ein vernünftiges Gemüth
Freut sich, wenn es fischen sieht.
Seiner frohen Augen Ziel
Ist das klatschende Gewühl,
Und die Hofnung reicher Beute
Spornt den Schwarm der Fischer-Leute,
Daß es sich mit Lust bemüht.

Da Capo.

Kaum war der schwere Schwarm mit Müh und Macht,
Aus seinem Element, ans Land gebracht:
Da konte man, nicht sonder Lust, erblicken
Der Federn Roth das Gold der Bäuche schmücken.
Hier sieht man, auf den schlüpfrig-glatten Seiten
Der unten liegenden, die obern hin und her,
Bald in die Läng, bald in die Qver,
Mit Schlangen-förmiger Bewegung, gleiten,
Dort unter sich die Köpfe stecken,
Um sich, wo möglich, zu verdecken.
Es suchen viele dort mit krummen Sprüngen,
Um zu entfliehn, sich in die Höh zu schwingen:
Allein sie fallen plötzlich wieder,
Mit klatschendem Geräusch, hernieder.

Man

Man kann von Farb und Glanz kein lieblicher Gemiſche,
Als feucht beſtrahltes Gras, voll reger Fiſche,
Mit ſilbernen und güldnen Schuppen, ſehn.
Sie hüpfen, lärmen, ſchlagen, drehn,
Erhöhn und krümmen ſich. Ein klatſchendes Geziſche,
Ein ſchmatzend Schnappen nach der Luft
Wird überall gehört.
Hiedurch ward Segenfeld recht inniglich bewegt,
Er dachte, wie er meiſtens pflegt,
So wohl der Luſt als auch dem Segen nach,
Worüber er, wie folgt, zu der Geſellſchafft ſprach:

ARIA.

Die ſchuppigten Bürger der wallenden Fluth,
Die glänzenden Schaaren, im ſchlüpfrigen Grunde,
Erheben, auch mit ſtummen Munde,
Die Wunder, die der Schöpfer thut.
Ihr Menſchen, wenn ſie euch ergetzen und ſpeiſen,
Vergeſſet doch nimmer, den Schöpfer zu preiſen!

Das Vogelstellen.

CANTATA. à 2.

Virgil.

. . Fallere visco
Inventum insidias avibus moliri.

Beraldo. Belise.

ARIA. à 2.

Nicht das Jagen nur und Fischen
Schaffet unsrer muntern Brust,
Auf dem Lande, Freud und Lust;
Man vergnügt sich auch in Büschen.
Ein besonderes Behagen,
Das, so wohl als Fisch und Jagen,
Auch betracht- und danckens-werth,
Gönnet uns der Vogelheerd.

ARIOSO.

Berald. Lasst uns doch geschwinde gehn! Lasst uns durch die Büsche dringen,
Und den Vogelheerd besuchen! auf! zu sehn, ob sich in Schlingen,
Und in Dohnen diese Nacht keine Krammets-Vögel fingen.

Gleich

Gleich war jedermann bereit,
Alt und jung fing an zu lauffen;
Hier ein Haufen, dort ein Haufen
Lief, mit muntrer Hurtigkeit,
Nach den angezeigten Ort,
Was er laufen konnte, fort.
Selbſt die ſchwächliche Beliſe,
Ging mit mir, durch eine Wieſe,
Biß wir an die Hütte kamen,
Die mit Laub und Mooß bedeckt,
Und, nachdem wir uns verſteckt,
Unſern Sitz bequemlich nahmen.
Da ich ihr denn alles wieß,
Wie bald das, bald dieſes hieß,
Und, wie ſie nach mehrern fragte,
Ihr zuletzt noch dieſes ſagte:

Accompagn.

Hör die kleinen Sänger ſingen!
Sieh die loſen Vögel ſpringen,
Und verrätheriſch ſich bemühn,
Um, in die geſtellten Schlingen,
Andre Vögel auch zu ziehn!

Still! da kommen ganze Schaaren;
Iſt mir recht, ſo ſind es Staaren;
O! ſie fliegen ja vorbey!
Sachte! nein ſie kehren wieder
He! mit einem Sturtz hernieder!
Sie ſind feſt, das Netz fällt zu.
Laſſt uns lauffen! laſſt uns ſehn
Welche Sorten, ob ſie ſchön!
Sieheſt du,
Wie es unterm Netze lebet,
Wie es flattert, wie es ſchwebet?

Welche Menge, welche Luſt!

Beliſ. Aber welch ein gräuliches und mir recht verhaſſtes Morden!
Ich entſetze mich dafür.
Solch ein allerliebſtes Thier
Iſt, o Schad, erwürget worden.
Seht den ſchönen Kopf, die Bruſt!
Seht das glänzende Gefieder,
Die gebrochnen Augen-Lieder,
Nebſt dem ſchlaffen Hälschen an!
Sprecht, was haben ſie gethan?

ARIA.

Es betrübet ſich mein Geiſt,
Und mich deucht, ein Vogelheerd
Sey, mit allem Rechte, wehrt,
Daß man ihn der Sanftmuth Schwerdt,
Und der Unſchuld Schlachtbanck heiſſt.

Berald. Deine Klage ſcheint gerecht. Aber iſt der Vögel Orden
Weniger, als andre Thier, uns zum Nutz, erſchaffen worden?
Sollten ſie denn uns nicht nützen? Sollten ſie vielleicht allein
Des ergrimmten Habichts Klauen, und der Sperber Beute ſeyn?
Oder ſich zu häufig mehren? Müſſen ſie nicht alle ſterben,
Und vermuthlich kläglicher, und empfindlicher verderben?

Accompagn.

Alſo tröſte dich darüber!

Wilſt du aber dennoch lieber
Einigen die Freyheit ſchencken:
Thu es, damit dein Vergnügen
Ja nicht unterbrochen ſey.
Laß die allerſchönſten fliegen,
Oder gieb ſie alle frey.

Doch

Doch wirſt du dich mir hingegen
Zu Gefallen nicht entlegen,
Und, ſo bald wir rückwerts kehren,
Einen, auf den Vogelſang,
Jüngſt verfertigten Geſang,
Beym Clavir, mir laſſen hören!
Dies verſprach ſie mir, und ſang,
Daß es mir durchs Hertze drang.

Accompagn.

Beliſa. Kann auf Erden wohl ein Leben
Wircklicher Vergnügen geben,
Braucht man es nur mit Verſtande;
Als das Leben auf dem Lande?

A R I A.

Jagen, Fiſchen, Vogelſtellen
Sind dem lauter Anmuths-Qvellen,
Der dabey, mit Luſt, bedencket:
Daß es GOTT ſey, Der ſie ſchencket;
Daß er nichts davor begehre,
Als, daß man Ihn frölich ehre,
Daß man, Ihm zum Ruhm, mit Freude
Alle Sinnen frölich weide.

Die Weinrebe.

Olymp. Nemeſian. Eccl. III.

Tum primum lætas oſtendit pampinus uvas.

Die Sonne ſtund ſchon in der güldnen Wage,
Als ich, an einem heitern Tage,
In einen Saal, der Seit- werts lage, trat,
Den, weil ihm manches Reben-Blatt
Die klaren Fenſter gantz verhüllte,
Ein grüner Schatten gantz erfüllte,
Worauf ich mich vergnügt ans Fenſter ſetzte,
Und an den ſchönen Schirm des Weinſtocks mich ergetzte.
Man kann auf Erden nichts ſo ſchön
Als zartes Laub, in ſolcher Stellung, ſehn,
Da nehmlich Licht und Tag durch ſein Gewebe ſcheint,
Und mit dem grünen ſich ein güldner Strahl vereint,
Wodurch man alle Pracht, die in den Blättern ſtecket,
In der Durchſichtigkeit, am deutlichſten entdecket.

ARIA.

Da alles auf unſerem irdiſchen Kreyſe
Vom Göttlichen Finger ſo herrlich geziert,
So lerne, mein Hertze! dem Schöpfer zum Preiſe,
Auf welche vergnügliche liebliche Weiſe,
Auch irdiſche Schönheit zur himmliſchen führt.

Nach-

Nachhero fielen mir, durchs Auge, die Gedancken,
Nebſt den ſo reich belaubten Ranken,
Auch auf der kleinen Häcklein Menge,
Die oft, den Gabeln gleich, und oft wie kleine Schlangen,
Mit grünen Circkelchen, ſich an die Reben hangen,
Sich um die Zweig und Stengel ſchlingen,
Wodurch der Wein-Stock ſelbſt ſich in die Höhe ſchwingen,
Und, weniger verwirrt, die Früchte zur Reife bringen,
Auch ſie der Sonne nähern kan.
Ich ſahe dies und ſah's mit Andacht an.

ARIA.

Wenn ich die Rebe ſehe,
Wie ſie ſich in die Höhe,
Durch ſelbſt gezeugte Häcklein, ſchwingt;
So wünſch ich, daß es meiner Seele
Auch nicht an ſolchem Werckzeug fehle,
Damit ſie allgemach ſich von der Erd entferne,
Und, durchs Geſchöpfe, ſich zum Schöpfer heben lerne.

Was ſoll ich von der Frucht, des Herbſtes Kron und Ehre,
Selbſt von der röthlich braun- und blauen Traube ſprechen?
Der Sonnen Strahlen Glantz, die durch jedwede Beere,
So Hyacinthen gleich, mit hellem Schimmer brechen,
Entdecket mir
So gar der Trauben innre Zier,
Die Kerne, die wir ſonſt nicht leicht entdecken können.
Die gantze Traube war
Durchſichtig, und ſo klar
Wie ein Rubin Balaß. Es ſchien
Ein kleines rothes Licht in jeder Beer zu brennen,
Man ſah das ſaftge Fleiſch, ſo weislich grün,

In einer rothen Haut verhüllet,
Und beyde Theile gantz mit Adern angefüllet,
Die den vergnügenden und süssen Wunder-Safft,
Wovon die Freuden-reiche Krafft
Oft unsre trüben Sinne spühren,
In ihren zarten Röhren führen.
Durch diesen dreyfach schönen Schein
Gerühret, fiel mir folgends ein:

ARIA.

Ihr zierlich gerundete Nectar Behälter,
Süß-säurliche Balsam-Frucht, trinckbare Kost,
Ihr strotzende Beeren, aus welchen die Kelter
So Zungen- als Seelen-erqvickenden Most,
Den schäumenden Tröster der Traurigen, pressen;
Wer, was euch erfüllet und was euch bedeckt,
Mit menschlichen Sinnen erblicket und schmeckt,
Wie kann der des herrlichen Schöpfers vergessen?

Wann auf der aufgeqvollnen Ründe
Der süssen Beer, in ihrem Thau,
Ich ein gefärbtes Nichts, ein gleichsam geistig Blau
Und unfühlbare Farben finde;
So scheinet mir ihr schön- doch unbeständger Schein
Der irdschen Schönheit Bild zu seyn.

ARIOSO.

Irdische Vollkommenheit
Wechselt, ändert sich und schwindet:
Wer drauf achtet, der befindet
Uberall Vergänglichkeit.

Den-

Dennoch wer nach Freude ſtrebt,
Die beſtändig, der erwehle
Irdiſche Vollkommenheit.
Denn ſo, wie ein ewge Seele
Auch in morſchen Cörpern lebt;
So iſt ewge Herrlichkeit,
Wenn wir nemlich in den Wercken
Und derſelben Wunder-Pracht
Deſſen Hand, der ſie gemacht,
Mit vergnügter Ehrfurcht mercken,
Und, da alle Dinge ſchön,
Im Geſchöpf, den Schöpfer ſehn.

Auf mancher Beere nun, worauf kein Duft zu ſehn,
Glänzt, auf der glatten Ründ, ein weiſſer Schein,
Worinn, wiewohl unglaublich klein,
Die Bilder jedes Dings, im Widerſchein, entſtehn.
Ja beym Geſicht-Kreyß ſelbſt ſtellt oft, in ſchönſter Zier,
Durch Felder, Wälder, Thal und Hügel,
Des kleinen Scheines kleiner Spiegel,
Der ſelber kaum zu ſehn, die ſchönſte Landſchaft für.

ARIA.

Welch ein Wunder, daß die Augen
Dieſes zu betrachten taugen,
Solche Gröſſ' im Kleinen ſehn!
Menſch! hier muſt du weiter gehn,
Mit dem Schöpfer dich vereinen,
Und Den, im unendlich Kleinen,
Der unendlich groß, erhöhn.

GOttes Grösse in den Wassern.

CANTATA.

A. C.

- - Totum orbem circuinfluit ingens
Oceanus.

ARIOSO.

Unendlichs All, du Brunnqvell aller Dinge,
Gib daß ich noch einmahl was Dir gefälligs singe
Vom feuchten Element! Es sey, o GOTT! das Meer
Ein Spiegel abermahl von Deiner Größ und Ehr.

Wie unermeßlich weit, wie unbegreiflich groß,
Wie unergründlich tief, ist doch des Meeres Schooß!
Wie dunckel ist sein Schlund! wie flüßig und wie dichte
Die rege Wasser Welt! wie schwehr ist das Gewichte
Des Wasser-Cörpers doch! Mich schreckt die dunckle Grufft,
Mich schreckt von dieser schwartzen Klufft
Die unbegreifliche Gestalt. Der Fluthen Brausen
Erregt in mir ein furchtbar Grausen.
Doch aber denck ich wieder
Auf Den, Der diese Tief und was sie hegt, gemacht,
Und sing, in Demuth, Ihm Lob- Danck- und Freuden-Lieder.

ARIA

ARIA.

Die Waſſer ſehen Dich, o GOTT! ſie ſehen Dich,
Sie ängſtigen und drengen ſich.
Ach hört! wie ihren HErrn, bald ſtill und bald mit Toben,
Die dunckel-grauen Tieffen loben!

Ich ſtelle mir,
Unendlich groſſer GOTT! dadurch, aufs neu, von Dir
Ein unermeßlich Weſen für,
So, nebſt der Welt, das weite Luft-Revier
An allen Orten füllt, und welches aller Meere
Verborgne Tiefe, Dicke, Breite,
Sammt ſeiner äuſſern Fläch entſetzlich weiten Weite,
Auf einmahl überſieht: vor Dem der Wallfiſch Heere,
Bald in den dunckeln Tiefen wühlen,
Bald auf der hellen Fläche ſpielen.
Wir ſingen billig Dir zur Ehre:

Accompagnement.

HERR! laß uns, da allhier des Cörpers Augen
Dein undurchdringlich Licht nicht ſelbſt zu ſchauen taugen,
Um Deinen Nahmen zu erhöhn,
Doch Deiner Allmacht Gröſſ, in Deinen Wundern, ſehn!
Uns ſey, o groſſer GOtt! inſonderheit das Meer
Ein Prob-Stück Deiner Macht, ein Spiegel Deiner Ehr!

Ach möchten wir den Blick auf Seine Wercke lencken,
Und, bey dem Meere, dies von seinem Schöpfer dencken:

ARIA.

Er schilt das Meer so flieht's von dannen,
Daß seine graue Tieffe braus't.
Er misst die Wasser mit der Faust,
Er fasst den Himmel mit der Spannen.

Morgen-Gesang.

Im Ton:
Wer nur den lieben GOtt läßt walten, etc.

1.

Mein Schöpfer! da die dunckten Schatten,
Die mich, in abgewichner Nacht,
Verhüllt und fast begraben hatten,
Verschwunden, und ich itzt die Pracht
Der Morgen-Sonne wieder seh:
Gieb, daß es Dir zum Ruhm geschеh!

2.

Ich öffne meiner Augen-Lieder,
Die, durch den sanften Schlaf, gestärckt,
Allein durch Deine Gnade, wieder;
Ein Geist, der dieses recht bemerckt,
Ruft billig mit erfreutem Sinn:
Durch Dich, HERR! bin ich', was ich bin.

3.

Mein Leib lag fühl-los ausgestrecket,
Fast einem wahren Todten gleich;
Der Geist schien vor ihm selbst versteckt;
Ihr Sinnen, wo verbargt ihr euch?
Wo war Geruch, Gehör, Gesicht?
Ich war, und war auch gleichsam nicht.

4.

Nun bin ich was ich sonst gewesen,
Ich seh, erwachet, abermahl,
Von Schwachheit durch den Schlaf genesen,
Des Himmels Licht, der Sonnen Strahl.
Da dies, HERR! blos durch Dich geschehn,
Will ich auch Dich davor erhöhn.

5.

Ich will das Licht mit Andacht schauen;
Ich will, so wie ich schuldig bin,
Dich lieben, fürchten und vertrauen,
Mit Dir allein ergebnem Sinn.
Allein! was will mein armes Ich,
O grosser Schöpfer, ohne Dich?

6.

Soll ich, was Dir gefällig, dencken:
So must Du, HERR! aus Gnaden, mir
Das Wollenu nd Vollbringen schencken;
Darum ergeht mein Flehn zu Dir:
Gieb, daß ich, heute diesen Tag,
Zu Deinen Ehren, leben mag!

7.

Laß mich, wie mich, den Nächsten lieben,
Den Du so wohl, als mich, gemacht!
Gieb, daß, mit brüderlichen Trieben,
Ich dies Natur-Gesetz betracht:
Was du nicht wilt, daß dir geschicht,
Das thu auch einem andern nicht.

8.

Will ſich die Leidenſchaft empören,
So laß ſie mich doch, dieſen Tag,
Mit ihrer Reitzung, nicht bethören!
Gieb, daß ich ſie beſiegen mag!
Damit ſie mich ja nicht von Dir,
Auf Dir misfällge Wege führ!

9.

Du lieſſeſt mich gebohren werden,
Wie, wann und wo es Dir gefiel.
So laß mich denn, auch hier auf Erden,
O HERR! ſeyn Deiner Liebe Ziel!
Ich habe meine Zuverſicht
Auf Dich allein. Verlaß mich nicht!

10.

Laß Deine Segens-Sonne ſcheinen,
Und gieb, daß ichs mit Freuden ſpühr!
Ernähre mich, und auch die meinen!
Treib alle Schwermuht fern von mir!
Laß mich, von Schuld und Laſtern rein,
Im Glauben Dir gefällig ſeyn!

11.

Du biſt ja, HERR! ein Geiſt der Freuden;
Von Gram und Kummer hältſt Du nicht.
Gelaſſen ſeyn, auch ſelbſt im Leiden,
Iſt unſre Schuldigkeit und Pflicht.
Vielmehr muß man in Dir ſich freun,
Wann wir entfernt von Noht und Pein.

12.

Wenn wir in allen Deinen Wercken,
Wovon so Erd als Himmel voll,
Dein Allmacht, Lieb und Weisheit mercken:
So lobet man Dich, wie man soll.
Ach gieb denn, daß, auf dieser Welt,
Ich lebe, wie es Dir gefällt!

13.

Wann ich denn, nach vollbrachtem Leben,
Dereinst zur langen Ruhe geh:
So wirst Du mir, aus Gnaden, geben,
Daß ich in Christo auferstehe,
Und selig, nach vollbrachter Zeit,
Dich lieb und lob in Ewigkeit!

Morgen-Lied.

Im Ton:
GOtt des Himmels und der Erden, etc.

1.

Nacht und Schatten ſind vergangen,
Mein ermuntert Auge ſieht
Wie ſo ſchön der Sonnen Prangen,
Voller Glantz, am Himmel glüht.
HERR! ich hab, in Deiner Hut,
Dieſe Nacht ſo ſanft geruht.

2.

In den duncklen Finſterniſſen,
Schien mein Bett mein Sarg zu ſeyn;
Witz und Licht war mir entriſſen;
Ich war gleichſam ſelbſt nicht mein,
Und, verſenckt in tiefſem Traum,
Lebt ich zwar, doch lebt ich kaum.

3.

Lief nun gleich im Zirckel-Kreyſe
Mein beſtändig reges Blut,
Stockte doch, auf eigne Weiſe,
Meiner Nerven feuchte Glut,
Und ihr Geiſter-reicher Saft
War ohn Wirckung, ſonder Kraft.

4.

Jetzo scheint ein neues Leben,
Mit dem neuen Morgen-Licht,
Da ich wache, mir gegeben.
Es vergnügt sich, durchs Gesicht,
Leib und Geist itzt abermahl
An der Sonnen Lebens-Strahl.

5.

HERR! Du hast zu Deinem Preise,
Wunderbar die Welt gemacht,
Daß der Tag stets, wechsels-weise,
Folget auf die düstre Nacht,
Daß was athmet, durch die Ruh,
Nehm an Kräften wieder zu.

6.

HERR! ich fühl erneute Kräfte,
Und ich kan, mit frohem Sinn,
Jetzt mein tägliches Geschäfte
Emsig treiben, wie vorhin;
Laß mich davor Dir allein,
O mein Schöpfer! danckbar seyn.

7.

Laß mich heute Deinen Willen,
HERR! sowohl in Dein- und mein-
Als des Nächsten Lieb erfüllen,
Laß mich Dir gefällig seyn!
Wenn ich Deine Wercke seh,
Gieb, daß Dirs zum Ruhm geschch!

8.

Laß mein Auge Dich entdecken
In der Creaturen Spur:
Laß mich Deine Liebe ſchmecken
In der Anmuht der Natur!
Gieb, daß heute, Dir zur Ehr,
Ich empfinde, fühl und hör.

9.

Bricht der Abend meiner Tage
Endlich denn bey mir herein;
Ach! ſo laß ihn, ohne Klage,
Mir ein Friedens-Bohte ſeyn!
Laß mich willig ſchlaffen gehn,
Und in Chriſto auferſtehn!

Troſt-Geſang
bey
unſerer Vergänglichkeit.

1.

Ich ſitze hier, und ſeh den Düſten,
Wie ſie ſich, in den regen Lüſten,
Formieren, mit Bewundrung, zu;
Wie ſich ſich bilden und entbilden,
Sich hier verſilbern, dort vergülden,
In ſteter Aendrung, ohne Ruh.

2.

Bald ſieht man ſie ſich ſchnell verdunckeln,
Bald wie Rubin und Purpur funckeln,
Durch wechſelnden Empfang des Lichts.
Bald gleichen ſie erhabnen Bergen,
Bald werden ſie zu kleinen Zwergen,
Bald ſind ſie klein, bald groß, bald nichts.

3.

So ſchnell formieren ſich Figuren,
So ſchnell vergehn die Creaturen,
Dort oben, in der Lüfte Reich:
Allein! ſind Cörper, die auf Erden,
Dem Schein nach, feſt gefunden werden,
Nicht ihnen faſt an Dauer gleich?

4.

Die Blumen, welche man, im Lentzen,
In zierlichſten Geſtalten gläntzen,
Und ſchön, an Form und Farben, ſieht,
Sind oftermahls, in wenig Stunden,
Verwelcket, ihre Pracht verſchwunden,
Und, eh man ſichs verſieht, verblüht.

5.

So gar auch von der Menſchen Leben,
Kann ein Gewölck ein Beyſpiel geben;
Kann nicht, mit Recht, ein Felß, ein Stein
Zu uns, wie wir zum Wolcken, ſagen:
Wie laſſ't ihr euch ſo ſchnell verjagen,
Wie iſt doch eure Daur ſo klein!

6.

Da ihr faſt ſterbt, wann ihr entſtehet,
Im Kommen gleichſam ſchon vergehet,
Wie ſchleunig ſeyd ihr nicht mehr da!
Doch, lieber Stein! du magſt nur ſchweigen;
Du kannſt uns keinen Fehler zeigen;
Es iſt des Schöpfers Ordnung ja.

7.

Zudem, da Dinge dieſer Erden
Das, wofür ſie gehalten werden,
Nur blos Vergleichungs-weiſe ſeyn;
Und wie ein Ton, für ſich betrachtet,
Nicht hoch nicht niedrig wird geachtet,
So iſt, für ſich, nichts groß, nichts klein.

Die

8.

Es ſollen mir denn Stein und Eiſen
Nicht meiner Daur Vergleichung weiſen,
Ich gehe zu der ſchnellen Luſt;
Da wirſt du ja nicht leugnen können,
Daß wir uns nicht ſo plötzlich trennen
Als wie ein ſtets vergehnder Duſt.

9.

Man thut dann wohl, es umzukehren,
Daß wir vom Duſt uns laſſen lehren:
Daß wir ſo plötzlich nicht vergehn.
Daß tauſend Ding auf dieſer Erden,
Wenn ſie mit uns verglichen werden,
So lange nicht, als wir, beſtehn.

10.

Ja wär uns Menſchen auch ein Leben
Von gröſſrer Daur, als Stein, gegeben;
Wär es doch eine kurtze Zeit:
Man würd es nicht einſt rechnen können,
Und wäre kaum ein Punct zu nennen,
Verglich man's mit der Ewigkeit.

11.

Noch mehr: Verliſcht die Lebens-Kertze,
So traure darum nicht, mein Hertze!
Daß ſie nicht länger brennen kann.
Wenn etwann Seel' und Leib ſich trennen,
Muſt du dies kein Vergehen nennen;
Die Aendrung geht den Leib nur an.

12.

Der Schöpfer hat dein wahres Weſen
Zu einer gröſſern Daur erleſen,
Indem er ſelber ewig iſt.
So thut man wohl, wenn, ihm zu Ehren,
Man unſrer Seelen Daur und Währen,
Nach ſeiner ewgen Liebe miſſt.

13.

Drum wünſcht nicht länger hier zu bleiben,
Als, unſer Ziel uns vorzuſchreiben,
Beſchloſſen hat, der uns gemacht.
Wenn unſers Lebens Docht verlodert,
Und uns der Schöpfer zu ſich fodert,
So ſaget frölich: gute Nacht!

Abend-Gesang.

Im eigenen Ton.

1.

Die Sonne scheinet uns nicht mehr,
Uns deckt der dunckten Schatten Heer,
Die Nacht ist da, der Leib ist müde;
Erschöpft von aller seiner Krafft,
Sucht er, nach seiner Eigenschafft,
Ersatz der Kräffte, Ruh und Friede.

2.

Doch, ehe du dich schlafen legst,
Ists billig, daß du erst erwegst,
Mein Geist! wie es doch um dich stehe,
Was du den gantzen Tag gemacht,
Und ob du etwann nachgedacht,
Wie plötzlich deine Zeit vergehe?

3.

Mit ungehemmter Flüchtigkeit
Verrauscht die nimmer stille Zeit,
Verfliesset, schwindet und verflieget.
Nunmehro hat sich abermahl,
Zu der vergangnen Tage Zahl,
Noch einer, unvermerckt, gefüget.

4.

Es iſt von deinem Leben hier,
Durch das vergangne Heute, dir
Ein würcklich Theil hinweg genommen;
Du haſt, auf deiner Lebens-Bahn,
Schon wieder einen Schritt gethan,
Und biſt zum Grabe näher kommen.

5.

Du geheſt jetzt zur ſtillen Ruh,
Dein müdes Auge ſchlieſſt ſich zu,
Des ſanften Schlafes zu genieſſen;
Du höreſt halb zu leben auf;
Ein Vorbild, daß dein Lebens-Lauf
Auch wird, wer weiß wie bald, ſich ſchlieſſen.

6.

Gieb, GOTT! daß ſich zur ſelben Zeit,
Im Vorſchmack jener Herrlichkeit,
Die Augen willig ſchlieſſen mögen!
Und daß ich möge, ſanft und ſtill,
Wenn es mein lieber Vater will,
Und Er mir winckt, zur Ruh mich legen!

7.

Inzwiſchen dancke GOtt dafür,
Erhaltne Seele! daß Er dir
Den ſüſſen Schlaf zum Labſal gönnet,
Den, da er dich nicht nur ergetzt,
Dir auch zugleich die Kräft' erſetzt,
Man wohl mit Recht ein Wunder nennet.

8.

Der GOtt, der meine Lagerſtatt
Mir ſo beqvem geſchencket hat,
Und ſie ſo oft mir angewieſen,
Sey jetzt, zur ſtillen Abend-Zeit,
Für meiner Ruh Beqvemlichkeit,
Gelobt, gerühmet und geprieſen!

9.

So leg ich, nach des Tages Laſt,
Zur mir, von GOtt, geſchenckten Raſt,
Die gantz von Kraft erſchöpfte Glieder,
Da, wo GOttlob! ich oft geruht,
In meines Schöpffers ſichern Hut,
Mit kindlichem Vertrauen, nieder.

10.

Gieb, HERR! daß, weder Sturm noch Fluht,
Noch Schrecken, Kranckheit, Pein noch Gluht,
Noch böſer Traum mich munter mache;
Auch daß, nach bald verſchwundner Nacht,
Mit Danck, für Deine Lieb und Macht,
Ich früh, zu Deiner Ehr, erwache!

Der Winter.

Der Winter.*

Phœbus ubi obliquo perſtringit lumine terram
Ipſaque brumali frigore clauſa riget.
Jam ſtruẽti mediis ardent fornacibus ignes,
Temperat & tepidus clauſa hypocauſta calor.

Dictum à 2.

Sir. XLIII, 19. 21. 22.

Wie die Vögel fliegen; ſo wenden ſich die Winde, und wehen den Schnee durch einander, daß er ſich zu Haufen wirft. Er ſchüttet den Reifen auf die Erde, wie Saltz, und wenn es gefreuret; ſo werden Eis-Zacken. Und wann der kalte Nord-Wind wehet; ſo wird das Waſſer zu Eis.

Den Wieſen war bereits der grüne Schmuck geraubet;
Es hatte ſchon der Nord ſo Kraut als Baum entlaubet;
Die kalte Luft ward ſchwartz; die ſtarren Felder weiß;
Ein recht ergrimmter Froſt, ein faſt verſteinernd Eis,
Verhärtete das Land, und feſſelte die Fluthen;
Der Bäume Menge glich gebundnen groſſen Ruthen,
Wodurch die Luft geſtäupt, der Welt gedrohet ward.
Der rauhe Dorn-Strauch ließ, wie ſcharfe Klauen,
Die ſpitze Schaar der ſtarren Stacheln ſchauen.
Es ſchien ſelbſt die Natur erfroren und erſtarrt,

* Von Herr Telemann geſetzt und aufgeführet.

Als ich, mit mehrerm Fleiß, wie sonst von mir geschehen,
Des Winters Last und Lust aufmercksam anzusehen,
Mich auf das Land begab. Denn auch die Winters Zeit
Mit Andacht zu beschaun, ist unsre Schuldigkeit.
Tyrsander eilte mit, da denn die Freude,
Die der so schöne Glantz der weissen Augen Weide,
In unsrer Brust erregte,
Uns, Frost und Schnee mit Andacht zu besehn,
Und aller Dinge HErrn und Schöpfer zu erhöhn,
Zu folgenden Betrachtungen bewegte:

ARIA.

Auch der Winter bringt Vergnügen;
Auch der Frost hat seine Lust.
Denen nur, die nichts betrachten,
Und auf GOttes Werck nicht achten,
Bleibt solch Anmuth unbewust.
Auch der Winter bringt Vergnügen;
Auch der Frost hat seine Lust.

Itzt sieht man wie der Frost mit Feld und Wald gehandelt,
Es scheint der Erden Bau, als wär er ganz verwandelt;
Man kennet keine Bahn; der schönsten Gärten Pracht,
Verschwindet und versinckt in eine weisse Nacht.
Man siehet hier und dort nur ungewisse Spuren
Von Beten, Steig und Weg. Die zierlichen Figuren
Des Burbaums sind dahin; nur steckt oft dort, oft hier,
Aus Silber-weissem Grund, ein grüner Zweig herfür.

Der Taxus nur allein,
Der Farb und Form behält, bleibt, obs gleich friert und ſtürmet,
In unverändertem, Smaragden gleichem Schein,
Den Pyramiden gleich, ſiegprangend aufgethürmet.
Ihn zieret gar der Froſt; er ſcheint, wenn er beſchneit,
Mit Silber ausgeſchmückt, mit Zucker überſtreut.

Accompagn.

Ein Schnee Geſtöber ſtürtzt itzt oft aus dichten Lüften,
Und decket Berg und Thal mit hart-gefrornen Düften.
Der Schnee fällt oftermahls ſo dicht,
Daß er den ohnedas ſchon ſchwachem Reſt vom Licht
Noch hemmet, ſchwärtzt und ſchwächt. Es ſcheint der Flocken Heer,
Als wenn es unzertheilt, ein dicker Nebel wär.
Bald gleicht der kleine Schnee, mit Hagel untermengt,
Wann ihn der wilde Nord mit ſtrengem Blaſen drengt,
Und Strich-weiſ' auf uns treibt, geſchärften langen Spieſſen;
Die Wolcken ſcheinen uns mit Pfeilen zu beſchieſſen;
Doch iſt es würcklich nur ein Schein,
Indem ſie uns nicht ſchäd- noch tödtlich ſeyn.

ARIA.

Dem GOTT, Der alles liebet,
Und der Natur gebeut,
Der Schnee, wie Wolle, giebet,
Der Reif, als Asche, streut,
Der Schlossen wirft, wie Bissen,
Für Dessen Frost und Eis
Wir alle zittern müssen;
Dem sey Lob, Ehr und Preiß!

Läßt Eurus Schnauben nun zuweilen etwas nach;
So schwebt, den Federn gleich, und sinckt nur allgemach,
Der luckern Flocken-Heer.
Dies sanfte Sincken ist vergnüglich, lustig, schön,
Wenn wir auf ihren Fall recht Achtung geben,
Und nicht ohn Anmuth, anzusehn.
Es scheint die gantze Luft zu leben,
Es scheinen lichte Theil herab zu schweben,
Und durch einander herzugehn.
Wenn ich von unten auf den regen Schnee
Herabwerts recht wie Federn fallen seh;
Verwundr' ich, daß sein weisser Schein,
So lang er über uns, scheint schwartz zu seyn;
Da doch, so bald er auf der Erden,
Nichts weissers kann gefunden werden.
Allein,
Des Himmels heller Glantz und noch viel weissers Licht
Giebt von der Ursach Unterricht,
Daß, gegen seinen Glantz, der schönsten Cörper Pracht
Nur Schatten, Finsterniß und Nacht.

ARIA.

ARIA.

Die irdiſche Schönheit, der Cörper Vollkommenheit
Sind herrlich, doch gegen das Himmliſche nichts;
Sind ſchwartz, in Vergleichung des ewigen Lichts,
Sind dunckel nur, gegen der Seligen Herrlichkeit.
Da Capo.

Itzt ſchwärmt das luckre Heer der Flocken hin und wieder;
Steigt ſpielend in die Höh, fällt ſchertzend wieder nieder,
Weil noch die Stille währt.
Bald kommt, mit friſcher Wuth,
Ein Schnee-Staub unverſehns, wie eine weiſſe Fluth,
Vom Boreas gejagt, von neuem zu geſchoſſen;
Da kämpfet Sturm mit Sturm, da ſtreiten Schnee und Schloſſen.
Man kann, wie wunderlich die wilden Winde wehn,
Recht eigentlich im Schnee, und mit den Augen ſehn.
Wann endlich nun die Luft von Duft und Flocken leer,
Die Wolcken ſich zertheilt, der Winde ſtürmiſch Heer
Ermüdet ausgeraſ't, der Sonnen helle Strahlen,
Durchs ausgeklärte Blau die Erde zu bemahlen,
Auf einmahl ſich vereint; dann gläntzt die weiſſe Welt,
Und ſcheint faſt, wie der Mond. Es deckt das flache Feld
Ein Licht, das mit dem Schnee ſcheint aus der Luft gefallen.

ARIA.

Der Schnee gläntzt, weil er weiß und rein.
Laß, Seele! dieſes dir zur Folge dienen.
Verlangeſt du dereinſt der ewgen Klarheit Schein;
So muſt du weiß, wie Hermelinen,
Und rein vom Ruß der Laſter ſeyn.

Des Waſſers Fläche blitzt wie ſchimmernde Kryſtallen,
Und wie ein Spiegel-Glas; der Ruthen-gleiche Wald
Verſilbert die der Welt ſonſt drohende Geſtalt.
Es ſcheint, daß die Natur, mit neuer Luſt erfüllet,
Statt ihres grünen Sammts, in Silber-Moor ſich hüllet,
Mit Unſchulds-Glantz ſich ſchmückt. Des Reifen zartes Eis
Zeugt ein verwirrt Geſpinnſt, ein ungewiſſes Weiß
Auf Hecken, Buſch und Baum.
Statt daß der Lüfte Schaum,
Der dichte Schnee, das welcke Gras verſtecket,
Wird durch den zarten Reif jedwedes Gras entdecket:
Auch auf den allerdünſten Zweigen
Sieht man ein ſchimmernd Moß, im rauhen Schmuck, ſich zeigen.

ARIA.

Starrer Dornen verwilderte Hecken
Scheinen itzo verzuckert und weiß;
Alle Wipfel der Bäume bedecken
Silber-farbene Flocken und Eis.

Da Capo.

So gar an ſonſt unſichtbarn Spinneweben
Sieht man den rauhen Reifen kleben,
Sie hängen gantz verdickt an weiſſer Bäume Kronen,
Wie kleine ſilberne Feſtonen.
Die Bäume ſehen rauch und krauß,
Ja faſt uncörperlich, durchſichtig, luftig aus.
Die dunckten Zweige ſind ſo ſehr mit Reif erfüllet,
Daß ſeine Zäſerchen dieſelben gantz verhüllet.
Die Vögel ſind zwar fort; doch hüpft die kleine Meiſe
Durch manch bereift Geſträuch, und ſucht, im Schnee und Eiſe,
Bald hier, bald dort, gantz einſam ihre Speiſe,

Mit ſchwirrendem Gepfeif. Manch Aeſtchen, ſo beſchneit,
Wird, durch der regen Fuß und Flügel Munterkeit,
Von ſeiner weiſſen Laſt befreyt.

ARIA.

Kleine Meiſe! mit Vergnügen
Seh ich dich ſo frölich fliegen,
Und dein zwitſchernder Geſang
Scheint ein holder Freuden-Klang,
Da du doch, faſt halb erfroren,
Speiſ und Neſt im Schnee verloren.
Du biſt hungrig, arm, allein;
Und doch kanſt du frölich ſeyn.
Wüſten wir doch ſo gelaſſen
Uns im Unglück auch zu faſſen!

Da Capo.

Der Aeſte feuchtes Schwartz erhebt den weiſſen Schnee;
Der Hagebutten Roth, ſo ich, auf rauhen Hecken,
Wie durch ein reines Glas, im klaren Eiſe ſtecken,
Candirten Kirſchen gleich, durchſcheinend funckeln ſeh,
Und voller Luſt betracht, deucht mich, in ſeinem Schein,
Es ſchön, als ein Rubin bey Diamant, zu ſeyn.
Dort macht das ſpröde Rohr, mit den bereif'ten Spitzen,
Wie eines dichten Heers polirter Lantzen Blitzen,
Faſt eine bange Luſt. Hier ſcheint ein flaches Eis,
Worunter öfters Gras ſich zu erhalten weiß,
Als ob es eine Schilderey,
Es wahrlich mit Kryſtall bedecket, ſey.
Ehr zierlich theilen ſich in viel gevierte Fächer
Die itzt mit Schnee bedeckte Dächer.

Der

Die Schiffe liegen ſtill, trotz Eurus Sturm und Wuth,
Trotz Thetis reger Macht, gehemmt von ſcharffen Schollen,
Indeß daß auf der tieffen Fluth,
Beſchwert durch manche Laſt und ſchweres Kaufmanns-Gut,
Viel raſſelnde beſchlagne Räder rollen.
Man ſieht itzt die, ſo Schritt-Schuh unter ziehn,
Auf glattem Eiſ', auf ſchmahlen Eiſen, fliehn,
Und, zwiſchen zackigten und ſtarren Waſſer-Hügeln,
Auf einer Bahn, in welcher ſie ſich ſpiegeln,
Mit trocknem Fuß, ſelbſt in der Fluth, mit Hauffen,
Auf Bodenloſen Tieffen lauffen.

ARIA.

Seh ich das Volck auf ſchnellem Schritt-Schuh ſchweben,
Und, wie ein Pfeil, vorüber gehn;
So düncket mich, von unſerm Leben
Ein lebend Bild zu ſehn;
Da wir die Welt, wie ſie, wenn wir es recht bekennen,
Als flögen wir davon, durchrennen.

Zuweilen läſſt das Eis, wenn wir auf groſſen Seen
Und angefrornen Strömen ſtehen,
Als ob deſſelben ebne Fläche
Mit einem dumpfigen Gebrüll und Knallen breche.
Es knackt und heulet oft, daß dem, ders nie gehört,
Von der verſchrenckten Luft gantz ungewohntem Krachen,
Ein Schrecken durch die Glieder fährt.
Hier ſiehet man,
So weit das Auge tragen kan,

Ein unbeſchneit, ein dunckel-graues Eis,
Das aber, hier und dort, gefrorne Blaſen weiß,
Und grauem Marmor ähnlich, machen.
Dort ſiehet man, am Strand, in glänzendem Gepränge,
Erhabener und ſchnell gefrorner Wellen Menge
In wilder Anmuht, gräslich ſchön,
O Wunder! unbeweglich ſtehn.
Sie ſind wie funckelnde Kryſtallen,
Wenn Sonnen-Strahlen auf ſie fallen,
Ja, gleich den Flammen, anzuſehn.
Der Lüfte, kurtz vorher, noch falbes Grau
Iſt hell, wie ein Saphir, durch deſſen heitres Blau
Das Gold der Sonnen ſtrahlt, und ſo verblendend funckelt,
Daß es, auch durch den Schnee, das Aug uns faſt verdunkelt;
Auf welchem Schnee ſo gar der Schatten Purpur ſcheint,
Weil mit dem Silber ſich dies Gold und Blau vereint.
Durch dieſen Purpur-Glantz ſieht man viel tauſend Spitzen,
In dem beſtrahlten Schnee, wie Diamanten, blitzen,
In ſo gefärbtem Schein, in ſolcher Wunder-Pracht,
Daß mein gerührtes Hertz, trotz aller Kälte, lacht,
Und, durch den Winter-Schmuck der Erden faſt entzücket,
Zum Schöpffer der Natur, der auch im Froſt ſie ſchmücket,
Mit noch vermehrter Gluht, die Andachts-Flügel ſchwingt,
Und dieſes Danck-Lied Ihm, in tiefſter Ehrfurcht, ſingt:

ARIA.

Aller Himmel Himmel Meiſter,
Der Natur-Quell, Kreis und Krafft,
Ewigs Licht, Geiſt aller Geiſter,
Der Raum, Welt und Sonnen, ſchafft!
GOTT!

GOTT! aus welchem Herrlichkeit,
Wesen, Lieb und Leben spriessen,
Aus und in Dem, ohne Zeit,
Ewigkeit und Zeiten fliessen;
Selbst des Winters kalte Pracht
Zeiget Deine Wunder-Macht!

ARIOSO.

Gieb, HERR! daß, wie mein Aug auf dein Geschöpf gericht't;
Mein Mund auch stets von Deinen Wundern sage!

Der Silber-weisse Schnee,
In welchem ich, bey fernem Sonnen-Licht,
Ein Licht, daß uns die dunckeln Tage
Erleuchten hilft, nicht sonder Freude, seh,
Bedeckt, o GOTT! auf Dein Geheiß,
Die zwar schon grün- doch zarte Winter-Saat,
Als wie ein weisser Peltz, damit ein strenges Eis
Die süssen Säfte nicht verdicke,
Noch ihren Trieb der Lebens-Gluth ersticke.

ARIA.

GOTT! Der vor Frost und Stürmen,
So gar durch Schnee und Eis,
Die Saat weiß zu beschirmen,
Sey ewig Lob und Preiß!

Wofern aus Africa ein Reisender, der nimmer
Die Fluht bebrückt, nie Eis, gesehn,
Die Welt, in einer Nacht, in solchem weissen Schimmer
Sieht eingehüllt, und weiß gekleidet stehn;

Würd er nicht faſt, wie auſſer ſich entriſſen,
O Wunder! Wunder! ruffen müſſen,
Ja glauben, daß durch Zauberey
Dies Wunder-Werck gewircket ſey?
Wir aber, die wir, leider! blind,
Durch Vorurtheil, und durch Gewohnheit, ſind;
Wir wollen Menſchen ſeyn und heiſſen,
Ob wir gleich, wie das Vieh zu leben, uns befleiſſen.
Wer iſt wohl unter uns, den auch des Winters Pracht
An GOtt zu dencken reitzt, an Seine weiſe Macht?
Wer iſt, der ſeinen Geiſt zum weiſen Schöpffer lencket,
Und, wenn es frieret, etwa dencket:

ARIA.

Aus welcher Qvelle kommen Schloſſen?
Aus weſſen Schooſſe kommt das Meer,
Aus welchem Born der Schnee gefloſſen?
Wer zähmt der Winde ſtürmiſch Heer?
Wer iſt der, welcher, wenn es frieret,
Den Reiffen zeugt, den Schnee gebieret?
Wer mag des Regens Vater ſeyn?
Unendlichs All! nur Du allein.

Wer denckt daran, wie ſehr der Froſt uns nützt,
Da er uns, vor dem Schwarm des Ungeziefers, ſchützt,
Daſſelbe tödtet und zerſtreut,
Das ſonſt der Welt ein allzuſchwere Bürde
Und unerträglich fallen würde?
Sie würden ſonſt ſich faſt unendlich mehren;
Kein Menſch könnt ihrer ſich erwehren.

ARIA.

Tilgte doch der Kälte Strenge,
Wie des Ungeziefers Menge,
Auch bey uns der Grillen Heer;
Würden wir, je mehr und mehr,
Frey von Sorgen, frey von Sünden,
GOTT in allen Dingen finden.

Wie reinigt doch der kalte Nord
Die Zweig und Bäum an jedem Ort,
Von dem Gewebe falſcher Spinnen:
Wie führet er den Unrath fort,
Wie treibt er Staub und Schmutz von Hinnen!
Wer denckt daran? Von wem wird GOTT geprieſen,
Daß Er, auch in der Winter-Zeit,
Sich gegen uns ſo Gnaden-reich erwieſen?
Da, wann der Kälte Grimm uns kränckt,
Er uns, zur Linderung, das rege Feuer ſchenckt.

ARIA.

Nichts iſt, das uns ſo ſehr ergetzet,
Nichts iſt, das uns ſo ſanfte thut,
Als die ſo holde Wärm und ſüſſe Krafft der Glut,
Wenn ſcharfer Froſt die Haut verletzet.
Ach! wenn doch unſre Bruſt
Des Froſtes Plag und Pein, die von ihr weicht,
bedächte,
Und in der Wärme lauen Luſt,
Dem, Der ſie wirckt, ein feurig Danck-Lied
brächte!

GOTT

GOTT, hat ins Holtz ein Eigenſchaft geleget,
Daß es was ſchweflichtes und was verbrennlichs heget;
Wodurch der ſtrenge Froſt gemindert,
Der Lüfte ſcharfer Druck geliudert,
Der Menſch erqvicket wird.

ARIA.

Betrachtet GOttes weiſe Macht,
Und wie er Sein Geſchöpfe liebet!
Der ſolche Kraft ins Holtz gebracht,
Da es (ach! würd es mehr bedacht)
Im Frühling, Sommer, Herbſt und Froſt,
Luſt, Schatten, Obſt und Wärme giebet.

Da Capo.

GOTT hat, o weiſe Wunder-Macht!
Die man ohn Ehrfurcht nicht ermiſſt,
Da, wo das meiſte Holtz von nöthen iſt,
Das meiſte Holtz hervorgebracht:
Wie denn von je und je im kalten Norden
Es mehr als anderwerts gefunden worden.
Wer denckt daran,
Wann, wie ein Schwerdt, der Nord die Haut zerſchneidet,
Und man ſodann
Sich warm, beqvem, ja gar gemächlich kleidet;
Daß man, nur bloß durch GOttes Huld und Güte,
Sich warm, beqvem, gemächlich kleiden kann?
Daß Seine Huld ſo fern ſich über uns erſtrecket,
Und uns mit Peltz-Werck, Hanf, mit Woll und Federn decket?
Auf! mein hiedurch gerührtes Gemüthe,
Ermuntre dich, gedencke ſtets daran!

ARIA.

Es kleidet mich mein GOTT, daß ich nicht friere,
Durch Vögel, Wild und zahme Thiere.
Der Würme Werck, der Saft der Erden,
Muß mir zur Deck und Kleidung werden.
Ach! Deine Güte, Deine Treu,
Mein GOTT! ist alle Morgen neu.

Im Winter scheint die wirckende Natur
Geschwächt, erstarrt, erblasst.
Allein
Es ist ein blosser Schein;
Sie ist nicht todt, sie schläfet nur.
Sie wird, wann ihr Durchlauchtigster Gemahl,
Die Sonn, umkräntzt mit Licht und Strahl,
Sich wieder zu ihr naht, sie in die Arme fasst,
Nach kurtzer Rast,
Mit gantz verjüngter Krafft
Aufs neu erwachen,
Und sich, durch mannigfachen Safft,
Zu deiner Säugerin und milden Mutter machen.

ARIOSO.

GOTT spricht: so schmiltzts geschwinde;
Die Fluth kriegt ihren Lauf.
Er sendet Seine Winde;
So thauet alles auf.

ARIA.

ARIA. à 2.

Vater der Sonnen, Monarch der Natur!
Deſſen allmächtige Wunder und Wercke
Ich mit Ergetzen, im Winter, bemercke,
Wircke den Eifer in unſerer Bruſt,
Daß wir auch, voller Vergnügung und Luſt,
Deinen verherrlichten Nahmen erheben,
Wenn wir den frölichen Frühling erleben!

Winter-CANTATA.

Jam canunt Borealibus arva pruinis,
Immotasque undas lubrica testa premit.

Die Augen-Lust, die, auch im Winter, ein achtsam Aug erfreuen kan,
Sah ich, nicht nur zu meiner Lust, als einen schönen Vorwurf an,
Mich deucht selbst einen Gegenwurf zu GOttes Ruhm darin zu finden,
Und suchte beyd, in stiller Andacht, in meinem Hertzen zu verbinden.
Es fiel, beym weissen Schmuck der Welt zwar vielerley,
Doch erstlich, dieses Lied mir bey:

ARIA.

Wir spühren auch zur Winters-Zeit,
Zu unsers weisen Schöpffers Preise,
Wie auch, so gar im Schnee und Eise,
Die Welt ein frommes Aug erfreut.

2.

Ach sähe denn doch jedermann,
Zumahl der, den der Frost nicht drücket,
Die Welt, wie selbst der Frost sie schmücket,
Mit Lust, zu GOttes Ehren an!

Komm laß uns denn mit Achtsamkeit besehn,
Wie Land und Fluth, auch selbst im Winter, schön.
Sieht die bewegliche, theils glatt, theils rauh, theils weiß beschneite Schollen
Im dunckelblau- noch regem Fluß hier treiben, dort sich stossend rollen,

Hier

Hier durch des Waſſers Laſt und Drang ſich öfters an ein ander ſtämmen,
Dort krachend brechen und zertrümmern, hier oft der Fluthen Zug verdämmen,
Bald ſich in ſchnelle Wirbel drehn,
Bald ſchwirrend in die Höh getrieben,
Wodurch denn Eis-Berg, hie und da, gethürmt, ſich plötzlich aufwerts ſchieben,
Durch deren glatt und rauhe Höhn,
Der Bau der Erden öd und prächtig, vergnüglich-wild, entſetzlich ſchön,
Gefällig-gräßlich, ſchreckend-lieblich, zugleich auf einmahl, anzuſehn.

ARIA.

Wenn wir ſtrudlend Treib-Eis ſchauen,
Nimmt, durch einen wilden Schein,
Ein mit Luſt vermiſchtes Grauen
Unſer Hertz bewundernd ein;
Durch ein glänzend Schrecken-Bild,
Wenn darauf, als auf Kryſtallen,
Heitre Sonnen-Strahlen fallen,
Werd ich doch mit Luſt erfüllt.

Seht ebenfals dort, gegen Abend, im Weſten ein beſchneites Feld,
In einem Augen blendenden- und mehr als Silber-weiſſen Glänzen,
An die faſt güldne Abend-Röhte des Himmels, am Geſicht-Kreis grentzen.
Hier wird zugleich ein ſilberner und güldner Schmuck uns vorgeſtellt.

ARIA.

Mein GOTT! wie hell und herrlich mahlen
Der untergehnden Sonne Strahlen,
Auch ſelbſt im Winter, Flu h und Feld!
Wie wird auch itzt das Aug erfreuet!
Es ſcheinet die beſchneite Welt,
Als wäre Licht darauf geſtreuet.

Neu-Jahrs-CANTATA.*

Ovid.

Proſpera lux oritur; linguisque animisque favete,
Nunc dicenda bona ſunt bona verba die.

Dictum,
Pſ. CXLVII, 12. 13. 14.

Preiſe Jeruſalem, den HERRN, lobe, Zion, deinen GOTT! denn Er macht feſte die Riegel deiner Thore, und ſegnet deine Kinder drinnen. Er ſchaffet deinen Grentzen Friede.

Choral:
Helfft mir GOttes Güte preiſen, ꝛc.

So iſt denn abermahl ein Theil von unſrer Zeit,
Ein Jahr, wie eine Fluth, verfloſſen.
Das dunckle Meer der tieffen Ewigkeit,
Woraus es, wie ein Strom, hervorgeſchoſſen,
Hat es ſchon wiederum in die bejahrte Schoß,
Die Grund- und Grentzen-los,

* Von Herrn Telemann muſicaliſch aufgeführet.

Unwiederbringlich eingeſchlungen.
Wie eine Well ein andre Welle,
Mit unzertrenntem Trieb, aus ihrer Stelle
Gemach, gemach verdringt,
Und dieſe wiederum die folgende verſchlingt;
So hat ein Augenblick den andern auch verdrungen,
Ein Tag den andern Tag, das vorge dieſes Jahr;
Dies iſt der ſchnellen Stunden Brauch.
Daß aber uns nicht auch
Der Zeiten ſtrenge Fluht, durch mancherley Gefahr,
Länaſt unterdrückt, noch mit ſich fort geriſſen;
Iſt einzig Deine Gnad, O HERR der Tage!
Wofür wir Dich unendlich preiſen müſſen,
Wie ich Dir Lob und Danck in tiefſter Ehrfurcht ſage.

ARIA.

Weſen, das nicht nur die Zeiten
Und die Ewigkeit erfüllt,
Nein, aus Deß Vollkommenheiten
Selbſt das Meer der Ewigkeiten,
Wie ein kleines Bächlein, qvillt,
Und Deß Gröſſe doch nur Güte;
Dich verehret mein Gemüthe.

Wie manchem hat das abgelaufne Jahr
Vergnügen, Gut und Blut genommen!
Wie mancher Menſch iſt auf die Bahr,
Von Schmertzen ausgezehret, kommen!
Hat manchem nicht ein feindlich Mörder-Schwerdt
Sein Kind ertödtet, die Wohnung umgekehrt?

Wie manchem hat die Fluth, wie manchem hat der Brand
Sein Gut hier eingeſchluckt, dort lodernd aufgefreſſen!
Dies alles haſt Du, GOTT! (wie ſoll ichs gnug ermeſſen!)
Von mir ſo gnädig abgewandt.

Choral:

Ernſtlich laſſt uns betrachten, ꝛc.

Hingegen hat, bey ſtetem Sturm und Regen,
Mich Deiner Gnaden Sonnen-Schein
Beſtändig angeblickt.
Ein ſteter Wohlfahrts-Thau hat nicht allein,
Durch Deiner Güte milden Segen,
Mich früh und ſpat erquickt:
Nein, Du haſt gar den Becher Deiner Luſt
Den Meinigen, und mir ſo reichlich eingeſchencket,
Und ſtets mit Wolluſt unſre Bruſt,
Als wie mit einem Strom, getränket.

ARIA.

Ewiger Urſprung unendlicher Liebe,
Seligſtes Weſen, vollkommenſtes Gut!
Mein vor Erkenntlichkeit wallendes Blut,
Fühlet der Danckbarkeit freudige Triebe,
Daß ich, mit entzücktem Muth,
Deinem Erbarmen ein Opfer entzünde:
Sinnen und Seufzer ſind Zunder und Winde,

Ehr-

Ehrfurcht und Andacht ſind Weyrauch und Gluth.

Ewiger Urſprung unendlicher Liebe,
Seligſtes Weſen, vollkommenſtes Gut!

Ihr, die ihr ſolches Heil, in abgewichner Zeit,
Von GOttes weiſer Huld genoſſen:
Ihr, denen Hermons Thau, des Landes Fettigkeit,
Und manches Glück, mit Strömen, zugefloſſen;
Erhebt, aus Danck-begierger Bruſt,
Der Stimme Freuden-Ton mit Andacht-voller Luſt,
Des Schöpfers Gnade zu beſingen,
Und Seiner Majeſtät ein Jubel-Lied zu bringen!

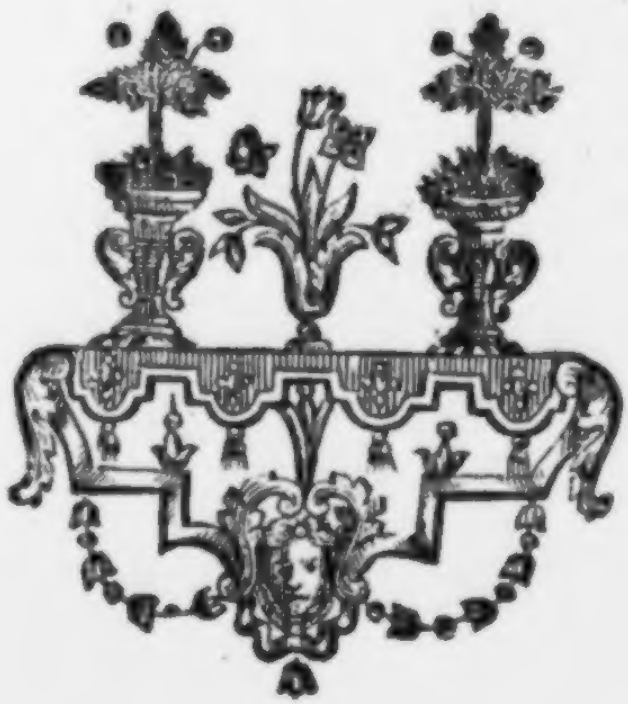
ARIA.

O! ewger Fürſt der Cherubinen,
Dem aller Himmel Himmel dienen,
O! Weſen, welches fern und nah:
Läſſt dort der ſeelgen Seelen-Heer,
In hunderttauſend tauſend Chören,
Beym ewigen Alleluja,
Das Heilig, Heilig, Heilig hören;
So ſingen hier zu Deiner Ehr
Wir, die auch Deiner Hände Wercke,
Den Ehrfurchts-vollen Lob-Geſang:

Amen!

Amen!

Lob, Weisheit, Ehr und Danck,
Und Preiß, und Kraft, und Stärcke,
Sey unſerm GOtt, dem HErrn der Zeit,
Und Seinem wunderbaren Namen,
Von Ewigkeit, zu Ewigkeit,
Amen!



Die Himmliſche Schrifft.

CANTATA.

Qui negat eſſe Deum, Cœli mox ſidera ſpectet!
Sidera qui ſpectat non negat eſſe Deum.

ARIA.

Der Sternen Gröſs und ihre Höhe,
Wenn ich ſie, voll Erſtaunen, ſehe,
Entzücket meinen frohen Sinn.
Ich werde dadurch überführet,
Daß, da mich ihre Gröſſe rühret,
Ich ſelber etwas Groſſes bin.

Da Capo.

Seh ich den Himmel an, ſo kommt mir ſein Saphir,
Als eine Tafel für
Die unermeßlich iſt, auf welcher eine Schrifft,
Die des allmächtigen Schöpfers Weſen,
Huld, Weisheit, Macht und Majeſtät betrift,
Im ſchimmernden Geſtirn, in heller Pracht zu leſen.
Hilff GOTT! welch eine Schrifft! o welch ein Wunder-Buch!
In welchem die Geſtirne Zeilen,
Die Lettern gröſſer ſind als hunderttauſend Meilen,
Woran, in wunderbahrem Schein,
Die Punkten ſelber Sonnen ſeyn.

Accomp.

Accompagn.

Ich seh es gantz erstaunt, in tiefſter Ehrfurcht, an,
Und, ob den Inhalt gleich mein Geiſt nicht faſſen kann,
So ſpühr ich doch, daß ſie mich ſo zu dencken treibt:
So ſchreibt der Schöpfer, wenn Er ſchreibt.

ARIOSO.

O! dreymahl höchſt beglückt, o! dreymahl ſeelge Seelen,
Die GOTT, das höchſte Gut, dereinſt wird auserwehlen,
Der ewgen Weisheit Licht noch tiefer einzuſehn,
Und Ihn, den Schöpfer Selbſt, den Inhalt zu verſtehn.

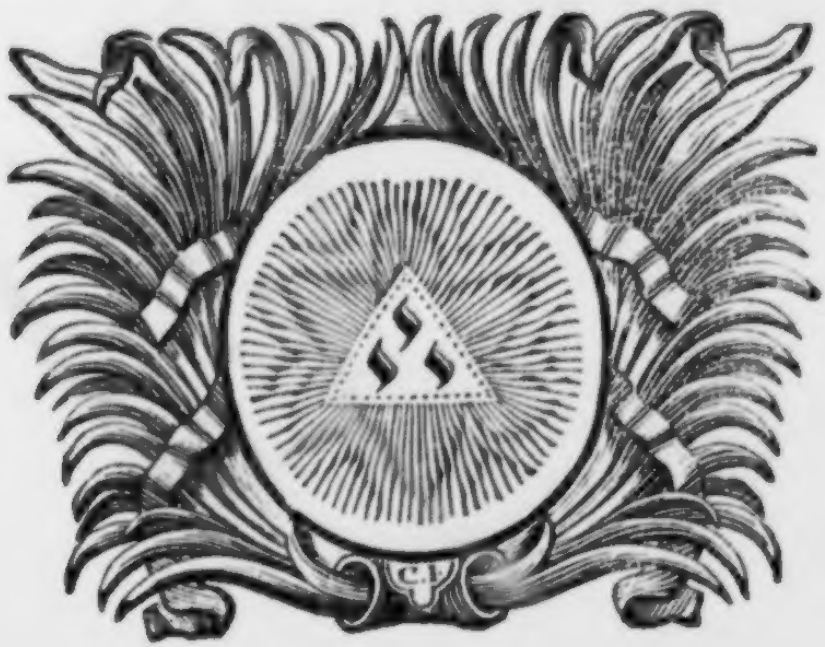
Indeſſen müſſen wir,
Zu unſers Schöpfers Ruhm, ſo lange wir noch hier,
Das Wunder A. B. C. der Sternen,
In Ehrfurcht, buchſtabiren lernen.

ARIA.

Ach GOTT! ach unbegreiflichs Weſen!
Von Deſſen Weisheit, Lieb und Macht,
Die Wunder in der Sternen Pracht,
Als wie in einer Schrifft, am deutlichſten zu leſen,
Am würdigſten zu ſehn, am beſten zu verehren;
Ach! laß uns doch den Ruhm von Deiner Herrlichkeit,
In der Geſchöpfe Meng und Vollenkommenheit,
Durch ſeelige Betrachtung, mehren!

Ich

Ich bin ob dieſer Schrifft, im Dencken und im Leſen,
Gar oft erfreut, gar oft erſtaunt geweſen.
Noch jüngſt, als ich im Buch der Sternen,
Um deſſen Inhalt zu erlernen,
Mit inniglicher Luſt ſtudierte,
Und, voller Ehrfurcht, buchſtabierte;
So deucht mich, daß ich hie und da,
Und überall, geſchrieben ſah:
Den groſſen Nahmen Jehovah.



Erſtaunliche Probe Göttlicher Allmacht.

CANTATA.

Cicero.

Qui reliqua omnia complectitur, ſummus ipſe Deus arcens & continens cetera; in quo infixi ſunt illi, quibus volvuntur ſtellarum curſus ſempiterni.

ARIA.

Herrſcher der beſtammten Schaaren,
Die, in jenen tiefen Höhn,
Schon ſeit ſo viel tauſend Jahren,
Sich bewegen, weltzen, drehn,
Die in unverrücktem Kreiſe,
Dir, HERR Zebaoth! zum Preiſe,
Die beſtimmten Wege gehn;
Nirgend, als in ihrem Lichte,
Kann das menſchliche Geſichte,
So erhaben, prächtig, ſchön
Deiner Allmacht Ausbruch ſehn.

So dacht und ſang ich jüngſt, als eine dunckle Nacht
Des tiefen Himmels rege Pracht,
Der Sternen flammendes Gepränge,
(Das blos aus einer nie zu zählnden Menge

Von Welt und Sonnen nur formieret iſt) mir wieß.
Ich ſtutzt, und ich erſtaunt ob dieſer Lichts Gefäſſe
So ungeheuren Zahl, ſo ungeheuren Gröſſe,
Die mich kaum folgends dencken ließ:

ARIA.

HERR! die Erde, Berge, Meere,
Aller Creaturen Heere
Offenbahren, zeigen Dich:
Doch in keinem würdgern Bilde,
Als im Himmliſchen Gefilde,
Zeigt dein Göttlichs Da-Seyn ſich.

Da Capo.

Jedoch indem ich dies bedencke
So fällt mir noch ein Wunder ein.
Ich dencke nach: auf welche Weiſe
Doch GOTT ſo ungeheure Kreiſe,
Zuſammt dem ganzen Himmel, lencke!

ARIOSO.

Laſſt uns, unſerm GOTT zur Ehre,
In den Wunder-reichen Wercken,
Mit erſtaunter Ehrfurcht, mercken,
Welche Krafft dazu gehöre,
Solche Cörper, ſolche Schwere,
Ihre Zahlen-loſen Heere
Zu erhalten, zu regieren,
Und in Ordnung ſtets zu führen!

Es ſtellet nichts im Reiche der Natur
Die Gottheit mir
Anbetungs-würdger für:
Und nichts zeigt uns, in Seinen Wercken,
Vom Schöpfer eine ſolche Spur:
Hier kann man GOTT, als GOTT, am würdigſten
bemercken.

ARIA.

Raum und Ewigkeit umſchrencken,
Sonnen weltzen, Welte drehn,
Aller Himmel Himmel lencken,
Daß ſie ewig richtig gehn,
Herrlicher und anders ſeyn,
Als erſchaffne Geiſter dencken;
Kann, und iſt mein GOTT allein.

Winter-Gesang.

1.

Mein GOTT! das Feuer wärmet mich,
Und macht nicht nur, daß ich nicht friere;
Daß ich im Frost auch Anmuht spühre,
Dafür erheb und preis ich Dich!

2.

Ich fühl jetzt einen Trieb in mir
Ein Winter-Opffer Dir zu bringen,
Und Deine Wunder zu besingen,
Die ich, auch selbst im Frost, verspühr.

3.

Die düstern Tag erhellt der Schnee,
Der jetzt die dunckle Welt bedecket,
Und mehr vergnügt und nützt, als schrecket;
So daß ich ihn mit Anmuht seh.

4.

Nicht ohne Regung unsrer Brust
Erblickt man weite weisse Felder;
Die Wipfel der beschneiten Wälder
Erregen uns besondre Lust:

5.

Indem die schwartze Dunckelheit
Der Aeste, welche nicht beklebet,
Den weissen Schnee noch mehr erhebet,
Im Gegensatz und Unterscheid.

6.

Desgleichen wircken hier und dort
Verſtreut- und halb beſchneite Reiſer.
Die Gipfel der bemoſten Häuſer,
Sind gleichfals ſchön an manchem Ort.

7.

So laſſen auch, nicht minder ſchön,
Die Regel-rechten Ziegel-Dächer,
Im Schnee die nett-gevierten Fächer
Viel deutlicher, als ſonſten, ſehn.

8.

Durchs Waſſers Blau, wenn noch kein Eis
Die Fluht mit Schollen überbrücket,
Wird der gefallne Schnee geſchmücket;
Es macht ſein Weiß noch einſt ſo weiß.

9.

Zumahl, wenn, in dem Wider-Schein,
Des Ufers weiß beſchneite Höhen,
Auf dunckler Fläche, hell zu ſehen
Und weiß und blau gemiſchet ſeyn.

10.

Seht wie uns ſelbſt der Dorn vergnügt,
Wenn, nach der weiß-beſchneiten Speiſe,
Durch ihn, zuſammt der bunten Meiſe,
Der Zäune kleiner König fliegt.

11.

Des welcken Schilffes gelber Schein
Wird auch nicht ohne Luſt verſpühret;
Es unterbricht, es ſchmückt, und zieret
Das Weiſſe, das ſonſt allgemein.

12.

Imgleichen theilt und unterbricht,
Mit ſeiner Striche dunklen Länge,
Der tieffen Waſſer Graben Menge,
Vom weiſſen Schnee, das weiſſe Licht.

13.

Wenn hier ein Gräschen, dort ein Strauß,
Aus Schnee, worin es meiſt verſtecket,
Ein grünes Spitzchen einzeln ſtrecket;
Sieht es nicht minder lieblich aus.

14.

Imgleichen, wenn das glatte Grün
Des Buxbaums, der im Garten glänzet,
Und das gevierte Land begränzet,
Durch Schnee recht überſilbert ſchien.

15.

Auch bricht der Gärten Winter-Flor,
Des braunen Kohles Purpur Pflantze,
Mit einem Silber-gleichen Glantze,
Aus Silber-weiſſem Grund hervor.

16.

Und kurtz, man ſpührt zur Winters Zeit,
Zu unſers weiſen Schöpffers Preiſe,
Wie, auch ſo gar im Schnee und Eiſe,
Die Welt ein frommes Aug erfreut.

17.

Ach! ſähe denn doch jedermann,
Zumahl der, den der Froſt nicht drücket,
Die Welt, wie ſelbſt der Froſt ſie ſchmücket,
Mit Luſt, zu GOttes Ehren, an!

Danck-Lied,
bey
angenehmer Empfindung des Feuers im Winter.

1.

Ach! mein Schöpffer! wie erqvickend,
Warm, und lieblich, ja entzückend
Iſt das Feur, zur Winter-Zeit,
Wenn es drauſſen friert und ſchneit,
Und man ſeinen regen Schimmer,
Sieht und fühlt im warmen Zimmer!

2.

Die vom Froſt erſtarrten Sehnen
Fangen an ſich auszudehnen,
Und es fühlet unſre Bruſt
Eine ſüſſe Ruh und Luſt,
Die aus holder Wärm entſpringet,
Und den gantzen Leib durchdringet.

3.

Hat der Nord die Haut verſehret,
Wird ein Pflaſter ihr gewehret,
Durch des Feuers rege Gluth,
Die dem Cörper ſanfte thut,
Und, was durch den Froſt gedrücket,
Gleichſam ſtreichelt und erqvicket.

4.

Recht für unser gantzes Wesen
Scheint der Gluht Natur erlesen;
Was die kalte Luft verletzt,
Wird durch laue Wärm ersetzt;
Pein und Schmertzen sind gelindert,
Und durchs Feuers Kraft vermindert.

5.

Wann ich nun, bey sanfter Hitze,
Im gewärmten Zimmer sitze,
Und seh, in gelassner Ruh,
Meiner Gluht Bewegung zu;
Scheinet ihr erwärmend Lodern
Danck für Nutz und Lust zu fodern.

6.

Dann bewegen sich von innen
Eilig meine Seel und Sinnen,
Und mein Geist hält brünstiglich,
Gleich der Gluht, sich über sich,
Danckt, erhitzt von Andachts-Flammen,
Dem, draus Licht und Wärme stammen.

7.

Denckt zugleich: was würd auf Erden
Doch wol vor ein Zustand werden,
Hätte GOtt die rege Gluht,
Die der Haut so sanfte thut,
Zum Gebrauch, in unserm Leben,
Uns aus Gnaden nicht gegeben?

8.

Wer demnach, wanns ſchneit und frieret,
Durch das Feuer Lindrung ſpühret
Dencke billig: GOtt allein
Giebt dem Feuer Wärm und Schein;
Auch zugleich: daß Preiß und Ehre
Ihm, mit Recht, dafür gehöre.

9.

Was kan GOtt doch von uns haben,
Für ſo wunderwürdge Gaben,
Für ein ſolch unſchätzbar Gut,
Als die rege Kraft der Gluht?
Was kan man Ihm ſonſt erweiſen,
Als in unſrer Luſt Ihn preiſen?

Gesang
von Göttlicher Grösse.

Im Ton: Alle Menschen müssen sterben, etc.

1.

Zirckel, den kein Mensch mit Worten
Und kein Geist durch Dencken, misst,
Dessen Mittel aller Orten,
Dessen Umkreiß nirgends ist!
Geist, der Geistern Geist und Leben,
Krafft und Herrlichkeit gegeben:
Durch die Grösse wird Dein Stand
Kund zwar, doch auch unbekannt.

2.

Du, als der Unwandelbahre,
Legest keine Zeit zurück.
Deine Stunden, Tag' und Jahre
Sind ein steter Augenblick.
GOTT, vor dem beständig stehet,
Was entsteht, und was vergehet!
Quell der grauen Ewigkeit,
Ewigs Itzt, beständigs Heut!

3.

Auch der klügsten Geister Schrancken
Sind zu eng, zu kurtz ihr Ziel.
Den geschärftesten Gedancken
Ist ein Nichts schon viel zu viel:

Wer will ſich denn träumen laſſen,
Ein unendlichs All zu faſſen,
Das, was Erd und Himmel hegt,
In ſich ſelbſt begreift und trägt?

4.

Sollt ein gantzes Rund der Erden,
HERR! durch Deine Wunder-Hand,
Aus jedwedem Stäubchen werden,
Und aus jedem Körnchen Sand;
Wär ein Creis von ſolcher Gröſſe,
Der ſie all in ſich beſchlöſſe;
Würd er, gegen GOTT, doch klein,
Und nicht einſt ein Stäubchen ſeyn.

5.

Sollte gar von ſolchen Erden
Auch der allerkleinſte Staub
Zu viel tauſend Nullen werden,
Und zu Zahlen jedes Laub;
Ueberſtiege doch vielmahlen
GOttes Gröſſe dieſe Zahlen,
Ja ſelbſt dieſer Zahlen Heer,
Wenns in ſich vermehret wär.

6.

Nur des HErrn Vollkommenheiten,
Wobey auch die finſtre Zahl
Ewiger Unendlichkeiten
Nicht die erſte Zahl einmahl,
Ueberſteigen ſo die Schrancken
Menſch- und Engliſcher Gedancken,
Daß, was aller Schärffe denckt,
Sich, wie nichts, in Ihn verſenckt.

7.

Des Verſtandes Aug erblindet,
Weil, bey GOttes Majeſtät,
Alles Endliche verſchwindet,
Aller Zahlen Zahl vergeht;
Alle Länge, Tief und Weite,
Alle Höhe, Gröſs und Breite
Wird nicht enge, flach noch klein,
Hört gar auf ein Maaß zu ſeyn.

8.

Zittre denn, o mein Gemüthe!
Aber nein, erzittre nicht!
Dieſe Gröſs iſt nichts als Güte,
Dieſer Glantz ein Gnaden-Licht.
Zärtlichkeit und Neigungs-Triebe
Sanftmuth, Huld, Gedult und Liebe
Sind des Schöpfers Eigenſchaft,
Und die Würckung Seiner Kraft.

Verzeichniß
der in dieſem Wercke enthaltenen
Stücke.

A.

Abend — — — Pag. 81
—— Geſang — — — 194
—— Sonne nach dem Regen — — 47
Andacht, muſicaliſche, zur Zeit der Erndte — 117
Allgegenwart GOttes — — 54
Allmacht, Probe Göttlicher — — 225

B.

Betrachtung bey der Nacht — — 126
Blüthe — — — 16
Brunnen
vid. Spring-Brunnen.

C.

Cantata
vid. Lob-Cantata
Neu-Jahrs Cantata

D.

Danck-Lied, nach dem Ungewitter —— 137
— — — wegen des Feuers im Winter — 231

E.

Einleitung — — — 1
Erndte-Andacht — — — 117

Felder,

Regiſter.

F.

Felder, Schönheit im Frühlinge — — Pag. 36
Fiſcherey — — — 169
Frühling — — 11. 31
vid. Gras
Waſſer
Regen
Gehör

G.

Garten — — — 28. 108
— — Lied — — — 88
Gehör, deſſen Vergnügen im Frühlinge — 57
Geſang
vid. Abend
Garten
Morgen
Troſt
Ungewitter
Winter
Getreyde — — — 123
Gewitter — — — 115
GOttes Gröſſe — — 234
— — Gröſſe in den Waſſern — — 180
— — Allgegenwart — — 54
Gras im Frühlinge — — 33

H.

Herbſt — — — 143. 155
Himmliſche Schrift — — 222

J.

Jagd — — — 166

K.

Kirchen-Andacht bey der Erndte — 117
Kuſchen — — 112

Regiſter.

L.

Land Leben — — Pag. 13
Lied
vid. Abend
Danck-Lied wegen des Feuers
Garten
Morgen
Ungewitter
Winter
Lob-Cantata — — 130
Lob-Geſang — — — 1

M.

Mittag — — — 77
Mondſchein — — — 85
Morgen — — — 73
— — Geſang — — 183. 187

N.

Nacht — — — 126
Nachtigall — — — 18
Neu-Jahrs Cantata — — 217
Nürzliche Vergänglichkeit — — 157

P.

Probe Göttlicher Allmacht — — 225

Q.

Quelle — — 26

R.

Rebe — — — 176
Regen im Frühlinge — — 44
Roſe — — — 42

S,

Schönheit der Felder im Frühlinge — 10
Schrift, Himmliſche — — 222
Sommer — — — 97
Sonne — — — 100
— — Gegen Abend nach dem Regen — — 47
Spring-Brunnen — — 159

Regiſter.

T.

Tokayer Wein — — — Pag. 163
Troſt-Geſang — — — 190

U.

Ungewitter — — — 115
Geſang, zur Zeit deſſelben — 132
— — nach demſelben — — 137

V.

Vergänglichkeit, nützliche — — 147
Vergnügen des Gehörs im Frühlinge — 57
Vögel im Frühlinge — — 51
Vogel-Stellen — — — 172

W.

Wald — — — — 22
Waſſer im Frühlinge — — 63
— — GOttes Gröſſe in ſelbigen — 180
— — Quelle — — — 26
Wein
vid. Reben
— Tokayer
Widerſchein — — — 106
Winter — — — 199. 214
— — Geſang — — 228

Z.

Zufriedenheit — — — 104

Des

Seligen Herrn

Barthold Heinrich Brockes

Schwanen-Geſang

in einer Anleitung

zum

vergnügten und gelaſſenen Sterben.

Hamburg, bey Georg Chriſtian Grund. 1747.

Ex
Biblioth. Regia
Berolinensi.

Vorbericht.

Das ſo oft wiederholte Anhalten ſo vieler wahren Verehrer der Verdienſte und Schriften des ſeligen Herrn **Brockes**, denen es allhier bekannt geworden, daß Er wenige Tage vor Seinem Uebertritte in die Ewigkeit Gedanken entworfen, worinnen Er Sich und andern zu dieſer wichtigen und ernſthaften Veränderung Lehren gegeben hat, iſt bloß Urſache,

ſache, daß ſelbige ſchon öffentlich erſcheinen, und daß Seine nähern Freunde den Abdruck derſelben vergönnet haben. Man iſt hiebey völlig überzeugt, daß Auswärtige den **Schwanen-Geſang** eines Mannes, welchen ſie als einen Verehrer der anbetenswürdigen Gottheit, und als einen Lehrer ihrer mannichfaltigen Werke, aus ſo vielen erbaulichen Schriften ſeit langen Jahren kennen, eben ſo willig aufnehmen werden, als der vernünftigſte Theil unſerer Einwohner, welcher jederzeit in der Hoheit Seiner Seele, und in der Größe Seiner Tugenden ein Muſter der Nachahmung, und eine Zierde ihrer Stadt und Bürger verehret hat.

Man hat dieſes Gedicht einen **Schwanen-Geſang** genannt, und man glaubet hiezu berechtiget

get zu seyn, weil es das letzte ist, welches der in Gott ruhende **Brockes** aufgesetzet hat. Die Leser des **irdischen Vergnügens in Gott** wissen es, daß Seine dem Schöpfer geheiligte Muse schon seit 1717 die rühmliche Gewohnheit gehabt, allemahl bey dem Wechsel des Jahres dem Herrn der Jahre und Zeiten ein Opfer zu bringen, um Demselben für alles abgewandte Uebel, so Ihm und den Seinigen begegnen können, zu danken, und für alles empfangene Gute, so Er von dem gütigen Geber genossen, zu preisen. Diese selige Pflicht hat Er auch noch in den Tagen erfüllet, da Er bereits am Rande der Ewigkeit gestanden, und das Ihm vom Schöpfer bestimmte Ziel seines so rühmlich geführten Lebens schon zu Ende eilete.

Er wählte Sich bey dem Anfange dieſes 1747ſten Jahres einen Gegenſtand, welcher dem nahen Schluſſe Seines Lebens gemäß war, und arbeitete eine **Anleitung zum vergnügten und gelaſſenen Sterben** aus. Die funfzehnte Abhandlung aus dem vortrefflichen Buche des Saraſa, welches ſchon ſeit 1664 unter der Aufſchrift Ars ſemper gaudendi geſchrieben worden, und wenigen bekannt iſt, wurde hiebey zum Grunde geleget, und durchgehends mit neuen Zuſätzen und Gedanken bereichert. Der Herr **Brockes** hat von dieſem ſchönen Buche allezeit ſehr viel gehalten, weil Er darinnen Seinen Grund-Satz: **Freuet euch in dem Herrn allewege**; nach den Gründen der Vernunft und der Schrift ſo unwiderſprechlich ausgeführet gefunden, wie Er denn auch, dieſen Satz in allen ſeinen Poeſien

sien so vielen unempfindlichen und schwermüthigen Christen bekannter zu machen, Sich eifrigst bemühet hat. Kaum war der selige Mann mit den erbaulichen Gedanken fertig, die der Leser in diesen Blättern antreffen wird, so erfolgte Sein Ende, und Er übergab den 16ten des Jenner-Monats Seine Seele mit eben der Freudigkeit und Gelassenheit, mit welcher Er Sich in seinem ganzen Leben der göttlichen Führung in aufrichtiger Demuth unterworfen, Seinem Schöpfer und Erlöser im 67sten Jahre Seines ruhmvollen Alters.

Es gehöret nicht hieher, weitläuftig zu seyn, und den verdienten Vorzug zu bestimmen, worinn Sein Name bey der Nachwelt stehen wird; man überläßt solches derjenigen Feder, welche uns Sein

Leben

Leben aufſetzt, das wegen Seiner Großmuth, Seiner Menſchen-Liebe und Seiner ſeltenen Tugenden eines unſterblichen Andenkens würdig iſt; wir wünſchen nur noch, daß das Ende eines jeden, wie das Ende dieſes gerechten Mannes, ſeyn möge.

Hamburg, den 15ten Febr. 1747.

Anlei-

Anleitung zum vergnügten und gelaſſenen Sterben.

Beym Anfange dieſes 1747 Jahrs entworfen.

* * *

Es iſt nichts in unſrer Macht, als die bloſſe Kraft allein,
Was der Schöpfer will, zu wollen.
Ihm gefällig nun zu ſeyn,
Laßt uns ihm doch wenigſtens dieſe Kraft im Sterben zollen!

Da ſich die Erd jetzt von der Sonnen in ihrem Kreißlauf abwerts dreher,
Und durch dieß Drehn auf unſrer Fläche der Lenz und Sommer uns entſtehet,
Wodurch, auf eine weiſe Weiſe, ſich das Gebäude dieſer Welt
In ſolcher richtgen Wunder-Ordnung zum Nutzen der Geſchöpf erhält:

Will ich, bey dieſer Wechſel-Zeit, des Schöpfers weiſe Macht erheben,
Und, ſeine Liebe zu beſingen, wie ich gewohnt bin, mich beſtreben;
Wobey mein Vorſatz: Bey der Aendrung der Jahres-Zeit, von einer Zeit,
Die ferner keinen Wechſel kennet, woſelbſt kein Froſt den Lenz vertreibt,
Wo alles, was dazu beſchieden, in ungeſtöhrter Seeligkeit,
In nimmer unterbrochnem Frieden und ewigem Vergnügen bleibt;
Wornach vernünftige Geſchöpfe, wenn ſie hier ausgelebt, ſich ſehnen,
Abſonderlich vom ſanften Sterben, das dazu führet, was zu erwehnen.

O Gott! du Weſen aller Weſen,
Das anders denkt, als alle Welt,
Der anders iſt, und anders wirkt, als je ein Geiſt ſich vorgeſtellt,
Der Geiſt und Cörper, Welt und Sonnen, zu ſeines Daſeyns Prob', erleſen!
O GOtt! du lebſt in deinen Werken, die Seele ſiehet deine Spur
In allen deinen Creaturen, und in der wirkenden Natur.
Die Mittel dazu, ſind die Sinnen, wodurch wir, mit der Welt verbunden,
Durch die geläuterte Vernunft, derſelben Schöpfer ausgefunden.
Durch Ordnung, den Zuſammenhang, durch Pracht und Abſicht, wird der Grund,
Ein weiſes, liebreichs, mächtigs Weſen, vernünftigen Geſchöpfen kund,
Die, wenn ſie, HERR, von deinen Werken, von Welt und Sinnen nichtes wüſten,
In ewiger Unwiſſenheit von deinem Daſeyn bleiben müſten.
Wie könnten immermehr Begriffe, Gedanken, Bilder und Ideen
In einer Sinnen- Cörperloſen und leeren Menſchen-Seel' entſtehen?
Der klügſte Geiſt müſt ohne Kraft, ohn' Ueberlegung und Vergnügen,
Ein nimmer denkend Weſen bleiben, kein Geiſt ſeyn, ewig brache liegen.
Muß eine Seele denn, nicht billig den Wehrt, O HERR, von deinen Werken,
Die deine Herrlichkeit uns zeigen, mit Andacht, Dank und Ehrfurcht merken?
Dein Schaffen, Formen und Erhalten, dein unbegreifliches Regieren
So ungeheurer Himmels-Cörper, der Welt und aller Weſen ſpühren,
Bewundern und dich anzubeten, und zwar dich ew'gen Gott allein
Tief unterwürfig zu verehren, gereizet und verbunden ſeyn?
Du rufſt Geſchöpfen, und ſie kommen, du ſprichſt: vergeht, und ſie vergehen,
Da andre denn, auf deinen Wink, aufs neu', an ihrer Stell', entſtehen.
Wobey jedoch vernünftge Weſen auf deine Liebe ſich verlaſſen,
Und, daß ſie nicht vernichtigt werden, zu deiner Ehr' im Glauben faſſen.
Sie ſehen die Zerſtörlichkeit der Cörper, und ihr Aendern an
Als Folgen deiner weiſen Ordnung, doch die den Geiſt nicht treffen kann.
O groſſer Troſt, in dem wir ſterben, (da wir doch alle ſterben müſſen)
Daß wir die Wahrheit, welche ſich in Gottes Liebe gründet, wiſſen.

Wer

Wer wird nicht kräftig aufgerichtet im Tode ſelbſt, wenn man ermißt:
Daß unſer Sterben ein Verändern, das Aendern ein Verbeſſern iſt.
Ich will, von unſerm letzten Wechſel, bey dieſem Jahres-Wechſel, ſingen.
Und mich bemühen ſolche Gründe von unſerm Scheiden vorzubringen,
Die in der That unwiederſprechlich; und zeigen, daß faſt jedermann,
Nach einem **irdiſchen Vergnügen**, zuletzt vergnügt auch ſterben kann.
Die Gründe, die ich aus **der Kunſt ſtets froh zu leben** *, meiſt genommen,
Verhoff' und wünſch' ich, daß ſie vielen zu ſtatten und zu Nutzen kommen!

* * *

Merkt, wie ſich des Schöpfers Weisheit, in dem Tode ſelbſt, entdeckt!
Zieht ihm ab die ſchwarze Larve, welche nur die Thoren ſchreckt.
Aus der Furcht des Todes bloß ſtammt das allgemeine Klagen.
Was ſind in dem Tode ſelbſt doch für weſendliche Plagen?
Wir ſelbſt ſcheuchen uns einander, und es reibet jedermann
Sein gefühltes ängſtliches Grauen insgemein dem andern an,
Ja man überträgt ſich gleichſam dieſe Furcht von Hand zu Hand
Allemahl annoch vergröſſert, um dieſelbe, wie bekannt,
Immer mehr noch zu vergröſſern. Wie viel Dichter, wie wir leſen,
Wie viel Mahler, wie wir ſehn, ſind ſo ſinnreich ſtets geweſen,
Ihn ſtets ſchändlicher zu bilden, ſcheuslicher ſtets vorzuſtellen;
Mehrentheils ſind ihre Werke unſers bangen Irrthums-Quellen.
Laßt uns doch einmahl erwegen, ob der Tod denn in der That
Etwas, das ſo furchterlich und ſo ſcheuslich, an ſich hat.

Urſachen, weswegen man den Tod insgemein für ſo ſchrecklich hält.

A. Man wird eftermahls geholfen, wenn man ſeinen Gram entdecket,
Sage mir, was iſt am Tode, das dich ſo entſetzlich ſchrecket?
B. „Selbſt der Tod, den alles fürchtet. Scheut ſelbſt die Natur ihn nicht?
„Muß der Allertapferſte nicht bey ſeinem Anſehn zittern?

* Siehe des gelehrten Spaniers A. A. de Sarazia Ars ſemper gaudendi. Tract. XV.

„Wird er nicht für ihn erschrecken, und sein ganzer Leib erschüttern?
„Was ist auf der Welt erschrecklichs, wenn es nicht der Tod? er bricht,
„Reißt und stürzet alles um. Keines schont er, alle fällt
„Sein nie zu erbittend Rasen. Weder Seufzen, Flehen, Zähren
„Können seine Wuth erweichen, noch sein Morden ihm verwehren.
„Er beraubet uns des Lebens, unsers liebsten auf der Welt,
„Unsers best- und theuersten. Der geliebtsten Freund auf Erden
„Blick und Ansehn raubt er uns, da wir, zwischen ihrem Gram,
„Schluchsendem Geseufz und Thränen, leider! weggerissen werden,
„Recht mit wüthrischer Gewalt. Unser Auge wird geschlossen,
„Wodurch wir das süsse Licht und der Sonnen Schein genossen.
„Unsers Geistes und des Körpers eng und angenehmes Band
„Wird getrennet. Wenn das Fleisch aufgelöset und zerflossen,
„Wird der Leib, den wir getragen, endlich Moder, Staub und Sand,
„Zum abscheulichen Spectakel. Wenn der Glieder Bau zerbricht,
„Bleibt mir nichts auf dieser Welt. Weg ist alles, Leben, Licht,
„Aller Farben holdes Prangen, aller Singevögel Chöre,
„Aller Umgang meiner Freunde, meiner Kinder schön Gesicht,
„Meiner Frauen holdes Schmeichlen, meines Fürsten Gunst, die Ehre
„Meiner Diener und Clienten, Lob von Bürgern, Vorzug, Freude
„Und Bequemlichkeit des Reichthums, erst errichteter Gebäude
„Grösse, Weite, Pomp und Pracht, heller tapezierter Zimmer
„Güldner Putz und Glanz und Schimmer;
„Statt so vieler Schätz und Güter, deren wir beraubet seyn,
„Bleibt uns allen gar nichts über, als das dunkle Grab allein,
„Wo die Würmer uns zertheilen. Sind dieß alles denn nicht Sachen,
„Welche uns den Tod mit Recht gräßlich und entsetzlich machen?
„Wär uns nun noch auf der Welt, um zu sterben und zu leben,
„Etwann eine feste Zeit zugetheilt, bestimmt, gegeben,
„Hätte man noch einen Trost. Jeder würd' im Stande seyn,

„Haus

„Haus und alles zu beſtellen, alles richtig zu beſchicken,
„Ja ſelbſt gegen unſern Tod Kraft und Muth ſich einzudrücken.
„Aber wie es jetzo ſteht, kommt uns nichts davon zur Kunde,
„Denn, ſo wie bey allen Menſchen, nichts gewiſſers als der Tod,
„Alſo iſt bey allen nichts ungewiſſers, als die Stunde;
„Es befällt uns unverſehens, unverwarnt die Todes-Noth.
„Nicht der Jugend blühende Jahre, nicht der Alten noch'ger Nach,
„Nicht die männlichen Geſchäfte, werden von ihm angeſehen.
„Wenn mit vieler Müh und Arbeit jemand ſich beſchäftigt hat,
„Eben, wenn uns alle Dinge recht nach Wunſch von ſtatten gehen,
„Wenn uns Glück und Ehre ruft, dann wirft der für alles flehen
„Taube Tod auf uns die Fauſt, reißt uns voller Grauſamkeit
„Mitten in Geſchäften fort, ja er raubt zu gleicher Zeit
„Alle Hoffnungen des Lebens. Iſt nicht ſolch ein Zuſtand gräulich,
„Leben und ſtets ſterben können, ja nicht einen Augenblick
„Sicher für die Baare ſeyn? Welch ein trauriges Geſchick!
„Iſt nicht ſolch ein Todten-Leben recht entſetzlich, recht abſcheulich?

„Ja, daß noch die Art zu ſterben oft ja immer ſchrecklich iſt!
„Ueberfällt der Tod uns plötzlich, was iſt, wenn mans recht ermißt,
„Schrecklicher? im Augenblick aufzuhören? froh ſeyn, lachen,
„Ja ſelbſt ſcherzen, und im Huy, wie ein Wort, vergehn, verſchwinden!
„Sterben, eh von unſern Sachen
„Wir das mindeſte verordnet: unſer Haus in Schrecken finden,
„Das nichts weniger vermuthet? Kömmt der Tod nun allgemählig,
„O mein Gott! wie manche Krankheit, Schmerz und Plagen, die unzählig,
„Wie viel Eckel, Schlafloſenheit, wie im Haupt ſo manche Pein,
„Wie viel Martern hin und wieder,
„Welche Zückungen der Nerven, und Verrenkungen der Glieder
„Werden zu erwarten ſeyn!

„Endlich was den Tod am meiſten fürchterlich und ſchrecklich macht,
„Iſt der jammerreiche Zweifel und der Ungewißheit Nacht
„Wegen eines künftgen Lebens, ob es ſeelig oder nicht?
„Von der ganzen Ewigkeit wird geredet. Ob du ſeelig
„Oder wirſt geplaget werden,
„Hängt von dieſem Zeitpunct ab. Wem, der dieſes überlegt,
„Stehn die Haare nicht zu Berge? Welchem wird ſein Eingeweyde
„Von ſo unvermeidlichen Plagen, Schrecken, Gram und Leide
„Nicht erſchüttert und bewegt?
„Da wir alſo ſterben müſſen,
„Unverhofft und ſchnell entweder, oder auch durch Pein zerriſſen,
„Und dabey dennoch nicht wiſſen,
„Ob das Ende dieſer Pein
„Von nie aufzuhörenden Plagen nicht der Anfang werde ſeyn;
„Dieſes, einzeln und vereint, wenn ich es zuſammen faſſe,
„Machet, daß ich vor dem Tode zittre, bebe, erſtarre, erblaſſe.

Biſt du mit deinem menſchlichen Stande zufrieden, ſo muſt du auch ſterblich ſeyn, und ſterben wollen.

A. Um auf dieſe deine Klagen,
Die und andern ganz zu thun, muß ich dich zuförderſt fragen:
Red ich hier mit einem Menſchen, oder einem Engel? ſprich.
B. „Allerdings mit einem Menſchen.“ A. Höre! Ferner frag ich dich:
Iſt dirs leid, daß du ein Menſch? biſt du nicht damit zufrieden?
B. „Nein, es iſt mir gar nicht leid, daß mir dieſer Stand beſchieden,
„Und ich bin es gar nicht ungern.“ A. Stimmſt du damit überein,
Freuſt du dich, daß du ein Menſch, kannſt du dich ja nicht beklagen,
Daß du ſterblich biſt: dieß heißt eigentlich, ein Menſch zu ſeyn.
Klagſt du nun nicht, daß du ſterblich, muſt du billig auch ertragen,

Daß

Daß ein Sterblicher auch ſtirbt. Wenn du dich unſterblich hielteſt,
Wundert' ich mich nicht darüber, daß du Angſt und Schrecken fühlteſt
Bey dem Anblick deines Todes. Da du aber dieſe Welt,
Blos mit dem Beding, erblickt, daß du einmal ſterben ſollteſt;
Warum wunderſt du dich denn, daß, was einmal feſt geſtellt,
Auch denn einſt geſchicht, und welches du ja einmal ſelber wollteſt.

Hör: entweder tadelſt du, daß die Menſchheit ſterblich iſt,
Die unſterblich werden können: oder ich kann auch nicht faſſen,
Wie du mit dem Tode doch ſo gar unzufrieden biſt,
Da du dich der Sterblichen Zuſtand einſt gefallen laſſen.
Denn ich glaube nicht, daß dich ſolche Raſerey befangen,
Frech und ernſtlich zu verlangen,
Daß der Schöpfer, deſſen Wege du doch ſonſt bewundern wollen,
Unſer menſchliches Geſchlecht hätt' unſterblich machen ſollen.
Denn (nicht einmal zu gedenken, daß dies gegen Gottes Ehre,
Seiner heilgen Macht und Ordnung ein verruchter Frevel wäre:
Als wenn der nicht recht gewollt, welcher alles wollen können,
Und der, was Er wollt, erſchaffen) hätt' Er die Unſterblichkeit
Hier der Menſchheit wollen gönnen;
Hat Er alles das, was Er hier erſchaffen und gemacht,
Nicht allein nicht wohl gewollt, ſondern, was Er übel wollte,
Noch viel ſchädlicher und ſchlimmer gar zur Würklichkeit gebracht.
Denn, hat Gott nicht dieſes Rund der von uns bewohnten Erden,
Mit vorher bedachtem Rath, uns zur Wohnung laſſen werden?
Aber wär der Menſch unſterblich; wer begreift nicht mit Bedacht,
Daß die Gottheit ſich geirrt, da ſie eine Welt gemacht,
Welche ſolche Menge Menſchen, ſo zu faſſen, als zu nähren,
Nimmer könnte fähig ſeyn. Denn, wenn aller Menſchen Zahl,
So von Anbeginn gelebt, (die, daß ſie unſterblich wären,
Deine blinde Schwachheit wünſchte) heute ſollten allzumal

leben und vorhanden seyn; welch ein ungeheure Menge
Müste nicht daraus entstehn? solche, deren Zahlen länge
Kein Verstand ermessen kann. Millionen Milliaren
Sind auf dieser Welt gewesen in den fast sechs tausend Jahren;
Milliaren Millionen werden noch vermuthlich kommen,
Eh die Erde wird vernichtigt und in Asche seyn verglommen.
Nun erwege doch dabey,
Ob die Welt die Menge fasse, und zur Wohnung tüchtig sey?
Dieses ist gewiß unmöglich. Gott hätt' also sehr gefehlt,
Wenn die Sterbliche nicht sterblich, und, dadurch, daß sie entseelt,
Denen Künftigen nicht wichen. Dieser ganze Kreis der Erden
Müste tausendmal vergrössert, und ein andrer Weltkreis werden.
Ferner: hätt' Er haben wollen,
Daß der Mensch unsterblich seyn, nie die Welt verlassen sollen;
Hätt' Er, zu desselben Bildung und zu seines Körpers Wesen,
Einen andern Stoff erlesen,
Jedes Glied nicht so gefermt, so verschiedne Feuchtigkeiten,
Die, da sie so mancher Art, immer mit einander streiten,
In den Körper nicht gesenkt; da dies durch derselben Streit
Unser Körper abgerieben, und zu der Vergänglichkeit
Immer zubereitet wird. Auch dies wär ein Fehl gewesen,
Und man hätte dazu müssen eine Creatur erlesen
Von ganz anderer Natur. Ist ein Mensch wol so verwirrt,
Von dem allerweisesten Gott und Schöpfer zu gedenken,
Daß, da alles, was erschaffen, Er dem Menschen wollen schenken,
Er doch in dem Menschen selbst, so unleidlich Sich geirrt?
Fern sey, von vernünftigen, redlichen und frommen Wesen
Solche Gotteslästerung zu vernehmen und zu lesen.

Ich verehre Demuths-voll und mit überzeugtem Sinn
Darinn Gottes Lieb und Ordnung, daß ich sterblich werden bin;

Da die Sterblichkeit dich drückt, und dich allenthalben Plagen
Hier in diesem deinem Leben, pressen, quälen, foltern, nagen:
Warum schmälst du auf den Tod, da ja doch der Tod allein
Das bewehrteste Mittel ist, und das Ende deiner Pein.
Wahrlich, überlegt mans recht, ist die Wolthat ungemein,
Die uns Gott darinn verliehen, daß, da wir hier elend, schwächlich,
Wandelbar seyn und gebrechlich,
Wir es jedennoch nicht immer, und es auch nicht lange seyn.
Welcher Mensch, wo er vernünftig, könnt' und würde wohl begehren
Solch ein Leben zu verlängern, solche Jahre zu vermehren,
Die ihn mit des letzten Alters Plagen, Pein und Last beschweren,
Wo mit aufgelöstem Körper, er nur eine Last der Erden,
Und sich selbst die schwerste Last unvermeidlich müste werden.
Wo du nicht vielleicht verlangst, dich des Alters zähen Schlingen
Plötzlich wieder zu entziehn, dich von neuen zu verjungen,
Neu stets wieder zu veralten. Solch ein seltsames Begehren
Würde der Natur Gesetz niederreissen und zerstöhren,
Und du müßtest thöricht wollen,
Ganz was anders hier zu seyn, als was du hast werden sollen.

Aber du, der du so jammerst, daß dir dein so liebes Leben
Durch den Tod geraubet wird, lieber! zeige mir doch an,
Ob du so behäglich lebest, ob es dich so reitzen kann,
Daß du ganz darauf erpicht, ein beständigs Widerstreben
Gegen deinen Tod empfindest. Schau das Leben, das vergangen,
Sieh das gegenwärtige, das, so noch nicht angefangen
Ebenfalls bedachtsam an! Wenn du alles überlegt,
Sprich: was dieses Lebens Elend doch vor Süssigkeiten hegt?

Ist es nicht bewundernswerth? alle Menschen hört man klagen,
In der Zeit, worinn sie leben, über ihres Lebens Plagen,

Und ein jeder lobt das Leben, und deſſelben Lieblichkeit,
Wenn von einem ſolchen Uebel ihn der Tod dereinſt befreyt.
Daß die Welt voll bittrer Wermuth, daß ſie freudlos, ſchreyt ein jeder,
Ueberall ſind in ihr Quellen herber Pein und Klagelieder,
Seufzen wir, indem wir leben:
Wird uns, durch den Tod, ein Mittel gegen alle Noth gegeben;
So umarmt man die von uns ſtets geſcholtne Welt von neuen,
Und beſtrebt ſich, unbegreiflich ihrer dann ſich zu erfreuen.
Alle Kraft von unſerm Zorn wendet man dann auf den Tod,
Heißt ihn grauſam, unerbittlich, eine Quell von aller Noth,
Und das ſchrecklichſte von allen, was auf Erden ſchrecklich iſt.
Sind wir denn nicht unglückſelig, wenn man unſern Stand ermißt.
In ſich ſelbſt verweilt die Welt, und ſie blühe in unſern Herzen,
Ueberall iſt Leid und Trauer, uns erfüllen Gram und Schmerzen;
Und dennoch, durch blinde Sucht unſers Fleiſches, lieben wir
Ihre Bitterkeiten ſelber, ſelbſt die Plag' und Pein an ihr:
Flieht ſie; eilet man ihr nach, flieht ſie; hänget man ihr an.
Letztres hat die Welt durch Luſt uns vom Schöpfer abgezogen,
Jetzt iſt ſie ſo voller Leid, daß man von ihr ſagen kann,
Sie ſchick' uns dem Schöpfer zu. Laßt uns denn, dadurch bewogen,
Gehn, da wir geſendet werden! gehen, da man gehen muß!
Da der Kerker ſich eröfnet, warum faßt man nicht den Schluß,
Ihn mit Freuden zu verlaſſen? warum laſſen wir uns doch
Wider Willen aus ihm reiſſen? weil wir, leider! unſer Joch,
Unſre Plag- und Ketten lieben: und, durch Meynungen verführet,
Deren Falſchheit wir doch kennen, man ſich mehrentheils vergnüget,
Daß wir andere betriegen, oder daß man uns betrieget.
Es wird, wie wir es erfahren, ſolche Lieb' in uns verſpürt
Auch zum jämmerlichſten Leben, daß man vor der Arzenen
Selbſt erſchrickt, und nicht verlangt, daß uns ausgeholfen ſey.

Mögte

Mögte man mit Seneca ſich entſchlieſſen, ſo zu ſagen:
„O wie wenig kennen die ihren Jammer, ihre Plagen,
„Die den Tod, wodurch wir uns von ſo vielem Kummer trennen,
„Als die herrlichſte Erfindung der Natur, nicht anerkennen!

Dieſes iſt gewiß, wenn Menſchen, daß ſie ſterben, ſich beſchweren,
Iſt ihr Klagen ungerecht. Sterblich hat ſie Gott gemacht,
Sterblich ſollt' ein jeder werden. Von ſo wichtigem Betracht
Iſt auch unſer Leben nicht, daß, ein längers zu begehren,
Man mit Recht den Tod verfluchen, und auf Den, Der haben wollte,
Daß die Menſchheit ſterben ſollte,
Unzufrieden ſchmälen dörfte. Minder nicht, als wie das Leben,
Iſt das Sterben der Natur beygefügt und zugegeben.
Ihre Pflichten ſind nicht gröſſer im Entſtehn, als im Vergehn,
Und nach allen Miſchungen, woraus wir allhier beſtehn,
Folget dieſer Schluß mit Recht: Keiner könne leben wollen,
Welcher nicht auch ſterben will. Denn den Menſchen iſt das Leben,
Blos mit dem Beding des Todes, daß ſie wieder ſterben ſollen,
Hier auf dieſer Welt gegeben.
Folgere denn künftig nicht: daß das Sterben der Natur
Wiederſprüchig und zugegen. Blos allein vom Leben nur
Iſt der Tod ein Gegenſatz, aber nicht von der Natur.
Die Natur erträgt ſowohl unſern Tod, als unſer Leben,
Und ertrüge ſie nicht beydes; wäre ſie dieſelbe nicht.
Laſſt uns uns demnach bemühn, alles Jammern aufzuheben,
Und die Schmähungen, die man gegen unſer Sterben ſpricht!
Wir ſeyn ſterblich, alle ſterben, weil wir alle leben: wiſſet,
Ihr vom menſchlichen Geſchlechte,
Daß ihr dadurch blos die Schuld der Natur bezahlen müſſet;
Keiner klage, daß er zahle, denn die Forderung iſt gerecht.

Wer iſt, der ſich wohl mit Fug zu beklagen unterwindet,
Sich im Stande zu befinden, drinn ſich niemand nicht befindet?
Welcher nun in ſolchem Stande, muß im ſelben ſich bequemen,
Willig, oder wider Willen, alles über ſich zu nehmen.
Handelt man denn nun nicht thörigt (man gedenke doch daran)
Daß man das gezwungen thut, was man doch freywillig kann?

Derjenige, der zufrieden iſt, daß er ſterbe, muß auch mit der Zeit des Todes und der Stunde zufrieden ſeyn.

B. Es iſt wahr, ich bin ein Menſch, und verlange folglich nicht,
–Daß nichts menſchliches mir begegne: halt es auch für meine Pflicht,
–Da ich ſterblich bin, zu ſterben, ich bemerke die Verbindung
–Der Natur mit unſerm Tode, ja ich ſeh' ihn würklich an,
–Als ein Wunder der Natur, als ein' herrliche Erfindung
–Der allmächtig weiſen Gottheit, Die, was gut, nur wollen kann.
–Aber ich erſchreck' und zitt're blos nur für die Todes-Zeit,
–Da die Stunde nicht gewiß. Da wir ſtets im Zweifel ſchweben,
–Und nie ſicher vor dem Tode, ſind wir nie dazu bereit.
–Da wir immer ſterben können, heißt das Leben kaum ein Leben.
–Ueberdem befällt er uns meiſt zur Unzeit. In der Jugend
–Raubt er dem ſein kurzes Leben, der von Edelmuth und Tugend
–So viel Hoffnung von ſich gab; den entreißet er der Welt,
–Eben da er im Begriff, daß ſein Wohlfahrt-Bau beſtellt,
–Und ſein Haus berathen würde. Einen andern reißt er dort
–Mitten in dem Lauf der Ehren, aus der Gattin Armen fort,
–Die noch jung und voller Liebreiz, mitten aus den Kinderlein,
–Mitten aus den Rechnungen, die noch unberichtigt ſeyn,
–Aus verwirreten Proceſſen, die er leichtlich enden können,
–Hätt' ihm nur der Tod ein wenig Jahre wollen gönnen.

„Einen andern mordet er, der nach viel- und ſchweren Laſten,
„In dem Stande ſich befindet, nach der Arbeit auszuraſten,
„Seines Fleiſſes zu genieſſen, und nach viel-erworbnen Dingen
„Seines ſanften Alters Reſt ſtill und ruhig zuzubringen.
„Dieſer wird zur andern Zeit, wie zu rechter, weggeriſſen;
„So, daß wir wohl recht mit jenem Patriarchen ſagen müſſen,
„Was wir in der Bibel leſen:
„Kurz und böſe ſind die Tage meiner Lebens-Zeit geweſen.

A. Aber du, der du ſo richtig deine Lebens-Tag' erwegeſt,
Und, bey ihrer kurzen Dauer, ſie mit Muhen überlegeſt,
Sprich: was haſt du doch für Recht, da du ſelbe böſe nennеſt,
Daß du über ihre Kürze klagſt, und ungeduldig flennеſt?
Sind ſie böſ', iſt es ja beſſer, daß derſelben wenig nur,
Deine Qual nicht zu verlängern; wo du nicht von der Natur,
Daß dir greuß' und ſchwere Plagen, herber Schmerz und bittres Trauren
Darum angenehmer ſind, wenn dieſelben lange dauren.
Sind der Menſchen Tage böſ'; Ey ſo ſtimme damit ein,
Beſſer iſt es, daß ſie kurz, um nicht lang geplagt zu ſeyn.
Aber dieſes ausgeſetzt. Ich muß anders mit dir ſprechen:
Du geſtehſt, du wolleſt dich zwar zu ſterben nicht entbrechen;
Aber es betrift dein Streit
Mit dem dir verhaßten Tode, blos allein deſſelben Zeit.
Schämeſt du dich aber nicht, da du Gottes weiſen Macht
Alles billig übergeben, Dem, der dich hervorgebracht,
Tod und Leben überlaſſen, daß du mit dem Höchſten Weſen,
Um die Zeit, die Er erleſen,
Unvernünftig dingen wille? Iſt bey Dem, Der, was entſtanden
Mit Gewicht und Maaße fügt, ſo viel Weisheit nicht vorhanden,
Daß Er auch die rechte Maaße deines Alters, und die Zahl
Deiner Jahre nicht beſtimmet und berechnet haben ſollte?

Er, Der ſchon von Ewigkeit, ſonder Fehl und auf einmahl
Deines Haupt-Haars Menge zählte, ihre Zahl beſtimmen wollte,
Hat gewiß auch deiner Jahre, deiner Tage Zahl gezählt,
Und, zu deinem wahren Beſten, die gerechteſte Maaß erwählt.
Herr! die Zahl von meinen Monden ſteht bey Dir, wie Hiob ſpricht,
Du haſt mir ein Ziel geſetzt, dieſes überſchreit' ich nicht.
Es iſt auch unüberſchreitbar, weil es in dem weiſen Rath
Der Selbſtändig ew'gen Weisheit ſeine Grund-Verordnung hat.
Was beſchwereſt du dich denn, armer Menſch, daß von dem Leben
Dir kein rechter Maaß gegeben?
Weiſt du auch wohl ſelbſt, wie viel dir vom Leben zuzulegen,
Oder abzunehmen ſey, daß dadurch dein Stand auf Erden
Könne mehr beglückt werden?
Kennteſt du die künft'ge Stund', ob ſie Unglück oder Sorgen
Deinem Hauſe bringen wird? Thörigt iſt denn dein Verlangen,
Da dir völlig unbekannt, wie viel Sorgen, Gram und Plagen
Sie dir leichtlich bringen könnte, ſie zu wünſchen und zu hoffen,
Da es ja auf dieſer Welt oftermahlen eingetroffen,
Daß durch langes Leben vielen manches Unglück überkommen.
Hätt' in Napolis die Krankheit den Pompejus weggenommen,
Wär er aus der Welt gegangen als der Römer Herr und Kayſer;
Durch die Zugab' einer kleinen damahls ihm verliehnen Zeit
Welkten ſeine Lorbeer-Reiſer
Und er ſah mit bittrem Gram ſeines Ruhms Vergänglichkeit.
Faſt einjeder wird geſehn, wer ſein Aug' auf ſich kehret,
Daß er durch ein langes Leben manches Unglück hat erlebet,
Welches ihm ſo ſchwer gefallen, daß er oftermals begehrt,
Daß es nicht erlebet hätt', ernſtlich hätte wünſchen mögen.
Sprich: woher weiſt du gewiß, daß dich nicht weit größre Plagen,
Als die du bisher erduldet, wo du länger lebeſt, nagen,

Daß

Qualen und zerfoltern werden. Es wird dir vielleicht geraubt
Aller Reichthum, all dein Gut. - Ja vielleicht ſchwebt der Verluſt
Deiner Ehre, deiner Würde, über dem veraltert Haupt,
So, daß du den andern Menſchen zum Geſpötte werden muſt.
Man wird bey verlängertem Leben dich vielleicht ins Elend ſchicken.
Die Ernährung deiner Kinder hängt vielleicht dereinſt auf dich.
Es zerfoltert dich vielleicht Stein und Lähmung jämmerlich.
Und vielleicht wird dich die Laſt einer bittern Armuth drücken.
B. „Nein, dieß alles will ich nicht:
„Aber wie ſo ungewiß iſt, daß dieß dereinſt geſchicht.“
A. Ich geſteh es. Aber hör: Klugerst du nicht bittre Klagen:
Es fiel dir an ſolches Leben faſt nicht möglich zu ertragen,
Da dein Sterben ungewiß? Nun es ſey. Doch iſt ein Leben,
Worinn wir in ſolchen Plagen ſtets in Ungewißheit ſchweben,
Die noch ärger als der Tod, ſo vergänglich? merke doch,
Wie dein Wunſch ſo ungerade: Du verlangſt ein Leben nicht,
Wo das Sterben ungewiß, und verlangeſt jetzunnoch
Ein, und zwar ein langes Leben, wo dein Glück ſo leicht zerbricht,
Seine Dauer ungewiß, und wennie, zu deinem Schaden,
Du leicht könnteſt elend ſeyn und nur länger laſt beladen.
Daß du denn nicht lieber Dem ein ſo zweifelhaftes Weſen
Ueberträgſt und überlieſt, Der vor aller Zeiten Zeit
Die Secunden aller Zeiten Sich zum Gegenwurf erleſen,
Dem es alles offenbar, was für Glück und Widrigkeit
Mit jedwedem Tag verbunden, und was du in deinen Tagen
Von den Laſten jedes Tages wirſt geſchickt ſeyn zu ertragen?
Laß doch Den dein Leben enden, oder weiter noch erſtrecken,
Welcher dir dein Leben gab, in der Abſicht bloß allein,
Daß das Ende für dich gut und beglückt ſollte ſeyn;
Wenn du dich nur ſelbſt nicht ſtreubſt, wie man es wird bey andern,

leb'

Leb' indessen sonder Eckel, trau Ihm, und daß du den Tod
Nicht mit gar zu grosser Abkehr scheu'st und fürchtest; dulde Gott.

B. „Ja ich dulde Tod und Gott, und bin gar nicht unzufrieden
„Mit dem Leben, welches Er, als mein Vater mir beschieden.
„Aber dieses quälet mich, daß fast nie zu rechter Zeit
„Unser Tod uns überfällt, auch wenn die Gelegenheit,
„Etwas gutes auszurichten, es am allerbesten leidet,
„Er uns auf die Baare reißt, und den Lebens-Drat zerschneidet.

A. Dieß Klag ist unvernünftig. Du wilt sterben: und einleben
Länger als es dir der Schöpfer einst bestimmt und dir gegeben,
Foderst und verlangst du nicht: aber daß sichs ändern sollte
Zu der Zeit, da es jedoch Der, so es bestimmet, wollte,
Damit bist du nicht zufrieden.
Funfzig Jahr sind dir beschieden,
Und du bist damit vergnügt, wünschst auch mehr nicht zu erhalten,
Dennoch bey derselben Schluß mögtest du noch nicht erkalten.
Wäre dieses etwas anders, als daß du nicht hättest wollen,
Daß, da du gebohren, hättest nicht gebohren werden sollen?
Früher, oder aber später hättest du auf dieser Erden
Nach dem Schlusse, den du machst, ja gebohren müssen werden:
Doch du müssest ein Jahr später hier gebohren worden seyn;
Wenn du später sterben wolltest, welches, daß es lächerlich,
Damit stimmet, wie ich hoffe, jeder billig überein.
Mir fällt zu begreifen schwer, auf was Weise daß du dich
Mit dem Ursprung deines Lebens fähig seyn kannst zu vereinen,
Da du wegen deines Anfangs Ihm bereits besprichst, im meynen
Später wär es gut gewesen. So ist es nicht wunderns werth,
Daß sich bey des Lebens Schluß über Ihm dein Geist beschwert,
Da du schon den Anfang tadelst. Doch, da dir kein Tag gerecht
Auch von allen, den zum Tode Gott dir einst bestimmen mögt,

Und

Und es dennoch feſtgeſetzt, daß du einmal ſollt erbleichen,
Und aus dieſem Leben weichen,
Daß wir, dieſer Sache wegen,
Wenn der Tod dereinſt erſcheint, keinen Streit mehr haben mögen;
So erwähl dir ſelbſt den Tag, woran du ohn alle Klagen
Aus der Welt zu ſcheiden denkſt, und dein Sterben willt ertragen,
Daß du auch in dieſer Wahl dich nicht übereilen mögeſt,
Bin ich wohl damit zufrieden, daß du alles überlegeſt.
Stelle dir des Menſchen Alter in dem ganzen Umfang für,
Wähl von allen Tagen einen, eine Stunde, die vor allen
Die zu ſterben wird gefallen:
So erkühn ich mich zu ſagen, und es wird gewiß nicht fehlen,
Wenn du allen nachgedenkſt, wirſt du dennoch keinen wählen,
Den du vor den beſten hältſt, und den du nicht, zu vermeiden,
Tauſend Gründe finden würdeſt. Wenn du jung, den Tod zu leiden,
Würde dir unleidlich ſeyn, denn du fängſt erſt an zu leben.
In erwachſnen Jahren auch, denn dein Wirken fängt erſt an.
Auch im Alter würdeſt du willig nicht den Geiſt aufgeben,
Weil man denn zu ſeiner Arbeit erſt bequem genießen kann.
Und ſo fingſt du immer an, wo ſichs doch gebühret zu enden,
Weil du ſelbſt nicht enden willt. Ja, wofern du auch gewählet,
Nach ſo mancher Ueberlegung, manchem hin und wieder wenden,
Und es käm der Tag herbey, hätteſt du dennoch gefehlet,
Wenn er auch nach hundert Jahren allererſt gekommen wär,
Würde dir ſodann die Wahl dennoch ganz gewiß gereuen,
Denn du würdeſt ſonder Zweifel dich auch dann zu ſterben ſcheuen.
Sachen wären noch zu ſchlichten, Waaren ſchwämmen auf dem Meer,
Noch nicht reife heranhne Kinder, tauſend Dinge ſind verhanden,
Die, wie du den Tag erwählt, nicht vermuthet, nicht verſtanden:
So betrügen wir uns immer, nimmer iſt die rechte Zeit.

unſer Leben abzulegen, weil wir nimmer ſterben wollen.
Hier ſchon zur Unſterblichkeit
Zu gelangen, können wir auf der Welt nicht, und wie ſollen
Hier auch nicht dazu gelangen. Sterblich will der Menſch zwar ſeyn,
Aber ſterben will er nicht: Was ſoll man die Gottheit machen?
Sie kann dich in dieſen Sachen
Selber nicht zu Rathe ziehen, denn es iſt bey ihr kein Rath.
Daß dann alle Den beſtimmen, es ſey gütig oder ſpat,
Der nach ſeiner ewigen Weisheit alles wohl beſtimmet hat.
Wenn wir ſollen, laßt uns ſterben, und dabey gewißlich glauben,
Man ſoll dann nichts anders thun, ſo wird uns der Tod das Leben
Nimmermehr zur Unzeit rauben.
Haſt du Kinder zu berathen: Gott wird ihr Berather ſeyn.
Setzet ſie dem Tod in Armuth und Bedürfniß: Gott hat wollen,
Daß ſie arm auf Erden ſeyn, daß ſie Mangel haben ſollen:
Und vielleicht, damit ſie nicht hier zu großen Reichthum kommen,
Haſt du eben zu der Zeit durch den Tod hinweg genommen.
Alſo denk von allen Dingen, welche dich ans Sterben hindern,
So wirſt du vergnügter ſterben: und dein Gram wird ſich vermindern.
Der hat lange genug gelebet, welcher ſeinem Gott gelebt,
Und die beſte Zeit zu ſterben iſt, wenn ihr euch Dem ergebt,
Deſſen Wege Licht und Rechte, Deſſen Weſen lauter Liebe,
Folgt im Sterben nicht dem euren, folget Seinem Vater-Triebe!

B. „Du haſt recht, ich kanns nicht leugnen, und bin nicht mehr drauf bedacht,
„Meines Lebens Ziel zu ſetzen, ſondern bin damit zufrieden,
„Daß es Gott beſtimmen möge. Aber daß uns nicht beſchieden,
„Unſer Ziel vorher zu wiſſen, dieß iſt, was mir Kummer macht;
„Da uns an der Wiſſenſchaft doch ſo viel gelegen wär.
„Warum zeigt uns Gott den Tag unſers Todes nicht vorher?

„Die

„Dieſes würde von den Plagen unſers Todes viel benehmen,
„Alle Menſchen würden ja ſich mit allem Ernſt bequemen,
„Haus, Familien, Proceſſen, Kinder, und vor allen Dingen
„Ihrer Seelen Heyl beſorgen, und was ſonſt, in Ordnung bringen.
„Wüßten wir die Zeit; wir würden dann vergnügt das Leben laſſen,
„Da wir ganz verwirret ſtehen, weil wir unverhofft erblaſſen.

A. Aber iſt es wohl zu glauben, daß ein Menſch auf ſeine Sachen
Ernſtlich Achtung haben würde, und für ſeine Seele wachen.
Dem es ganz gewiß bekannt, daß er noch ein Jahr zu leben?
Der doch, da er jetzt des Lebens nicht bis morgen einſt gewiß,
Sondern immer in Gefahr, heute noch es aufzugeben,
Alles fahrles liegen läßt, und kaum an die Seele denket?
Wenn man ſich nun über alles in ſo tiefe Schlaf-Sucht ſenket,
Da man über ſeiner Dauer in ſo dunkler Finſterniß;
Was würd' einer nicht beginnen, welcher noch ein ganzes Jahr
Vor dem Tode ſicher wär? Alſo demnach und bleibet wahr,
Daß mit weiſem Vorbedacht uns ein ungewiſes Leben
Von dem Schöpfer hier gegeben;
Daß, durch gar zu feſte Nachricht, wenn daſſelbe ſich ſoll enden,
Wir in harter Sicherheit unſer Leben nicht verſchwenden,
Sündlicher noch ſterben mögten. Wäre dir dein Tod bekannt;
Führteſt du kein gutes Leben, eh als wenn du ſterben ſollteſt;
Würdſt auch nicht gut ſterben können, wenn du es gleich gerne wollteſt,
Weil du gar zu ſchlecht gelebt. So iſt es demnach bewandt
Mit dem unverſtändgem Meynen, daß, wenn unſre Sterbens-Zeit
Uns nicht hier verheim wäre, wir dann in Gelaſſenheit
Unſer Leben ſchlieſſen würden. Es iſt vielmehr ein Beweis
Einer göttlichen Erfindung, da Er ihren Tod mit Fleiß
Allen Sterblichen verborgen. Welch ein jammervoles Beſchweren,

Welch ein Klagen würde man sonderlich von denen hören,
Denen kurze Lebens-Tage etwan zugemessen wären.
Setze diesem noch hinzu, daß, wenn man vorhero wüßte
Die gemeßne Zeit des Todes; was würd in den letzten Jahren
Man für Kummer, Gram und Leid ob den nahen Tod erfahren,
Die verbitterten gewiß unsers ganzen Lebens Lüste.
Aber jetzo leben wir: jeder glaubt, er werde leben,
Jeder denkt: ihm sey von Jahren ein erfülltes Maaß gegeben;
Und ob man sich gleich betriegt, merkt man den Betrug doch nicht,
Will ihn auch nicht einst bemerken. Wodurch man des Lebens Licht
Froh genießt, so lang es währet. Also haben wir erwiesen,
Daß der Tod dem Menschen gut, daß es gut, daß Gott ein Ziel
Jedem Menschen ausgesetzet, gut, daß es dem HERRN gefiel,
Dieses Ziel ihm zu verbergen. Gott sey denn davor gepriesen!

Derjenige, der mit der Zeit und Stunde seines Todes zufrieden ist, muß auch mit der Art des Todes und mit den Krankheiten, welche den Tod verursachen, zufrieden seyn; wobey erkläret wird, daß die Krankheiten eine bewundernswürdige Erfindung des Schöpfers sind.

Ob dieß nun gleich so Sonnen-klar,
Und ganz unwiderſprechlich wahr,
So legt des Menschen steiffer Sinn,
Bey seinem so geliebten Leben, doch noch nicht alle Einwürf' hin.
Und da er seiner Sterbens-Zeit
Nichts mehr zu widersetzen hat; klagt er um die Beschaffenheit
Und Art des Todes, die Natur, und in ihr, ihren Schöpfer an.
Die Krankheit nemlich, deren Schmerzen kein Corper widerstehen kann,

Wirft

Wirft er dem Schöpfer murrend vor: B. „Wie hart, wie grauſam iſt es nicht,
„Spricht er: mit ſolchen ſcharfen Martern, mit Podagra, mit Stein und Gicht
„So jämmerlich, ſo lange Zeit, bevor der Cörper kann erblaſſen,
„Sich nagen und zerfoltern laſſen!
„Bald in des Fiebers Flammen brennen? bald durch der Nerven ſcharfe Pein
„Als ſpitzen Stachein, ſcharfen Dornen, zerriſſen und durchbohret ſeyn?
„Bald, bis zur Raſerey, gedrengt von Haupt- von Bruſt- und Magen-Schmerzen,
„Vom mörderiſchen Seiten-Stechen, Angſt und Beklemmungen im Herzen,
„Und dieß ſind dennoch nur die Spuren von der erſt künftigen Todes-Noth,
„Bey ſolchem würkeriſchen Vorſpiel, was iſt denn nun erſt ſelbſt der Tod?

A. So willt du, wie ich höre, denn wohl gar nicht ſterben? B. „Dieſes nicht;
„Ich wegere mich nicht zu ſterben, und weiß, daß dieſes meine Pflicht.“

A. Verlangſt du denn bey ſtarken Gliedern, gewaltſam aus der Welt zu ſcheiden?
Wilt du erdroſſelt ſeyn? ſoll das Schwerdt das Haupt dir von den Schultern ſchneiden?
Soll dich vielleicht die Fluth erſäuffen? dein Herz vom Dolch durchſtochen ſeyn?
B. „Zu dieſen allen ſag ich: Nein,
„Die Todes-Arten wären ja zu hart, zu grauſam, ſchnell zu ſterben,
„Wenn noch die Seele ganz in uns (wie Saul ſich ausdrückt) zu verderben,
„Dieß wär entſetzlich.“ A. Nun wohlan,
Was fängt man mit ſo fremden Geiſt, als wie der deinige, doch an?
Du willt zwar ſterben, aber doch nicht ſchnell und auch gewaltſam nicht,
Auch langſam nicht, nicht allgemach. So gib mir ſelbſt den Unterricht.
Geſund verabſcheu'ſt du den Tod, durch Krankheit ſoll er auch nicht kommen,
Auf welche Weiſe willt du denn, daß dir das Leben ſey genommen?

So laß denn ſehn, du, der du Pein im Tod' und alle Krankheit haſſeſt,
Als ſeine Boten und Begleiter, ob du hierinn dich wohl befaſſeſt?
Du haltſt es billig, daß wir ſterben. Iſt dieß ſonſt was, als aufzuhören?
Des ganzen Cörpers feſten Bau auf einmahl plötzlich zu zerſtöhren,

Sey hart, gewaltsam, sagest du. Was für ein' herrliche Erfindung
Ist denn dieß Mittel der Natur, und in ihr, Gottes! die Verbindung
Des Menschen-Cörpers so gefügt, so wunderbar vereint zu haben,
Daß, selbst durch den Gebrauch zerrieben und abgenützt, er allgemach
Und ohn' ein sonderbar Empfinden und strenge Schmerzen, nach und nach
Verschwind' und aufgelöset werde? dieß thut die Krankheit. Alle schaden
Am Cörper, ohn ihn umzustürzen. Ja, wenn sich auch die letzte zeigt,
Zerbricht doch diese nicht den Bau. Es war der Grund schon untergraben,
Die Mauren waren ausgefressen. Daher sichs leicht zum Fallen neigt,
Der Sturz ist schnell, doch kam er langsam. So geht es zu: allmählig werden
Des Cörpers Kräfte selbst verzehrt in der Benutzung, es vergehn,
Durch steten Wechsel-Kampf, die Säfte, bey Menschen, da sie gehn und stehn.
Im Essen, Wirken und Studiren, und manchem redlichen Geschäfte,
Wen mehr noch durch die Lasterhafte, die schädlicher, sind unsre Kräfte
Zerrieben, samt den Lebens-Geistern, die Nerv' und Hirn zur Nahrung braucht.
Ein schlechter Blut, da von dem bessern die besten Dünste schon verraucht,
Tritt allgemach an seine Stelle. Der Säfte Mischung ist verkehrt,
Das Blut ist dick, auch wohl verbrannt: Auf diese Weise folglich hör't
Der schöne Bau allmählig auf, und die Maschine wird zerstöhrt,
So, wie sie erst gefüget worden. Kann der denn über Krankheit klagen,
Dem wissend ist, daß er ein Mensch? B. „Allein die Schmerzen zu ertragen,
„Ist gar zu schwer und allzuhart." A. Bey allen sind sie es doch nicht;
Doch, wenn die deinen sehr beschwerlich und heftiger sind, dieß geschicht
Vielleicht, daß die Natur bey dir weit stärker, wo du sie vielmehr
Durch Schlemmen nicht noch unterdrücket, und übertrieben hast: Doch hör
Ein wenig noch von meiner Lehr!

Bist du davon nicht überführt, dir sey von Gott ein Ziel gesetzet,
Und hast du nicht schon zugestanden, daß dieß die Ordnung nicht verletzet?
Nun frag ich dich: Wenn eine Mauer sollt' heut' herab genommen seyn,
Noch heute Platz und Grund geebnet, der Abend aber brach herein,

Und

Und ſtünd' annoch ein groſſer Theil; was der denn etwan, welcher wollte,
Daß dieß Gebäude noch vor Abend und heute noch herunter ſollte,
Zu ſeinem Endzweck zu gelangen,
Vermuthlich ſich entſchlieſſen würde, ſodann die Arbeit anzufangen?

B. „Man muß ſo Fleiß als Kraft vermehren; mehr Hände ſind noch anzuſtellen,
„Um mit ſtets wiederholten Schlägen der Mauer Härtigkeit zu fällen.“

A. Gar recht. Allein erblickſt du nicht, daß dieſes auch mit dir geſchehe,
Die Todes-Stund iſt dir geſetzt.
Dein Cörper iſt noch ſtark und zähe,
Noch keine Krankheit, die vorben, hat deinen Cörper gnug verletzt,
Sie hatten alle langſam nur, und nur mit fauler Hand gewirket,
Und doch ſoll deines Cörpers Bau, in etwan ſieben Wochenzeit,
Wie es dein Schöpfer dir bezirket,
Zertheilt und abgebrochen ſeyn. So muß mit einer gröſſern Macht
Ein ſtärker Krankheitheer gefodert, gebrauchet ſeyn und angebracht,
Den feſten Cörper zu zertheilen. Solch' übertriebene Gewalt
Iſt, ohne Schmerzen, ſonder Plagen
Nicht zu erdulden, und dennoch muſt du dieſelbigen ertragen,
Wo du zu der Zeit ſterben ſollt. Die Schwachen werden dergeſtalt,
Auch ältere, nicht angegriffen, ſo wenig als verſchiedner Weiber
Weit ſchwächre, nicht ſo feſte Leiber,
In welchen nemlich mindre Stärke und Feſtigkeit vorhanden war.
Es brauchts demnach, ſie aufzulöſen, von Krankheit keine ſolche Schaar.
In alten ſchon zernagten Cörpern ſind ſie ſchon ſeit ſo langer Zeit
Damit beſchäftiget geweſen, das Leben ihnen zu entziehen,
Die weichen Nerven, welken Muskeln, des kalten Fleiſches Schwächlichkeit
Gebrauchen von der letzten Krankheit kein ſolches ungeſtühm Bemühen.

Damit ſie aber dich beſiegen, der du von ſtarken Kräften biſt,
Begreift man leicht, daß mehr Gewalt und Kraft dazu vonnöthen iſt,
Ja öfters mehr, als eine Krankheit, daß man mit dir eh fertig ſey.
Wo man nun viel Gewalt gebraucht, giebt es viel Lermen, und Geſchrey.

B. „Allein, warum verfähret man mit mir denn ſo beſonders ſtrenge?
„Warum gebraucht man ſolcher Fäuſte, wodurch man mich ſo heftig plagt?“
A. Haſt du es denn noch nicht vernommen: ich hab' es dir bereits geſagt,
Daß du zur rechten Stunde ſterbeſt, und ſich dein Leben nicht verlänge.
Du hätteſt können, ich geſteh' es durch leichtre Krankheit, mindre Pein
Beſiegt und aufgelöſet ſeyn:
Allein es hätten dieſe müſſen, um dich zu der Zeit zu beſiegen,
Schon vor ſehr langer Zeit beginnen. Du hätteſt mehr, als vor zehn Jahren,
Derſelben Plagen fühlen müſſen, und ihre Heftigkeit erfahren,
Da du von zu geſunden Cörper, zu ſtarken Nerven, feſten Zügen,
Als daß du in zween Monat Zeit mit mindern Schmerzen ſchon erliegen,
Mit minderm Leiden ſterben können, und wenigerm Gefühl. Allein
Hätt' eine lange zehrende Schwindſucht dir wohl behäglich kömen ſeyn?
Du hätteſt elend leben müſſen: und da du langſam ſtets geſtorben,
So hätteſt du nie wohl gelebt. Kein Gut, kein' Ehre wär erworben
Mit einem ausgezehrten Cörper. Du hätteſt unbequem gelebt,
Und wärſt doch nicht bequem verſchieden. Nun haſt du aber mit Vergnügen
So viele Jahre zugebracht. Soll dieſes dann nicht ſo viel tügen,
Daß man, mit etwas mehrerm Schmerzen, des Cörpers Bau dir untergräbt?
Und iſt die Göttliche Erfindung der Krankheit nicht bewunderns werth,
Der eine daurende Geſundheit auf ſo viel Jahre dir beſchert,
Der auch, daß du nicht länger lebteſt, der Krankheit Kraft bey dir verbunden,
Und das mit kürzern Plagen wirkt, was du ſo ſtark zwar nicht empfunden,
Doch ſo viel länger leiden müſſen? Ich bleib hier aber noch nicht ſtehn,
Und muß der Krankheit herrliches Erfinden ferner noch beſehn.

Die

Du klagst: „dein Leib sey so gequält, es drückten dich von allen Seiten
„Die Schmerzen, die fast unerträglich, ohn Aufschub und zu allen Zeiten.“
Allein begreifst du auch den Grund, warum Gott solche Plagen sende?
Hier ist er: Daß sich deine Seele zufriedner von dem Cörper wende,
Worinn man ihr so übel wartet. Die wahre Tapferkeit besteht
Nur darinn, daß wir willig sterben, daß man aus seinem Cörper gehe,
Zu der Zeit, wenn man gehen soll, nicht wollen, daß wir halb zerrissen
Von ihm getrennet werden müssen.
Damit du ihn nun willig lassest, erregt dein Leib dir solche Plagen,
Die dir, wie sehr du ihn auch liebest, unmöglich fallen zu ertragen.
Wer ist doch wohl so niederträchtig, der gern im Hause wollte bleiben,
Woraus der Wirth, mit murrschen Blicken, ihn immer droht heraus zu treiben,
Und in der That ihn von sich stößt? „Der Leib ist keine Wohnung nicht,
„Spricht Seneca: nur eine Herberg, und zwar nur blos auf kurze Zeit.
„Man muß dieselbige verlassen, so bald der Wirth entweichet, spricht,
„Und er durch widrige Begegnung ihn zu verlassen, uns gebeut.“
Ist etwan uns in diesem Hause so wohl, daß wir uns so bestreben,
Darinn beständig zu verharren, und als Unsterbliche zu leben.
Was fühlt man nicht darinn für Plagen,
Die, daß es nicht für uns sey, zeigen, die uns zerfoltern und zernagen!
Bald muß man über Haupt und Bauch, bald über Brust und Nieren klagen;
Hier foltern uns die zähen Nerven, und dort ein Podagra die Füsse:
Bald plaget uns des Blutes Meng', und bald der Mangel, öfters Flüsse;
Bald wird man hier, bald dort geneckt und fortgestossen, ausgetrieben.
Doch was mich noch am meisten wundert: da wir den morschen Cörper lieben,
Was würde dann von uns geschehn, wenn er, von Pein und Krankheit frey,
In unverrückter Dauer stünde. Man treibet uns fast für und für
Aus unsrer Wohnung mit Gewalt, dem ungeachtet hangen wir
Dem, der uns von sich treibet, an. Was würden wir nicht dann erst thun,
Wenn wir uns wohl in ihm befänden, auf Rosen-Betten in ihm ruhn,

Uns

Uns ſtets in ihm vergnügen könnten? wie wär uns unſre Sterblichkeit
Sodann mit gröſſerem Rechte leid!
Wie würd alsdann die Menſchheit allen
So widrig ſeyn, ſo ſehr mißfallen!
Jetzt ſchwinden ſtündlich unſre Kräfte, der Leib wird welk. Doch unſer Sinn,
Von eitler Thorheit aufgeblähet, hängt immer nach dem Cörper hin,
Und will das willig nicht verlaſſen, was ihn doch ungefragt verläßt.
Kann man was thörigters verrichten? Beſinne dich, wo noch ein Reſt
Von Klugheit ſich bey dir befindet. Laß ohne Gram den von dir fahren,
Dem du die Flucht nicht wehren kannſt, und der nicht bleiben will, an dem
Du einen groben Wirth ja findeſt, da auch die Herberg' unbequem,
Und zwar mit Fleiß ſo eingerichtet, und ſelbſt von Gott ſo zugeſchickt,
Damit du durch die ſchlechten Umſtänd', aus Eckel, von Verdruß gedrückt,
Den Cörper willig laſſen mögteſt, der ſo beſchwerlich, welchen man
Mit gröſſerem Recht ein dunkles Zuchthaus, als eine Wohnung nennen kann.
Erwege denn noch einſt hiebey,
Wie ſehr ſo gar der herben Krankheit Erfindung zu bewundern ſey.

Man ſetze dieſes noch hinzu, daß auch die Krankheit dazu gut,
Daß ſie des Todes herbſten Schmerz, den Stachel, der am wehſten thut,
Selbſt gleichſam ſtumpf zu machen fähig, ſo daß deſſelben ſcharfſte Pein
Und Qualen einem Sterbenden im Sterben minder fühlbar ſeyn.
Wer merket hier nicht eine Spur
Von der bewundernswerthen Kunſt der ſich zerſtöhrenden Natur.
Wenn man mit ganz geſundem Cörper und vollen Sinnen, unſrer Sehnen
Unleidlichs auseinander Dehnen,
Der Eingeweide preſſend Drücken, des Herzens Stocken, und die Qualen,
Womit wir, wenn die Seele ſcheidet, die Schulden der Natur bezahlen,
Ertragen müſt'; iſt es gewiß, es würde dann die Todes-Pein,
Gleich einer wahren Folter-Bank, unleidlich, unerträglich ſeyn.

Dieß

Dieß zeigt der unglückſeel'ge Saul: wie ihm, noch voller Kraft, ſein Schwerdt
Das Fleiſch zerreißt, und deſſen Schärfe durch die noch friſche Glieder fährt;
Konnt' er die überhäuften Schmerzen, die ihn verſehrten, nicht ertragen,
Man hört ihn ſterbend alſo klagen:
Die Marter iſt nicht auszuſprechen zuſammt der Angſt, die ich verſpühr,
Es iſt die ganze Seel' in mir.
Dem Elend wußte nun den uns der weiſe Schöpfer vorzubeugen
Durch Krankheit, die ſich insgemein vorher vor unſerm Tode zeigen,
Wodurch ſich unſre Lebens-Geiſter erſchöpfen, ſich gemach verlieren,
Als die die Quellen unſers Fühlens, durch die wir eigentlich nur ſpühren.
Das Fleiſch und das Gefühl wird ſtumpf, ja ſelbſt die Phantaſey verwirrt,
(In welcher eigentlich der Siz des Fühlens angetroffen wird)
Und öfters gänzlich unterbrochen, ſo daß, von Sinnen unbewegt,
Sie, aller ihrer Kraft beraubt, zu ſtutzen und zu ſtecken pflegt.
Wann nun die gröſte Kraft des Fühlens den Muskeln und den Nerven fehlet,
Als die die Krankheit weggenommen, ſo wird der Cörper zwar entſeelet,
Indem durch ſtarke Zückungen ſein Bau zerſtöhrt wird und verdirbt,
Doch mit nicht heftigem Empfinden des Sterbenden, indem er ſtirbt.
So ſchmähl' auf unſers Todes Boten die Krankheit denn hinführo nicht,
Indem ſie würklich eine Wohlthat der ſich zerſtöhrenden Natur,
Da ſelbige mit Fleiß erfunden zu dieſem groſſen Endzweck nur,
Damit du **ſterbeſt**, weil du ſterblich, und weil das Sterben deine Pflicht,
Auch daß du zur **beſtimmten Zeit**, nicht eh', auch ſpäter nicht erblaſſeſt,
Nicht minder, daß du **ſonder murren** ſodann die Seele von dir laſſeſt,
Und endlich, daß es **ſanft geſchehe**. So dulde denn der Krankheit Plagen,
Da du erduldeſt, daß du ſterblich. Die Art des Todes zu ertragen,
Darum zerbrich dir nicht den Kopf. Du weißt nicht, was dir nüzlich iſt,
Auch kennſt du deine Kräfte nicht. Laß dem, der alles wohl ermißt,
Und der für alle ſorgt, dieß über. Es gehöret deine Schuldigkeit,
Auf den, der deine Kräft und Krankheit, in unfehlbarer Richtigkeit,

Zu meſſen, zu vergleichen weiß, bey deinem einſtigen Erblaſſen
Mit möglichſter Gelaſſenheit dich unterwürfig zu verlaſſen.

Es wird erwieſen, daß man nicht einmal wegen der Gefahr der künftigen Seeligkeit oder Verdammniß den Tod zu fürchten habe, noch daß deswegen die Zeit des Todes vorher zu wiſſen nöthig.

Von den Klagen, die die Menſchen, ſo nicht gern die Welt verlieren,
Ueberall ſo ängſtlich führen,
Iſt wohl die hauptſächlichſte, „welche ſie vom künft'gen Leben,
„Und deſſelben Ungewißheit, worinn ſie beſtändig ſchweben,
„Und die von der Todes-Stund' abhängt," pflegen herzunehmen.
Zu dem Sterben wollten ſie endlich ſich noch wohl bequemen,
„Wenn kein ander Leben wär." Aber ich hingegen ſage,
Es wär unſer Tod erſchrecklich, und die allerherbſte Plage,
Ja ſelbſt der Natur zuwider, wenn nach unſrer Lebenszeit,
Voll mühſeelger Eitelkeit,
Eine beßre nicht zu hoffen. Welcher ließ es gern geſchehen,
Wenn man auch aus einem Zucht-Haus ihn verſtieß und hieſſe gehen,
Wo er gar kein Wohnhaus finden und gar nirgends bleiben könnt'?
Aber obgleich unſre Seele von dem Cörper wird getrennt,
Achtet ſie doch dieſes wenig, billig fällt es ihr nicht ſchwer,
Ja ſie freuet ſich vielmehr,
Daß ſie wandern ſoll und muß, weil ſie weiß, wohin ſie gehet,
Und ihr eine Ewigkeit kräftig vor den Augen ſtehet,
Wo ſie liebreich aufgenommen und erquickt wird ewiglich,
Dahin ſuchet ſie zu fliegen, und nach dieſer ſehnt ſie ſich.
Doch mich deucht, ich hör' und ſehe dich noch ſeufzen, jammern, klagen,
Ja für Kummer faſt verzagen,
„Daß dein Sterben ungewiß und die Zeit dir unbewuſt,
„Da doch eben von dem Zeitpunct der entſetzliche Verluſt

„Dei-

„Deines ewgen Wohlseyns abhängt. B. „Ja! Welch Elend iſt es doch,
„Unbeſorgt und unvermuthet, augenblicklich jedannoch
„Durch Erſtickung, Waſſer, Feuer oder ſonſten von der Erden
„Unverwarnt geriſſen werden,
„Unſer' Augen plötzlich ſchlieſſen, um ſie dort in andern Leben
„Zu eröffnen, zu erheben,
„Und den Richter ſchnell zu ſehn, der, im ſchreckenden Gericht,
„Zu der Höllen, zu dem Himmel, über uns ein Urtheil ſpricht.
„Was iſt ſchlimmer, ſchrecklicher! mitten in dem Laſter ſterben,
„Und zur Reu und Buſſe nicht die geringſte Zeit erwerben!
„Ja wenn man auch nicht einmal von ſo groben Laſtern wüſte,
„Wär es doch wohl nicht zu leugnen, daß man herzlich wünſchen müſte,
„Und es eine Wohlthat wäre, wenn, um aus der Welt zu gehn,
„Man ſich wohl bereiten könnte, ernſtlich auf ſein Leben merken,
„Sich mit Fleiß in guten Werken,
„Mehr als etwan ſonſt geſchehn,
„Und nach allen Kräften üben, mit dem Sacrament verſehn,
„Um dadurch zum nahen Kampf, in den letzten Augenblicken,
„Muthiger ſich anzuſchicken.
„Alle dieſe Vortheil' aber werden uns dadurch benommen,
„Da man immer ungewiß, wenn die letzte Stunde kommen
„Und der Tod uns würgen werde. Da man ſeines Lebens Schluß
„In beſtändger Ungewißheit ſtets mit Angſt erwarten muß,
„Mögte man nur dieſes wiſſen, was würd' alsbald in den Seelen,
„Die ſich jetzo mit Verwirrung, Zweifel, Gram und Kummer quälen,
„Und für Sorgen faſt vergehn,
„Nicht für eine Still' entſtehn!“

A. Nun du handelſt recht vernünftig, daß, bis dir die Augen brechen,
Du was ſucheſt aufzutreiben, deinem Gott zu widerſprechen.

Doch, bevor ich weiter gehe: ſo erwege doch vorher,
Wenn es ſolch ein groſſes Glück, ein ſo groſſer Vortheil wär,
Deinen Tod vorher zu wiſſen;
Hätt'ſt du billig auf die Krankheit nicht ſo heftig ſchmälen müſſen:
Denn dieß iſt die andre Wohlthat, die man aus der Krankheit zieht,
Daß ſie einen Todes-Boten abzugeben ſich bemüht,
Und es uns vorher faſt ſaget, daß er vor der Thüre ſey.
Da es nun ein ſolches Glück, wie du es davor ja ſchätzeſt,
Deinen Tod vorher zu wiſſen, ſo iſt es ja einerley,
Ob ein Engel ihn verkündigt, oder ob er durchs Geſchrey
Deiner Krankheit offenbaret und dir angedeutet ſey,
Wann du die gegebne Nachricht nur nicht aus den Augen ſetzeſt.

B. „Aber, muß ich hier noch ſagen: dieſe Nachricht iſt zu ſpat,
„Daß ſie mich vergnügen ſollte. Eine lange Zeit vorher
„Hätte mir die Todes-Stunde, daß ſie mir beſtimmet wär,
„Angezeiget werden müſſen. Meynſt du dieß nicht in der That?
A. Nun wohlan, ich ſüge dir deines Lebens Ziel zu wiſſen,
Hör! heut eben übers Jahr ſollt du deine Augen ſchlieſſen.
Dieſes iſt von Gott beſchloſſen. Alſo frag ich ferner dich,
Der du übers Jahr erblaſſeſt, was du nun in dieſer Stunde,
Die du lebſt, zu thun gedenkſt? thu' das jetzt: und ſicherlich
Der bist, ſicher von der Stunde, wirſt du nach verfloſſnem Leben,
Auch nicht weniger gelaſſen, deine Seele von dir geben,
Ob du von der letzten Stund' etwan einigen Bericht
Haſt erhalten, oder nicht.
Denn ich darf ja von der Stunde, wenn ich wohl in ihr gelebt,
Mir ſo wenig Sorgen machen, ob ich morgen ſterben muß,
Oder ob mir um zehn Jahren allererſt des Lebens Schluß
Von dem Himmel vorgeſchrieben, und man mich ſodann begräbt.

Wann

Wann du aber jetzt was thuſt, welches dich gereuen kann;
O ſo fange heute an,
Sinn und Sitten zu verbeſſern, dann wird nichts vorhanden ſeyn,
Welches dich gereuen kann, bricht dein letzter Tages-Schein
Auch gleich erſt nach vielen Jahren und nach langer Zeit herein.
Denn was kann es dir doch nützen, um noch heute fromm zu leben,
Ob man dir von deinem Tode Nachricht, oder nicht, gegeben;
Da dir doch nicht unbekannt, was der groſſe Schöpfer wolle,
Was man heute thun, und wie man heute ſich betragen ſolle.
Denn ich glaube dieß von dir, daß kein gröbliches Vergehn
Dein Gewiſſen drücken werde, daß die Dinge wohl geſchehn,
Die von dir betrieben werden, daß du deines Amtes Pflichten
Werdeſt ordentlich beſorgen, und was dir gebührt, verrichten.
Laß uns nun einmahl erwegen: Wenn nach eines Monats Zeit
Du unfehlbar ſterben müſteſt,
Und du dieſen Zeitpunkt wüſteſt,
Glaubteſt du, daß Gott ſodann dir würd' einen Unterſcheid
In den Lebens-Regeln machen, andere Geſetze wählen,
Andre Pflichten dir befehlen,
Als die, welche du verrichteſt, da dein Tod dir unbekannt?
Dieſes kann ich nimmer glauben, da der göttliche Verſtand
Meine letzte Stunde kennt, meinen ganz gewiſſen Tod,
Und mir dennoch kein Gebot,
Meines Lebens Art zu ändern, offenbahrt und kund gemacht,
So daß, wenn ich das verrichte, und das von mir wird vollbracht,
Was mein Stand von mir erfodert, weiß ich, daß ich das begehe,
Was der Schöpfer haben will, daß es jetzt von mir geſchehe.
Was iſt denn daran gelegen, ob mir meine Sterbens-Zeit
Kund entweder oder nicht. Da mir die Unwiſſenheit
Ja ſo wenig als das Wiſſen, den geringſten Unterſcheid
In den Handlungen verurſacht, die ich hier verrichten ſoll.

Wahr-

Wahrlich hält ich morgen ſterben, hab' ich heute keine Pflichten,
Als die Gott von mir verlangt, zu vollziehn und zu verrichten.
Nun verlanget Er dieſelben, die Er einmahl mir befohlen,
Ob mein Sterben mir bekannt, oder ob es mir verholen.

B. „Wenn ich aber gleichwohl wüſte,
„Daß ich morgen ſterben müſte;
„Würd' ich unaufhörlich beten, vor der heilgen Himmels-Speiſe
„Wollt' ich mich zur Erde werfen, und ſodann auf dieſe Weiſe
„Meinem Seelen-Bräutigam meine Seele übergeben. "
A. So gedenkeſt du, und zwar fromm genug, wie du vermeynſt;
Aber da Gott, welcher weiß, daß du morgen ſchon dein Leben
Mit dem Tode wechſeln wirſt, dir dergleichen nicht befiehlt,
Aber dir befohlen hat, deines Amts und Lebens Pflichten
In der Liebe deines Nächſten und der deinen zu verrichten,
Frag ich, welche Zubereitung, die auf unſer Sterben zielt,
Man wohl für die beſte hielt,
Das zu thun, wozu die Furcht für den Tod uns etwan treibet,
Auch vielleicht das, was in uns ſelbſt gemachte Andacht gläubet,
Oder das, was Gott erfodert? Daß Er aber das begehrt,
Was zu deinem Amt gehört,
Iſt wohl keines Zweifels werth.
Es erzehlen die Geſchichte,
Daß zuweilen manchen Frommen
Von dem nahe entfernten Tode durch belehrende Geſichte
Eine Nachricht zugekommen,
Welche zwar die Brunſt der Andacht zu des Herren Tiſch getrieben,
Aber die nachher gelaſſen doch bey ihrer Arbeit blieben,
Und alſo den Tod erwartet. B. „Ja, doch werf ich dir hier ein,
„Dieſes müſſen fromme Seelen, Wenige geweſen ſeyn,

„Die

„Die ſich keiner Schuld bewuſt.“ Dieſes hoff ich auch von dir,
Daß dich keine Tod-Sünd' ängſtet. Aber da ſie heilig waren,
Warum ſind dieſelben hier
Nicht in einer heilgern Arbeit betend aus der Welt gefahren?
Iſt denn eines Sterbenden würdige Beſchäftigung
Seine ſtets getriebne Arbeit und gewohnte Handelung?
Ja ſie iſt es, und auf Erden
Kann kein' Arbeit, welche beſſer, jemahls ausgeſonnen werden,
Als die, ſo nach Seiner Ordnung, dir vom Schöpfer aufgelegt,
Thu' das heute, welches Gott heute will, daß es geſchehe:
Keine beßre Verbereitung, wenn die letzte Stunde ſchlägt,
Kann von dir erwählet werden. Ja es gehe, wie es gehe,
Soll't auch mitten in der Arbeit heute noch dein Leben ſchwinden,
Wird dein Tod dich nimmer beſſer, würdiger beſchäftigt finden.

B. „Aber wenn er unvermuthet, und mich irgends überfälle,
„Wo ich mit dem Sacrament mich nicht fähig zu verſehen?“
A. Höre! ſollte dieſes mir ſonder meine Schuld geſchehen,
Glaub ich, daß der Herr Welt
Dieſes habe haben wollen,
Daß ich ſonder Sacrament von der Erde ſcheiden ſollen.
Und ich würde mich nicht mehr, noch mit gröſſerm Recht beſchweren,
Als ein wohlgerathner Sohn, wenn er ſoll zurücke kehren,
Ueber einen frommen Vater, der ihn immer wohl gepfleget,
Daß er ihm zu der Zurückkunft nicht ein gröſſers Reiſe-Geld
Zu der Reiſe zugeſtellt.
Würde mir das heil'ge Mahl auch im Sterben beygeleget;
Würd' ich für ſo groſſe Gnade, tief gerühret, dankbar ſeyn.
Aber würd' es mir verſagt, würde mich kein Gram erfüllen,
Sondern ich würd' unterwürfig meines guten Vaters Willen

Ruhig zu verehren ſuchen. Möchte man denn Sterben doch,
Jener heiligen Gertrudis frommen Beyſpiel nachzuleben,
Sich in Ehrerbietigkeit und Gelaſſenheit beſtreben.
Dieſe kam durch einen Fall in Gefahr des Todes, doch
Wie ſie wunderbar errettet, und darauf gefraget ward,
Ob ſie ohne Sacrament ihres Bräutgams Gegenwart
Zu erblicken wohl gewünſchet? Ob ihr dieſes nicht gereu't?
Gab ſie alſobald erröthend auf die Frage zum Beſcheid:
Tauſendmahl würd' es mir mehr leid ſeyn und gereuet haben,
Wenn ich auch im mindeſten meines Gottes heil'gen Willen
Unterwürfig zu erfüllen,
Mich gewegert haben ſollte. Wirſt du nicht hiedurch gerührt?
Wird von dir noch ſo viel Furcht gegen deinen Tod verſpühret?

B. „Ja. Die allergroſte noch. Denn allein von dieſer Zeit
„Hängt die ganze Ewigkeit
„Sonder allen Zweifel ab.“ A. Nun es ſey. Soll denn dein Sterben
Dadurch mehr verabſcheut ſeyn, und wilſt du nicht eh dein Leben
Lieber zu verbeſſern ſtreben,
Um dereinſt die Seeligkeit, die du wünſcheſt, zu erwerben?
Aber hievon red ich nicht. Ich will etwas dir entdecken,
Welches du wohl nie erwartet, und mit allen deinen Schrecken
Dir den Mund auf einmahl ſtopfen.

Zu welcher Zeit dein Tod erſcheint,
Du ſterbeſt übel oder wohl, du ſeyſt entweder Gottes Feind,
Wie oder ſtehſt bey Ihm in Gnaden, ſo wirſt du keine beſſre Zeit
Und keine beſſre Stunde finden,
Als eben die, worinn du ſtirbſt. B. „Was? wenn recht mitten in den Sünden
„Der Tod mich übereilete? Würd' ein' unſeelig' Ewigkeit

„Die

„Die Seele nicht ſo gleich verſchlingen?“ A. O ja es würde dieß geſchehen.
B. „Wie kann ſie denn zu rechter Zeit aus dieſem ihren Cörper gehen,
„Um ewiglich geplagt zu ſeyn?“ A. Ich will hier nicht, was ich gedenke,
Nein was die groſſen Kirchen-Vater von einem ſolchen Fall gedacht,
Und allen Sterblichen zum Troſt in heil'gem Ernſt hervor gebracht,
Dir melden; Dieſes iſt gewiß, daß Menſchen voller Tück' und Renke,
Die lang' in ſchwarzen Laſtern ſtecken, nur Bosheit auszuüben wiſſen,
Und die, ſo lange ſie auf Erden
Die Sünden nicht vermeiden werden,
Durch Gottes gar; beſondre Wohlthat aus dieſem Leben weggeriſſen
Und in das Grab geſtürzet ſeyn,
Damit ſie durch vermehrte Schuld, und durch ihr ſträfliches Bemühen
Nicht eine noch geſchärftre Strafe und eine gröſſre Seelen-Pein
Sich ſelber auf den Hals noch ziehen.
Es ſagt Ambroſius mit Recht: „Dem Sünder iſt der Tod zwar bitter,
„Sein Leben doch noch bitterer. Weit ſchlimmer iſts, der Sünde leben,
„Als mitten in der Sünde ſterben, und ſeine Seele von ſich geben,
„Indem, ſo lang' ein Laſterhafter hier lebt, er ſtets die Sünde mehrt,
„So bald er aber ſtirbt, ſo hat ſein ſündigen hier aufgehört,
„Und ſtirbt er mindrer Strafe-ſchuldig, als wenn er ſpäter ſtürb'. Es iſt
Wie man an einem andern Ort bey dem Ambroſius noch lieſt,
„Denjenigen ihr Leben dann zu ihrem Beſten weggeriſſen,
„Ob ſie es gleich ſehr ungern laſſen, und wider Willen ſterben müſſen,
„Die mit der Sünd in Bündniß ſtehn,
„Damit ſie nicht noch mehr begehn.
Sogar, daß, wie Bernhardus ſpricht, „ſolch einer unglückſeelgen Seele
„Man billig Glück zu wünſchen hab', indem es gut, daß ihre Sünde,
„Der ihr Will keine Maaſſe ſetzt, die Maaß in einem Zwange finde.
„Es nützet dem, der hier im Leben beſtändig an der Seele ſtirbt,
„Daß er um deſto zeitiger dem Cörper nach allhier verdirbt.

Hiemit stimmt auch Chrysostomus recht überzeugend überein:
„Man muß beym Sterben eines Frommen mit Recht und billig fröhlich seyn,
„Noch mehr bey eines Bösen Tod. Denn jener wird nun nicht behindert,
„Den Lohn der Werke zu empfangen. Doch dieser hat der Laster Zahl
„Und mit derselben seine Qual
„Durch seinen frühern Tod vermindert."
Ich weiß, was du noch sagen kannst, dieß nemlich: „Bey noch längerm Leben
„Hätt' er sich doch noch bessern können." O ja vielleicht, dieß geb ich zu.
Doch sage mir, vermeinest du,
Er hätte solches auch gethan? Chrysostomus sagt hievon schön:
„Hat er sein Leben ändern wollen: so hatt' es Gott vorher gesehn,
„Und würd' ihn also vor der Zeit gewiß nicht weggerissen haben.
Und noch an einem andern Ort: „Indem ein frecher Sünder fälle,
„Sind viele Sünden unterdrückt. Denn hätte Gott, der Herr der Welt,
„Gesehen, er würde Buße thun: würd' Er ihn, eh die Stunde kommen,
„Nicht haben von der Welt genommen.

So sey denn ruhig, wer du seyst, und unbekümmert um die Stunde,
Die Gott in seinen Händen hat. Vielmehr bemüh dich, die Secunde
Des Lebens, die in deiner Hand, so viel du kannst, wohl anzuwenden.
Du wünschest einen guten Tod, daß sich dein Leben wohl mag enden,
Thu gute recht, du machst ihn gut, es steht in deinen eignen Händen.
Inzwischen folge Seneca. „Sey allezeit darauf bedacht,
„Daß du dem Sterben nimmer fürchtest, und wenn dein Geist den Tod betrachte,
„Sieh ihn nicht an als eine Strafe, nein als das Ende der Natur."
Es ist dem kümmerlichen Aengsten und aller Gram vergebens nur,
Ja höchstens schädlich, da er dir die gegenwärtige Süßigkeit
Und Nutzen deines Lebens raubet, und dennoch die Beschaffenheit
Von deinem Tode nicht verbessert. So laßt uns denn vernünftig handeln,
Und thun, was uns zu thun gebührt, so lang wir leben, redlich wandeln:

Und endlich auch das Glück erwerben,
Daß wir, wenn unſre Stunde kommt, gelaſſen, ruhig, willig ſterben.

Wann die Todes-Stunde kommt, ſo befleißige dich, daß du wohl, das iſt, fröhlich ſterbeſt. Auch werden die Handlungen erkläret, welche ein Sterbender vornehmen ſoll.

Wann es nun mit dir dereinſt wird zur Sterbens-Stunde kommen,
Dann ſo ſey das einzige wohl von dir in Acht genommen,
Und beſtrebe dich mit Ernſt, daß des Lebens letzte Zeit
Wohl von dir geſchloſſen werde, daß du, was in deinem Leben
Sünde war, durch Uebertretung mögſt durch die Beſchaffenheit
Eines guten Todes beſſern. **Gut zu ſterben nun, iſt eben**
Anders nichts, als willig ſterben. Denn mit Andacht ſich bequemen
Zum Gebet, auch wohl zum Singen, und das Sacrament zu nehmen,
Dieß iſt eine Vorbereitung. **Wohl zum Sterben ſich bereiten,**
Iſt ein anders, als wohl ſterben. Jenes muß zur Lebens-Zeit
Billig noch gerechnet werden. **Aber froh mit Dankbarkeit**
Willig aus der Welt zu ſchreiten,
Dieß nur heiß ich wohl geſtorben. Wenn ein Reiſender den Port
Nach vollbrachter langen Schiffahrt nun erreichet, freut er ſich,
Er beſiehet voll Vergnügen dieſen längſt verlangten Ort,
Er läßt ſich nicht aus dem Schiff mit Gewalt erſt reiſſen; fort
Tritt er willig ſelbſt heraus: dankt dem Schiffer; den Gefahrten
Sagt er freundlich: lebet wohl, ihr bishero mir ſo Werthen!
Tritt darauf mit Freuden-Thränen auf den ihm ſo lieben Strand,
Und von Luſt faſt überfließend, geht er in ſein Vaterland.

So, ihr Freunde, muſt ihr handeln, da wir nicht ſo ſehr am Ende
Unſers Lebens, als am End' einer ſchweren Schiffahrt kommen.
Unſer Schiff erreicht den Hafen und iſt ſchon hinein genommen,
Warum wollt ihr jetzt erbleichen? Warum ringet ihr die Hände?
Sehet euer Vaterland! Seufzet aus der Zeit! ihr ſteigt
Aus dem Schiff in euren Hafen, der ſich euren Augen zeigt.
Und da unſre ganze Schiffahrt ſich ſo glücklich nun geendet,
Iſt es unſre Schuldigkeit, dem allweiſeſten Regierer
Unſers Schuſſes, unſerm Gott, unſrer Schiffahrt gut'gem Führer,
Der auf dieſem Meer der Welt uns des Leibes Schiff verliehn,
Der auch auf der ganzen Fahrt alles dergeſtalt gewendet,
Daß, und zwar zu rechter Zeit, wir uns nun der Welt entziehn,
Innigſich geruhet zu danken, und aus Lob erfüllten Trieben
Für ſo viel genoſſenem Gut auch im Sterben Ihn zu lieben.

Dann ſo kehr dich in dich ſelbſt! Sprich: was zögern wir noch hier?
Warum drengen wir uns nicht in das Vaterland hinein?
Liebe Seele, ſey nicht bange, da es muß geſchieden ſeyn,
Nebſt des Lebens Ende bricht auch der Arbeit End' herfür.
„Geh' nunmehro, daß du ruheſt von der Arbeit, ſpricht der Geiſt.“
Da das Schauſpiel aus, und du genug geſpielet haſt, ſo heißt
Man dich von dem Schauplatz gehn. Wie das Schauſpiel, ſo das Leben,
Nicht wie lange, nur wie gut du geſpielt, wird Acht gegeben.
Wo du ſtirbſt iſt einerley. Willig her zu leben auf,
Setze nur ein gutes Ziel dem bisher'gen Lebens-Lauf.
Dieſes wirſt du dadurch ſehen, wenn man willig Abſchied nimmt,
Und wir müſſen darum weilen, weil der HERR von unſerm Weſen
Und des ganzen Schauſpiels HERR dieſe Zeit für uns erleſen,
Und die Stunde ſelbſt beſtimmt.

Hat

Hat es Gott also gewollt? Hat mir Gott des Lebens Ziel
Selbst bestimmt? so sey es dann, ich will, daß es also sey,
Und ich will dasselbe willig. Die Person im Lebens-Spiel,
Die der Schöpfer mir verliehen, ist gespielt und nun vorbey,
Laßt uns die Theater-Kleider denn nunmehro von uns legen,
Mich verlanget aufgelöst und bey meinem Gott zu seyn.
Meine Kräfte werden schwach, und es bricht der Tod herein.
Scheide dann, geliebte Seele, traure nicht des Cörpers wegen,
Denn er war ja nur dein Kleid. Laßt uns uns nunmehr bemühn,
Mit nicht wenigerm Vergnügen unsern Cörper auszuziehn,
Als des Abends unsre Kleider, darum weil man schlafen soll,
Werden wir nun auch entkleidet. Schwaches Fleisch gehab dich wohl!
Gute Nacht, beschwerlichs Fleisch! hast du gleich in meinem Leben
Einen stetigen Begleiter und Gefährten abgegeben.
Man wird dich nun in die Erde, deinen wahren Ursprung, bringen,
Ruhe dort. Es wird nicht ewig der Vernichtigung gelingen,
Uns zu trennen und zu scheiden. Nun mein Cörper gute Nacht,
Gute Nacht, doch nicht auf ewig. Gott hat dich hervor gebracht,
Gott hat es also geordnet, diesem grossen Gott allein
Wollen wir gehorsam seyn.

Euch auch, die ihr um mich stehet, ihr Gefährten meines Lebens,
Sag' und wünsch ich gute Nacht! Wisset, da ich jetzt erblasse,
Daß ich euch doch nicht verlasse,
Sondern ich geh euch nur vor. Seufzet nicht nach mir vergebens,
Sondern, da ich schon im Hafen, wünscht mir Glück, indem ich lande!
Stellt inzwischen eure Wallfahrt ferner wohl auf Erden an,
Wo nach unsers Gottes Willen keiner immer bleiben kann,
So entschlägt zu rechter Zeit euer Gott auch euch der Bande.

-Grosser

„Groſſer Richter unſers Lebens und des Todes! iſt noch mehr,
„Was du von mir foderſt, übrig? Schau mit Vater-Augen her,
„Ich will ſterben, ich will leben, HERR und Schöpfer wie du willſt;
„Wer gelebet hat, muß ſterben, wenn ſein Lebens-Ziel erfüllt.
„Alſo ſtreck' ich meines Cörpers matt- und abgelebten Glieder,
„Schlieſſe zu dem letzten Schlaf meine matten Augen-Lieder,
„Uebergeb an meinem Ende
„Meinen Geiſt in Deine Hände,
„Du verlangeſt ihn von mir,
„HERR, ich übergeb ihn Dir.
„Nichts wird mehr von mir gefordert, und indem ich ſterb' und ſcheide,
„Denkt noch mein ſich ſenkend Haupt Hofnungs-voll auf jene Freude,
„Die Du, ewig ſeel'ge Liebe, blos aus Liebe mir beſchieden:
„HERR ich ruh in Dir in Frieden.